R E I S E

VON

J O H A N N.

= Göschen, Georg Joachim

LEIPZIG.

BEY G. J. GOSCHEN. 1793.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

65- 6776

D

18.10.61
nk

JOHANNS REISE.

Vorrede.

Wer dieses kleine Buch in seine Bibliothek stellen will, und nicht weifs, in welches Fach, der beliebe es nur ganz unten am Ende hinzustellen. Oder, sollten grofse Gelehrte dasselbe unwillig wegwerfen, weil sie nichts neues darin finden; so bitte ich zu bedenken: — es ist nicht meine Schuld, dafs sie so

gelehrt sind. Ihr aber, lieben Freunde und trauten Gefährten meines Lebens, erhaltet hiermit ein kleines Andenken von mir, ein Bild meines Herzens. Erkennet ihr mich darin, und verweilt ihr dann und wann einige Augenblicke gern dabey, so ist mein Wunsch erreicht.

Einleitung.

Sie, lieber Leser, sind im Begriff eine weite Reise mit mir zu unternehmen, und ich wünsche gar sehr, dafs meine Gesellschaft Sie nicht drücken möge. Wenn man nur erst mit einander bekannt ist, so macht sich alles gleich besser. Erlauben Sie mir daher, dafs ich Ihnen je eher je lieber meine Geschichte erzähle. Mein Vater verlor im Handel sein ganzes Vermögen, als ich eben auf der Universität angelangt war, wo ich mich zu einem Minister studiren sollte. Arm,

wie ich nun war, wollt' ich nicht gern studiren, sondern ging, in der Ueberzeugung, dafs jeder Mensch, welcher mehr Verdienste hat, als zu seinem Stande unumgänglich nöthig sind, jeden Stand ehrt und in jedem Stande glücklich ist, an einen entlegenen Ort, wo mich niemand kannte, in Dienst, bey einem Professor der schonen Wissenschaften. Von da kam ich als Schreiber und Bedienter zu Herrn v. S. der mich wie seinen Sohn hielt. Mein guter Herr starb bald, und nicht lange darauf folgte ihm seine geliebte Gattin in die Ewigkeit nach. Sie starben beide an einer Krankheit, welche noch kein Arzt, so viel ich weifs, beschrieben hat, an der Delicatesse ihrer Natur. In den letzten Augenblicken der Madame S. meiner vortrefflichen Frau, sprach sie von nichts als ihrem Gatten. Ich bat mir bey der Gelegenheit die Briefe meines Herrn, welche er auf seiner Reise geschrieben hatte, als ein theures Andenken

von ihr aus. Sie wies mit der Hand auf den Ort, wo sie bey seinem Miniaturgemälde lagen. Die Briefe gab sie mir, das Bildnifs legte sie auf ihre Brust, breitete beide Arme aus, als wollte sie, nach einer langen Abwesenheit, ihren Gemahl wieder umfangen, und schlofs die Augen, ohne wieder zu erwachen. Die Tugenden der Ältern blühen durch ihre Pflege mit verjüngter Schönheit in ihren Kindern auf. Diese Tugenden sind also nicht gestorben.

Der Abschied.

Alles fertig! sagt' ich, als ich in die Stube trat. Mein Herr fühlte zu, ob er Geld, Uhr und Brieftasche hatte; Fritz, mein junger Herr, kletterte an seinem Vater hinauf; die Mutter weinte. — Johann, sagte sie zu mir, mit dem Tone der Hoffnung auf diese Weise noch eine kleine Frist zu gewinnen: Johann, gieb dem Schwager doch ein Glas Wein. Heraus bringen konnt' ich es nicht, aber sie verstand mich — dieses Hausmittel war schon verbraucht, und der Postillion auf keine Weise mehr zu halten. Nun guter Junge, so reise mit Gott, sagte sie zu meinem Herrn, welcher sie fest an sein Herz schlofs, einige Zoll empor hob, und dann sein Haupt auf ihre Achsel hinunter sinken liefs. — Als er es wieder aufhob, legte sie die Hand auf seine Wangen, — sah ihn zartlich und traurig in's

Auge — Gott sey mit euch! — ein Kuſs, wie ich ihn nie geschen — und pfeilschnell waren wir im Wagen.

Postbericht.

Hier muſs ich den Pferden ein wenig Heu geben, sagte der Schwager. — Aber wir sind ja kaum eine Stunde gefahren, und langsam genug! — Mein Herr saſs unbeweglich und still. Sein Schnupftuch hielt er in seinem Schooſse, den Kopf rückwärts gelehnt sah er vor sich nieder, zuweilen aufwärts: — er legte die Sorgen für die Seinigen in die Hand des Himmels. — Von meinem Herrn belehrt, daſs in solchen Fällen ein unterhaltendes Gespräch der Seele eben so ersprieſsliche Dienste leistet, als ein Eimer voll kaltes Wasser bey hitzigen Fiebern dem Leibe, zog ich meine

Schreibetafel heraus, um dem hochlöbl. Oberpostdirectorium dieses Landes meine unmafsgebliche Meinung niederzuschreiben. So viel ich weifs, meine hochzuverehrenden Herren, kann man ziemlich gewifs annehmen, dafs ein Mann, welcher Extrapost bezahlt, auch gern extra über weg will. Nun kann ich aber zehn gegen eins wetten, dafs wir um eine halbe Stunde eher an Ort und Stelle gekommen wären, wenn der Postknecht nicht diese halbe Stunde in einer Kneipe auf meines Herrn Unkosten verthan hätte. In anderer Herren Ländern ist das nicht so! und ich weifs, meine Herren, Sie nehmen mir nicht übel, dafs ich Ihnen dieses im Vertrauen entdecket habe.

Wollen Sie gleich weiter? fragte der Postmeister in — * *. — Ich bitte so bald als möglich, antwortete mein Herr. — Der Postmeister sandte seine Magd in's Feld, die Pferde kamen vom Acker, wurden gefüttert und nach

zwey Stunden fuhren wir gleich weiter. Endlich kamen wir in Hof an. Das Brandenburger Haus gab uns alles, was zur Bequemlichkeit und Erquickung gehört, als einen Ersatz für die Unbequemlichkeit eines offenen Wagens bey Regen und Sturm. — Aber warum knickerte auch sein Herr mit acht guten Groschen, wofür man auf jeder Station eine bedeckte Chaise haben kann? — Lieber Herr, wenn sie die Stimme, auf das Wort Eine legen, so haben Sie Recht. Der Postmeister hatte nur Eine solche Chaise, diese war kreuzlahm, und lag in einer langweiligen Cur. —

Herr, sagte ich, der Postillion ist mit einem Gulden Trinkgeld nicht zufrieden; vier Groschen hat er in der Kneipe verzehrt, macht zwanzig Groschen, und die Station hat nur vier kleine Stunden, soll ich ihm mehr geben? — Gieb ihm, sagte mein Herr, nun wird es besser.

Das ärgerte mich. Es zog mir von der Achsel bis in die Fingerspitze. Aber da ich keine Ordre hatte, so suchte ich mir damit zu helfen, dafs ich die Hände rieb, und ein paar mal mit der Faust tüchtig durch die Luft fuhr. Das konnt' ich thun, ohne dafs es mein Herr merkte. Denn er hatte einen kleinen runden Jungen mit vollen Backen und grofsen schwarzen Augen, ähnlich seinem Fritz, zu packen gekriegt. Der kleine Kerl safs meinem Herrn auf dem Schoofs, und würde von ihm gefüttert. Ich glaube der Schwager hätte einen Louisd'or fordern können, und mein Herr hatte ihm solchen in diesem Augenblick hingegeben.

Unser erster Brief.

Setze dich neben mir, Johann, und iſs, sagte mein Herr. — Hernach schrieb er nach Hause.

Gottlob, daſs ich in Hof bin! Hier kann ich an dich schreiben, liebe Seele, und meinem Herzen Luft machen. Wie soll das werden? Noch sind die Stunden zu zählen, seit ich von dir getrennt bin, und doch schmachte ich schon nach etwas von dir. In Nürnberg, ja in Nürnberg find' ich einen Brief. So lange will ich mich gedulden, weil ich muſs. Dein letzter Blick schwebt mir vor Augen, wie das Bild des Friedens mitten in trüben Wolken am Himmel. Die beiden Jungen gaukeln und spielen vor meiner Erinnerung. Gieb ihnen den Kuſs unsrer Liebe,

deren köstliche Pfänder sie sind, einen Kufs des Segens, und nimm diese Küsse, statt meiner, von ihren zarten Lippen zurück.

Dein

* * *

Der Wohlstand.

Der Brief war geschrieben, und erheitert fragte mein Herr: Nun Johann, wie gefallt dir die Reise?

I. Ich reise ja mit meinem Herrn!

M. H. Warum nicht gar: zu Befehl?

I. Wir haben seit Gera nichts genossen und viel verthan. In * * wo wir zwey Stunden auf Pferde warteten, fragte die Frau Postmeisterin sehr bedeutend: Was befiehlt Sein Herr? Ich forderte Kaffee, ohngeachtet ich weifs, dafs Sie keinen trinken.

M. H. Schon recht! ich kaufe die schelen Gesichter gern ab, so lange ich den Preis noch bezahlen kann.

I. Ich konnte den Kaffee nicht hinunter bringen, wollte mich ärgern und — lachte.

M. H. Dank' es deiner guten Natur, die sich zu helfen weifs!

I. Eigentlich half mir die Theorie der schönen Wissenschaften.

M. H. Du liesest mit Nutzen, wie ich merke. Mir hat diese Theorie nicht so viel geholfen.

I. Die Dame mit dem Kaffee trug mir den Unterschied von Natur und Kunst vor Augen. Ein weifser Friesrock war die bescheidene Kunst, und der Schmutz, welcher ihn allenthalben bedeckte, war die herrschende Natur! Haben Sie nicht den Amazonenkrieg vor der Poststube bemerkt?

M. H. Nein!

I. Der Ort, vor einigen Jahren in Feuer aufgegangen, ist jetzt neu wieder angebauet,

ein Dutzend Bettlerinnen, lauter rasche Weiber, wollte sie noch brandschatzen. Sie waren so trotzig, dafs sie gewifs die Gaben nicht sehr bedurften. Mir daucht, ein Mensch, der Elend hat, ist mürbe geworden und trotzet nicht.

M. H. Siehe, das ist die schrecklichste Folge der Armuth und eines allgemeinen Unglücks. Die Menschen werden dadurch verschlimmert, sie verlieren den Adel des Herzens, und sinken herunter zur Betteley. Die Lehrer der Religion und die Polizey können gegen diese Folgen nicht genug arbeiten. Spare und arbeite, Johann, damit du immer etwas übrig hast. Armuth behängt oft auch die Seele mit Lumpen, und macht sie nackt an allem was zieret und wärmt.

Ich sah meinen Herrn an, und es fuhr mir kalt durch alle Glieder. Statt die Theorie der schönen Wissenschaften so oft zu lesen, dacht' ich, sollst du künftig lieber zusehen,

wie du dir in der Welt ein paar Pfennige mehr verdienen kannst. *)

M. H. Hast du nicht das schöne Haus des Herrn von Plotho bemerkt, und die liebliche Insel mit den zierlichen weifsen Banken unter grünen Bäumen? Da wir aus der wilden Gegend herab fuhren, wurde das Auge durch den Wohlstand dieses Landsitzes erquickt. — Wie wohl that es dem Herzen, als der freundliche Herr mit seiner Gemahlin in der Stille des Abends heraus trat, die Reisenden höflich grüfste, und sich dem Genufs einer vermuthlich wohl verdienten Ruhe, der Liebe und Zufriedenheit überliefs! Das ist eine Folge des Wohlstandes, der sich auf alle Reisende, welche diesen Weg kommen, in den angenehmsten Eindrücken verbreitet. Du Johann, kannst dir freylich kein prächtiges Haus bauen und keine schöne Insel bepflanzen; aber die

*) Bey dieser Gelegenheit fafste ich zuerst den Gedanken, meine Reise drucken zu lassen.

grünen Fenster deiner heiteren Hütte werden nicht zerbrochen; dein Tisch wird glänzend wie ein Spiegel, das Tuch darauf wie der Schnee seyn; eine reine Handquele wird immer an der weifsen Wand hängen; das Messer, womit du deinen gesunden Kindern das Brod vorschneidest, wird blank und ohne Scharten seyn. Wenn dann die köstliche Milch in saubern Gefäfsen auf dem Tische stehet, wirst du deine Hände falten und fröhlich sagen: Herr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir für alle deine Gaben.

I. Mein Herz sprach Amen.

M. H. Und wenn nun der Abend die Ruhe, und dein Weib die reine baumwollene Mütze bringt, einen Brief Tobak: es blühe Sachsen, den du so gerne rauchst, und den sie beym letzten guten Markttage für dich in der Stadt gekauft hat, aus der Tasche ziehet, sich dann in ihrem netten Mieder neben dich vor der Thüre hinsetzet, und eure Kinder vor

euch im Grase spielen; dann kommt vielleicht ein armer Mann bey euch vorüber, der seinen Hut vor euch Glücklichen, ohne zu betteln, abzieht. Du wirst in die Tasche greifen — und, o Johann, wohl dir, du wirst deine Tasche nicht leer finden.

I. Herr, rief ich: das gebe der allmächtige Gott! Ich will arbeiten, so viel ich kann.

M. H. Und für die Hütte lafs mich sorgen.

Anwendung guter Lehren.

Mit der einnehmenden Höflichkeit, welche aus dem Wohlwollen des Herzens entstehet, und sich in allen Gesichtszügen freundlich äufsert, begleitet von jener liebenswürdigen Bescheidenheit, die, den Blick etwas niedergesenkt, den Fremden Ehrerbietung bezeigt, öffnete ein Frauenzimmer in Münchberg die Thüre des Zimmers, und, indem sie gefällig den Arm ausstreckte, schien sie zu sagen: Spazieren Sie hinein.

Das Zimmer war mit weifsem Sande ausgestreuet, an der apfelgrünen Wand hingen Postkarten, Reiserouten und Bilder von merkwürdigen Begebenheiten dieses und des benachbarten Landes, an der Seite stand ein Flügel. Jüngferchen, fragte ich das Frauenzimmer, wer spielt dieses Instrument, und wer bewohnt dieses Zimmer? — Es ist zum

Vergnügen der Reisenden. — Ja! mein Herr hat Recht! das ist wieder eine Folge des Wohlstandes. Dieser Postmeister ist gewifs ein thätiger wohlhabender menschenfreundlicher Mann. So liefen meine Gedanken dem Gegenstand des vorher gegangenen Gespräches nach, und — was konnt' ich dafür? — sie verloren sich endlich ganz in der Hütte mit grünen Fenstern unter Weib und Kindern. Da trat das Frauenzimmer abermals in die Stube, und brachte, um meiner Einbildungskraft den mächtigsten Schwung zu geben, auf einem Teller schönes weifses Brod mit einem Paar blanken Messern herein; gerade so simpel und nett gekleidet, als es mein Herr beschrieben hatte, die Backen so voll und roth, das Auge so blau und freundlich, das kleine Füfschen so leicht und flink! — Ich hatte beynahe nach dem Brief: es blühe Sachsen, gefragt. Als sie zur Stubenthür hinaus hüpfte, sprang ich ihr nach. — Sind Sie von

von hier, liebes Mädchen? — Zu dienen! antwortete sie etwas schelmisch. — Giebt es noch mehr solche hübsche Geschöpfe in diesem Städtchen?

O ja, und noch viel hübschere! Doch, ich sehe, es giebt auch an andern Orten hübsche Leute!

Ich griff nach dem Hute — indem ich mich aber besann, that ich als wollt' ich ihn blofs aus den Augen rücken.

Hatten Sie wohl Lust mit zu reisen?

Warum nicht?

Dann, sagt' ich, und legte die linke Hand auf's Herz, welches pochte dafs ich es fühlte, mit der rechten faste ich die ihrige. Sie that die schelmischen Augen weit auf, ich guckte tief hinein, und meine Worte löseten sich in einen Seufzer auf. — Mache, liebe Frau, rief der Postmeister vom Heuboden herunter, dafs die Leute anspannen! — Gleich mein Kind, antwortete die vermeinte Jungfer. Aber was

wollte der Herr sagen? — Nichts — als — Dann haben Sie die Güte und veranstalten, dafs wir bald wieder in die frische Luft kommen.

Das Baireuther Land.

Mein Kopf hatte an der Erfahrung des Herzens in Münchberg genug zu verarbeiten: ich sahe und hörte nichts, bis wir in Baireuth ankamen. Um die Lücke, welche dadurch in meiner Reisebeschreibung entstanden ist, auszufüllen, will ich, wie es einer meiner Herren Collegen gemacht hat, der aus Mangel an Zeit, oder wegen irgend eines Fehlers seiner Augen, seiner Nerven oder seiner Verdauung, die Sache nicht selbst beobachten konnte, an einen Freund in diesem Lande — an den Thürmer in Berneck, der alles übersehen kann — schreiben. Ich will ihn bitten, dafs

er mir seine Bemerkungen über den Zustand der Provinz mittheile, und bis solche einlaufen, folgenden Brief meines Herrn hier einrücken.

Sage was du willst, liebes Weib, pflücke du immer deine Veilchen im Thal, ich lobe mir die Höhen und die Gipfel der Berge, wenn es einem gleich manchmal darauf schwindelt. Seit Gera ging es, nach meinem Wunsch, immer aufwärts; endlich kam ich in ein wohlbebauetes Land, abwechselnd in immer neuen und immer gefälligen Gestalten, bis uns der Weg in ein gekrümmtes Thal führte. Hier liegt, umgeben mit trotzenden Felsen und zusammen geschüttelten alten Schlössern, das kleine Städtchen Berneck, ruhig, wie ein Kind in dem Schooſse seiner Mutter. Die reine Luft giebt den Menschen ein leichtes Herz. — Ich legte meinen Hut bey Seite,

damit diese erquickende Luft frey um meine Stirn spielen und — so kam es mir vor — damit die fröhlichen Empfindungen, die aus dem Herzen quollen und sich in meinen Gedanken zu einem Dankopfer sammelten, frey zu den höhern Regionen aufwallen möchten. Die schönen Wege, der schnelle Flug der Posten, die reinlichen und bequemen Wirthshäuser, alles was ich sah entzückte mich. Diese glückliche Stimmung benutzte der schlaue Scherz, zeigte mir seine Tändeleyen, und bemahlte alle Gegenstände mit seinen bunten Farben. Sind diese Wege, fing er an, nicht eben so gerade, ohne alle gefährliche Tiefen und Höcker, wie deines Weibes Seele? Sage mir, sind diese Pferde nicht wahre Genie's? Sie fliegen über Stock und Stein und — was etwas Seltnes ist — sie stolpern nicht, reissen den Menschen mit sich fort, und — dieses haben sie zum voraus — bringen ihn sicher zu seiner Bestimmung. Dort kommen

meine Gespielen, ein Trupp lachender Einwohner dieses Landes. Ihre Gutmüthigkeit und Arbeitsamkeit macht, dafs ich gern bey ihnen wohne, und ich bin sicher, die milde Regierung wird mich nicht wegtreiben. Ihre Behaglichkeit zeigt, dafs ein nicht allein wohl eingerichtetes, sondern auch gutes Finanzcollegium die reichliche Nahrung von ihrem Tische und die Rose von ihren Wangen noch nicht wegspekulirt hat. Wo ich einkehre, da folgt mir die Gesundheit auf dem Fufse nach, und der Genius des Lebens, freundlich als ein Bräutigam, führet die Menschen fröhlich zum Tanze, macht ihnen die Erde lieb, lieb das Vaterland, und reichet dem Jüngling und dem Greise seinen mannigfaltigen Blumenkranz. —

Gieb ohne Eifersucht deiner Schwester den Gruſs der Liebe. Meine Neigung zu ihr ist wie eine reine Herbstluft, ohne Hitze, doch wohlthuend und heiter; meine Neigung zu

Dir ist wie ein schöner Tag des Mayes, voll Warme und Erquickung, voll Leben und Seligkeit.

Schreiben des Thürmers in Berneck.

Hochgelahrter Herr und Freund!

Dero Schreiben habe ich durch meine Marie, welche ich in die Stadt herunter nach Öld geschickt hatte, wohl erhalten. Ich ermangele nicht, darauf dienstgefälligst zu erwiedern, dafs ich mich gleich den andern Tag darüber machte, und die Einwohner unsrer Stadt bis auf ein Haar zählte, fleifsig nachforschte, was, wie viel, und wie oft die Leute essen, wie viel sie einnehmen und ausgeben, wie viel uneheliche Kinder geboren worden, und wie viele Eyer die sämmtlichen hiesigen Hühner legen. In Betreff Ihrer Frage

wegen des Nationalcharakters, hatte ich mich fleifsig nach den Sitten derjenigen hiesigen gottlosen Hauser erkundigt, worin ich nicht gern gesehen bin, und, was ich nicht erfahren habe, das habe ich aus gründlichen Vermuthungen ergänzt. Eine erstaunliche Freude hatt' ich darüber, als ich sah, wie ich Ihren Auftrag, zur Befriedigung Ihrer rühmlichen Wifsbegierde, in allen Punkten so genau befolgt hatte. Ich lief mit dem Aufsatz zu unserm Herrn Pfarrer, um seine Meinung, oder vielmehr seinen Beyfall, darüber zu hören. Lieber Herr Caspar, sagte derselbe zu mir: vermuthlich will Sein Freund eine Reisebeschreibung heraus geben, und Seinen Aufsatz mit drucken lassen. Da könnte es nun leicht kommen, dafs Er Verdrufs bekame. Er kennt unsere Einwohner, und Sein Rücken kann nach gerade nicht viel mehr tragen. Weifs Er was? Schreibe Er Seinem Freund: es sey *toute comme genou.* Was soll

das heifsen? Nach meinem Wörterbuch ist darin kein Sinn. Seht einmal an, wie witzig! Tutet doch der Herr Pfarrer von der Kanzel eben so gut, als ich vom Thurm! Und dafs ich in meinen jüngern Jahren einmal etwas hart auf's Knie fiel, da ich zusehen wollte, ob auf des Nachbars Taubenschlag etwa zu viele Jungen wären, darüber braucht der Pfarrer auch nicht zu spotten. Dem sey nun, wie ihm wolle, den Aufsatz send' ich Ihnen nun nicht eher, als bis ich todt bin. Nehmen Sie unterdessen mit einigen andern Sachen vorlieb, womit die Herren Autoren die Welt auch gern zu regaliren pflegen.

No. 1 sind Antiquitäten, unter andern, der erste Zahn der Frau Brigitte, meiner Urgrofsmutter, deren Geschichte ich beygelegt habe, und womit Sie, da sie recht tüchtige Bengel von Rittern, fürchterliche Gespenster, Drachen und Geister aufstellt, dem schönen und zarten Geschlecht unsrer verfeinerten

Zeiten eine unaussprechliche Freude machen werden.

No. 2 ist das Verzeichniſs meiner Gemählde- und Kupferstichsammlung, die ich mir nach und nach auf hiesigem Jahrmarkt angekauft, und deshalb manchmal gehungert habe. — Dieses Verzeichniſs kostet mir viele Mühe, denn ich habe die Namen der Tischler, welche die Rahmen gemacht haben, nebst ihrem Stammbaum, und ihre ausführliche Lebensbeschreibung sorgfältig hinzugefügt. Auch werden Sie alles, was ich bey diesen Kunstwerken tief gedacht und tief empfunden haben, mit Kennerworten angemerkt finden, welches Sie nur auswendig lernen und dann gelegentlich davon einige Brocken fallen lassen dürfen, um allenthalben für einen Kenner der Kunst zu passiren.

Die grofsen Städte.

Unterdessen mein Herr einige Fabriken besah, ging ich in den heitern Strafsen Baireuths meinen Ärger nach und nach aus, und der gefährliche Blick der Postmeisterin, liebreitzend wie der Mond, neigte sich endlich hinter den schönen Häusern dieser Stadt zu seinem völligen Untergange. Doch vermifste ich auf den Strafsen, in den schönen Alleen, und auf den grofsen Plätzen ungern das Hin- und Hertreiben der Menschen und ihrer Gewerbe, und diese ehemalige Residenz kam mir bald vor, wie eine verlassene Schöne, welche noch in dem Flitterstaat ihres ehemaligen Gewerbes prangt; deren Angesicht aber von dem lebendigen anziehenden Spiele der Schönheit so leer geworden ist, dafs — Gras darauf wachsen könnte. Ich suchte dieserhalb das Freye in dem Garten der Ere-

mitage, und fand auch hier, wie überall auf dieser Welt, die Spuren der nie ermüdeten traurigen Vergänglichkeit. In mich gekehrt wandelte ich einige Gänge auf und ab, als ein feiner Mann sich freundlich zu meinem Führer anbot, und mich in folgendes Gespräch verwickelte.

Ich. Schade, dafs diese Stadt nicht volkreicher ist!

Er. Es scheint Sie lieben die volkreichen und grofsen Städte? — Ich nicht.

Ich. Das wundert mich.

Er. Ich sehe den Nutzen solcher Städte nicht ein. Gleich üppigen Pflanzen ersticken sie die schwächere Nachbarschaft; die kleinen Städte um sie her welken und sterben allmählich ab. Es sind wahre Werbeplätze, welche mit ihrem Klingklang, mit ihren Trommeln und Pfeifen, mit ihren Stockbändern und Uhrketten die lebhaftesten Köpfe und muntersten Bursche dem Landbau entziehen, um die

wöchentlichen grofsen Sterbelisten mit der Anzahl der Gebornen wieder ausgleichen zu helfen. Kupplerinnen sind es, die mit ihren Bandern und Schürzen die schönsten und besten Madchen verführen, das Glück, in ihrer Heimath auf eine ehrliche Weise Mutter zu werden, mit der Herrlichkeit zu vertauschen, die junge Stadtbrut zu hüten, in der Küche zu verrauchen, als Nachtvogel verstohlen um des Herrn Bett zu flattern, oder als Freudenmädchen im Hospitale zu sterben.

Veh. Es wird dort mehr Geld verdient.

. s. Aber sind die Menschen deshalb glücklicher und reicher? Wir sind arm an Geld und reich an Früchten des Feldes. Darum trinken meine Mitbürger nach vollbrachter Arbeit ihr Mafs vortreffliches Bier um einen Kreuzer, und kaufen mit wenigem Gelde mehr Lebensmittel, als die Einwohner der grofsen Städte mit vielem.

Ich. Wenn aber das Land überflüssig bevölkert ist, und der Boden zu der Ernährung der Menschen nicht mehr hinreicht, so müssen die grofsen Städte sie aufnehmen, ihnen Beschäftigung und Brod geben.

Er. Dieser Fall kann dann erst eintreten, wenn jedes Fleckchen Land benutzt, und so benutzt ist, dafs Fleifs und Klugheit den Ertrag nicht weiter treiben können; ein Fall, der nicht leicht zu besorgen ist, so lange unsere Alexanders, die Politik und das Gleichgewicht von Europa, zu ihren Partien *à la guerre*, womit sie zwey Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts versplittert haben, die Menschen noch zu Tausenden brauchen.

Ich. Freylich, es läfst sich manches dafür und dawider sagen.

Er. Nein, mein Herr, mit diesem Schlagbaume wollen wir unsern Ideen nicht das Ziel setzen. Nehmen Sie das Für, ich will versuchen, wie ich mit dem Wider fertig werde.

Ich. Gut. In einer grofsen Stadt werden die Genüsse vermehrt; der Weise und der Thor, der Reiche und der Arme, jeder findet dort bey der Tafel des Vergnügens seinen schicklichen Platz, und eine Schüssel nach seinem Geschmack.

Er. So glücklich sind meine kleinen Städte und meine Dörfer freylich nicht. Wir haben keine Vergnügungen, als welche die Natur mit wohlthätiger, aber nicht mit verschwenderischer Hand allen vernünftigen Menschen giebt. Darf ich bitten, Ihre Genüsse etwas naher zu bestimmen?

Ich. Die Beförderung der Geselligkeit, wodurch die Ideen in Umlauf kommen und gesichtet werden, die Vervollkommnung der schönen Wissenschaften und Künste, welche den Reitz des Lebens erhöhen.

Er. Es ist wahr, Sie haben Ihre Theater, Ihre Opern, Ihre Schmäuse, Concerte, Maskeraden und Tanze. Unterdessen die Begüter-

ten sich dabey vergnügen, lassen Sie uns den gröfsten Theil der Einwohner besuchen, lassen Sie uns in die Dachstuben hinauf steigen, und in die Winkel der kleinen Gassen schleichen. Hier, wo alles auf und neben einander huckt, in einer ungesunden Luft, viele bey Wasser und Brod, und wenn's hoch kommt bey Kaffee, müssen die Leute von früh bis in die Nacht sich abarbeiten, um den Preis der Lebensmittel oder den seidnen Strumpf, die neumodischen Schnallen, das Rockchen mit den Englischen Knöpfen, für den Sonntag zu erschwinden. Wahre traulliche Geselligkeit werden durch Ihre Spectacles, durch Ihre Kaffeehauser, durch Ihre Balle nicht befordert. Und was sind wohl die Ideen werth, welche dort in Umlauf kommen? Noch weniger finden Sie in Ihren volkreichen Städten die wahre Gastfreyheit. Mit ängstlicher Höflichkeit sucht man den Fremden abzuspeisen, um dem kostbaren

Aufwand einer Mahlzeit auszuweichen. Ich habe es noch vor Augen, wie dort ein Mitbürger bey den andern vorbey läuft, so gleichgültig, als gingen ihn diese Wesen nichts an; es sind lauter kleine und grofse Egoisten, davon ein jeder genug zu thun hat, um für die Erhaltung, das Vergnügen und die Bequemlichkeit seiner eigenen werthen Person zu sorgen. Auf meiner Seite hingegen, wo der Luxus und die Theurung bey der Gastfreyheit keinen so grofsen Aufwand erheischt, ladet man seine Freunde, Nachbarn und Gevatterslente öfter ein; zu jedem Fremden, der sich an unserm Tische niedersetzt, spricht man: Sey willkommen; jeder Einwohner grüfst den andern auf der Gasse, fragt treuherzig: Nachbar wie geht's? und nimmt an allen seinen Leiden und Freuden Theil.

Ich. Sie scheinen die Vollkommenheit der schönen Wissenschaften und Künste zu ver-

gessen. Ich sage der schönen Wissenschaften und Künste, weil ich weifs, dafs die nothwendigen Wissenschaften und Künste das Bedürfnifs allenthalben weckt.

Er. Wir brauchen diese grofse Vollkommenheit nicht so sehr als Sie. Glauben Sie, mein Herr, es kommt bey dem Vergnügen mehr auf die Reitzbarkeit und die Fahigkeit zum Genufs in uns an, als auf die Vollkommenheit der Dinge von aufsen, welche dieses Vergnügen hervorbringen sollen. Und an dieser Fahigkeit fehlt es Gott sey Dank bey Leuten nicht, die sich solche mit Händen und Füfsen, in gesunder Luft, der Bestimmung der Natur gemafs, zu erarbeiten wissen. Ein Mensch, dem bey frohem Muthe das Herz hüpft, dessen Füfse schweben leicht auch bey einer Zither im Tanz, oder, in Ermangelung etwas bessern, nach dem Dudelsack. In Ihrer Jugend, damals als Ihre Reitzbarkeit noch durch nichts geschwacht war,

sahen Sie Ihren Nürnbergischen Husaren mit eben dem Entzücken, womit Sie jetzt den Laokoon betrachten. Oder müssen Sie nicht gestehen, dafs dem hungrigen Arbeiter sein einfaches Mahl von dem Tisch aus weichem Holz besser schmeckt, als dem immer satten Reichen seine Ragouts, Schnepfen und Austern auf der Mahagonytafel? Eine gefallige Form und Nettigkeit sind Bedürfnisse der menschlichen Natur, und diese sind mit wenigen Kosten überall zu erhalten. Wer viel geniefst, mufs Abwechselung haben. Abwechselung erfordert Aufsteigen der Künste bis zur Künsteley. Daher müssen Ihre Grofsen, welche täglich im Genufs schwelgen, ihre Virtuosen, ihre Raphaele, ihre Phidiasse haben — für die ich allen Respekt habe, ungeachtet ich so kühn bin, zu behaupten, dafs mittlere ruhige Städte solche Männer eben so gut hervorbringen können, als die volkreichen. —

Ich. Hervorbringen können, aber auch ausbilden?

Er. Sollte die hohe Schönheit, voll Einfalt, Grazie und Wahrheit, nicht besser bey Ruhe und Stille emporkommen, als in den Garten der Uppigkeit und des Luxus? Hier muß der Geiger sein rührendes Adagio mit einem halben Dutzend Tone uber das dreymal gestrichene G hinaus durchquitschen, ehe man ihm seinen hohen Beyfall zuklatscht. Wer immer stark empfindet, wird frühzeitig stumpf, und wenn ihm nun die Empfindung das Vergnügen versagt, dann wendet er sich zur Bewunderung, um bey ihr den gehofften Ersatz zu finden, und um die kalte Gunst derselben jedermann mit Kennerworten anzupreisen. Wir haben das Vergnügen seltener, empfinden es darum lebhafter, und sind mit wenigern eben so glücklich. Brauchen wir aber ja dann und wann einen guten Organisten, Cantor, Mahler oder Bildhauer; ie nun!

so wird uns Ihre grofse Stadt gern damit aushelfen.

Ich. Noch hab' ich auf meiner Seite den Handel, als die Kunst, die überflüssigen Produkte in Geld, oder in Dinge zu verwandeln, welche uns mangeln.

Er. So viele Handelsleute, als zum Absatz unsrer Produkte, vorzüglich aus den Bergen, nöthig sind, haben wir. Dergleichen Leute finden sich überall, wo der Boden etwas giebt, das man an andern Orten gebrauchen kann. Aber eine so genannte grofse blühende Handelsstadt haben wir Gott sey Dank nicht. Freylich entbehren wir dadurch das Glück, mit Englischen Knüppeln, Schuhwachs und Streusand, mit Französischem Tand und Ostindischem Gift, oder mit dem Zeichen der Produkte, mit Geld, überschwemmt zu werden. Wo dieses gefahrliche Zeichen durch den Handel überhäuft wird, da fällt sein Werth, und die Lebensmittel steigen. Der Arme

wird dann der Sklave des Reichen, und der Mann, welcher von Besoldungen lebt, muſs verhungern. Um aber alles Übrige in's Kurze zu fassen: Unschuld und reine Sitten sind mir lieber als glänzendes Elend.

Ich. Unschuld und reine Sitten! O mein Herr, ich wollte ich wüſst' es nicht. Der edle Stoll in Wien sollte für den Hof eine gesunde Amme schaffen. Er untersuchte ein halbes hundert Landmädchen, und fand, daſs sie alle den Gebrauch des Quecksilbers nöthig hatten. Liegt etwa in Ihren Städten und auf Ihren Dörfern kein Militär im Quartier?

Er. Nein! — Sie haben mich traurig gemacht! — Leben Sie vergnügt, wenn Sie können — und thun Sie keinen Blick auf die künftige Generation.

Er war einige Schritte von mir gegangen. — Ich sah ihm nach, als er sich plötzlich wieder zu mir wandte. Lassen Sie uns so nicht von einander gehen; legen Sie Ihre Hand in die

meinige. Jeder von uns thue so viel er kann, um die Menschen aufzuhalten in ihrer unbesonnenen Flucht aus den Armen der nie alternden, immer erfreuenden süfsen Natur! Ich ging nachdenkend zu dem schönen Gasthofe, die Sonne, zurück.

L a u d o n.

Der Weg über den Streitberg nach Erlangen fordert Geduld und Muth. Blaue Flecke giebt er immer; im Winter und bey übler Witterung aber hat er zuweilen die Caprice, den Wagen auf den Rücken zu legen. Wer nun kein Liebhaber davon ist, hier bey Felsenspitzen, oder auf der Universität Erlangen über gelehrte Sachen, sich den Kopf zu zerbrechen, dem rath' ich, von Baireuth aus seinen Weg links über Pegnitz nach Nürnberg

zu nehmen. Er fahrt doch gemächlicher und sicher. Bis zum Streitberg ist nichts zu sehen, sondern nur an den materiellen Theilen zu empfinden, und also auch nichts zu beschreiben. Was uns aber dort begegnet ist, das erzahlt mein Herr in folgendem Briefe.

Mühselig ist der Weg über das hohe Gebirge. — Er war überstanden, und unser Wagen hielt am Streitberge vor dem Posthause still. Ich setzte mich an den jähen Abhang des Berges nieder, unter mir ein unabsehbares romantisches Thal, gegen mir über die alten Schlösser, welche ihre ehemaligen kühnen Bewohner gerade an der gefahrlichsten und schönsten Seite der Felsenspitzen hingeschleudert haben. Feierlich schwebte über Berg und Thal und über uns alle der Abend. Der Untergang der Sonne

zauberte mit seinen magischen Farben die Bilder der Vorzeit vor meiner Seele vorüber, als eine der schönsten Erscheinungen mich plötzlich aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück rief.

Ein Glas Wein in der Hand, den Hut unterm Arm, frey ohne unbescheiden zu seyn, mit Anstand ohne Zwang, trat ein junger Soldat vor mich, und reichte mir das Glas:

Herr, seyn Sie uns willkommen!

Ich sprang auf, gab ihm meinen Kanaster: Eine Liebe ist die andere werth.

Die Pfeife war gefüllt, der Schwamm zündete gleich, einige Züge waren genug, um eine freudige Verwunderung zu erregen. Schnell klopfte der Soldat seine Pfeife wieder aus. Da Bruder, sprach er zu seinem Kameraden, nimm die Halfte; solchen Tobak rauchen wir in unserm Leben nicht wieder.

Ich lehnte mich an einen Baum, der Mensch kam mir vor wie ein Engel.

Hier, meine Kinder, habt ihr den ganzen Beutel; und du, mein lieber Freund, sage mir deinen Namen und den Namen deines Regiments.

Ich heifse Leopold * * * und diene bey Laudon.

Du hast einen grofsen General.

Ja, mein Herr, er ist unser Vater; wir lieben ihn alle wie seine Kinder. Wenn er winkt, so laufen wir für ihn durch's Feuer, und wenn er bey uns ist, merken wir nicht dafs es brennt. O ich habe ihn so lieb, so lieb — seine Seele arbeitete, um einen Gegenstand würdig des Vergleichs zu finden — Er legte die Pfeife weg, schenkte sich Wein ein — seine Augen glanzten, und sahen zu den Wolken; mit einer Hand hielt er den Hut über seinen Kopf, mit der andern das Glas in die Hohe: — Ich habe ihn so lieb — wie meine gute Mutter! — dort oben bey Gott.

Lege diesen Brief in Fritzens Sparbüchse, binde eine grüne seidene Schnur darum, und schreibe darauf: Wer seine Mutter ehrt, dem wird es wohl gehen.

Bisher hab' ich dich, geliebtes Weib, und dein ganzes Geschlecht oft so herzlich bedauert, dafs an einer Bestimmung so viele bange Sorgen, so grofse Schwachheiten, und die grausamsten Schmerzen geknüpft sind. Von nun an preis' ich euch glücklich. Denn, welcher Ersatz ist ein dankbarer Sohn!

Erlangen.

Die befriedigte Wifsbegierde.

Eine Reisebeschreibung, welch ein Plack! Kaum ist man aus dem Wagen auf Gottes Erdboden gekommen, so geht es gleich Strafs' auf Strafs' ab. Nach allem mufs man fragen, jeden Winkel visitiren, das Auge soll überall seyn, die Schreibtafel immer in der Hand stecken. Die Haare kann man sich nicht auskammen, den Staub kann man nicht von seinen Stiefeln abkehren. Siehe da, lieber Leser, das ist ein Reisebeschreiber!

Erlangen ist eine Universität; die Professoren sind Menschen; *) die Studenten sind junge Leute, und Herr Toussaint ist ihr Herbergevater. Dieser Herr Toussaint ist ein gefälli-

*) Von dem Herrn Professor Mallblanc sagte mein Herr: Das ist ein vortrefflicher Mensch.

ger Wirth, sein Haus bequem, Küche und Keller wohl versorgt. Das ist dein Mann, dacht' ich, die Musen gehen bey ihm aus und ein; hier sollst du Schätze für deine Reise sammeln. Mit einem halben Dutzend geschärften Federn bewaffnet, ein halbes Riefs Papier unterm Arme, so trat ich bey Herrn Toussaint in das Zimmer ein. — Theilen Sie mir doch, lieber Herr, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, einige geheime Nachrichten und Anekdoten von Ihrer Universität, ihren Professoren und ihrer Regierung mit. — Von Herzen gern. Schreiben Sie:

Die Universität hat eine artige freundliche Stadt. — Stadt — Sprechen Sie nur geschwind, ich schreibe fix. —

Alle hiesige Studenten studiren sich hypochondrisch. Kein Professor sagt vom Catheder etwas, das er nicht vollkommen versteht; jeder hat die seltne Gabe der Beredsamkeit; alle haben so grofse Besoldungen, dafs sie gar

keine Wirthe zu seyn brauchen, und doch reich werden — Seiler schreibt jetzt an einem Buch über die Schädlichkeit des Bibellesens. Harles liest über die Nothwendigkeit einer gänzlichen Ausrottung der Latinität. Schreeber ist ein solcher Stubengelehrter, dafs er noch kein vierfüfsiges Thier gesehen hat und kein Gras kennet. — Hier wurde Herr Toussaint unterbrochen. — Verzeihen Sie, ich habe nicht wohl länger Zeit, ich will Ihnen aber gleich einen jungen Gelehrten senden, der Ihnen das Übrige sagen wird. — Dieser kam, ich hielt die Feder zum Laufen bereit. — Ehe Sie ansetzen, mein lieber Freund, erlauben Sie mir Ihnen einige Worte im Vertrauen zu sagen. Ihrer eignen Person wird ein Spaziergang in unserm herrschaftlichen Garten weit besser bekommen, als alle geheime Nachrichten. Sind Sie aber so grofsmüthig, der Welt damit ein Opfer zu bringen, so fürcht' ich, sie wird Ihnen keinen Dank

wissen: die Welt ist damit überhäuft. Sehen Sie her — Er zog ein Dutzend Hefte in farbigen Umschlägen aus der Tasche — Hier sind historische, politische, statistische, encyclopädische Klatschbuden und Entledigungsstühle genug, welche monathlich für das neugierige Publikum zum allgemeinen Skandal geöffnet werden. — Uberdiefs mufs ich Ihnen sagen, die Gelehrten und andere merkwürdige Männer in Deutschland haben seit einiger Zeit einen geheimen Bund unter sich geschlossen, allen Reisenden, welche mit ihrer philanthropischen Miene die Leute so treuherzig machen, und so scharf auf's Korn nehmen, als wollten sie das Verborgenste des Herzens mit dem Korkzieher heraus holen, um solches hernach entweder selbst auf offenem Markt auszuplaudern, oder durch einen Buchhandler vertrödeln zu lassen, so viel aufzuheften, dafs das Publikum endlich die bunte Jacke sieht, die Herren auslacht,

ihnen den Credit versagt, und ihre Waaren nicht kauft.

Es ist ein Verbrechen gegen die ganze Menschheit, fuhr der Mann sehr ernsthaft fort, durch solche Plaudereyen die schöne Offenheit, womit ein ehrlicher Mann dem andern seine Ideen austauscht, zu zerstören, Mifstrauen und ängstliche Behutsamkeit dagegen allgemein zu machen. So wird das zarte Band des Vertrauens zerrissen, so die Quelle der reinsten Freuden, des allgemeinen Wohlwollens, durch schadenfrohe Buben verunreiniget. Wie ist es möglich, würd' ich fragen, dafs ein Mensch, der zu seiner Erholung reiset, sich selbst des Vergnügens beraubt, die schöne Seite der Menschheit aufzusuchen, sich daran zu erquicken, und seinem Herzen einen Vorrath von Heiterkeit zu sammeln, welcher auf lange Zeit wieder zureicht? wenn ich nicht wüfste, dafs dazu weit mehr Verstand, Scharfsinn und Tugend gehört, als eine gelbe Brille

aus der Tasche zu ziehen, und dann alles weit schlechter und lächerlicher zu finden, als unser eigenes Selbst.

Kann ich Ihnen weiter worin dienen? — Nein, mein Herr! Sie haben mich schon genug verbindlich gemacht. — Ich packte meine Papiere zusammen.

Darauf kam mir die Idee in den Sinn, aus Normanns vortrefflichem Handbuche der Völker- Länder- und Staatenkunde, und aus Espers Beschreibung der Muggendorfer Höle einen Auszug zu machen, um meinen Leser mit der Beschaffenheit und den Merkwürdigkeiten des Baireuther Landes bekannt zu machen. Ich wollte ihm in den wunderbaren Hölen die unbekannten fremden Thierknochen zeigen, und ihn hernach in den Felsengarten Sanspareil führen. — Wenn du das mit deinem Jocus verbrämst, und mit deinen Gedankenstrichen zusammen flickst, so soll kein Mensch merken, dafs es gestoh-

lene Sachen sind. Ich setzte abermals meine Feder an — aber mein Gewissen zog sie zurück. Ein Bedienter wenigstens muſs ehrlich seyn, und darf nicht auf solche Weise den Bücherkaufern das Geld aus dem Beutel heraus und in seine Tasche hinein schreiben.

Nürnberg.

Nun wird es lustig werden, da liegt Nürnberg, rief ich, mit allen seinen Bratwürsten, Lebkuchen und mit allem seinem Tand! Ja, sagte mein Herr, und die ehrwürdige Mutter der Manufacturen, Fabriken und Künste in Deutschland, allen ihren Nachkommen ein Beyspiel des unermüdeten Fleiſses und der Industrie. Ihre Töchter sind aufgeschossen; die Mutter nimmt nun endlich ab. Treulose Hände haben ihren Reichthum ver-

schwendet, und der Reichthum hat sein Gefolge, die grosen Künstler, mit sich hinweg genommen. Deshalb dürfen wir sie nicht auslachen. In ihrer trefflichen Küche wird es dir diesen Abend unvergleichlich schmekken, und wenn du sie in ihrem reinlichen Anzuge siehest, wird dich ihr sanfter Charakter und ihre Höflichkeit bezaubern. Welch eine Summe von unschuldigen Freuden hat sie über die schönsten Jahre unsers Lebens, über unsere Jugend, durch ihre Geschicklichkeit und Billigkeit verbreitet! Ich gestehe gern, der Anblick dieser Stadt weckt jene Freuden wieder bey mir auf, und dankbar fahr' ich zu ihren Thoren ein.

Eben will ich meine Habseligkeiten der Commode meines Zimmers im rothen Ros einverleiben, und, siehe da, welch ein Fund! Reisenotizen sind es, welche vermuthlich der vorige Besitzer dieser Zimmer hat liegen lassen. Ich will sie abschreiben, mit meinen

Anmerkungen begleiten, und sie dann ehrlich wieder hinlegen. Hier ist die Copie.

1.

Das Meisterstück der Wagmeister ist gewöhnlich ein Mörser und zwey Leuchter.

Was schadet das? Wird doch in mancher Prüfung der künftige Seelsorger des Volks über Dinge examinirt, welche er in seinem Amte schlechterdings nicht gebrauchen kann. Wer einen Mörser und zwey Leuchter machen kann, der ist ein geschickter Mann, und wird auch schon das Übrige in der Welt machen können.

2.

Die Färber müssen schwören, zur blauen Farbe gar keinen oder sehr wenig Indigo zu nehmen.

Vortrefflich! Nicht immer ist das beste Mittel zum Zweck zulässig. Die Verbesserung aller Dinge wird durch Nachdenken am sichersten bewirkt. Und doch schwören

manche andere Leute, und nicht die Färber in Nürnberg allein, nichts zu denken, wenigstens nichts zu lehren und zu thun, als was vor einigen hundert Jahren zu lehren und zu thun vorgeschrieben ist.

3.

Die Kopulationskosten betragen 102 Fl. die Leichenkosten 51 Fl. für den Mittelstand, für den vornehmen das dreyfache, und dabey siehet, höret und genieſset man nichts.
Das ist weise von der Polizey. Die Leute werden sich hüten zu sterben, da es zu viel kostet, und die Bevölkerung wird vorwärts gehen, ohne daſs die Ehen allzu sehr vermehrt werden.

4.

Im Winter nimm dich in Acht, sonst fahren die Jungen auf den abhängigen Straſsen dir mit ihren Schlitten im Angesicht der Polizey die Beine unter dem Leibe weg.
Das macht vorsichtig!

5.

Meistersänger treiben hier noch ihre Profession, und liefsen sich noch ganz kürzlich in der Predigerkirche hören.

Das ist billig. Die Kirchen sind ja noch immer die Schutzörter des verfolgten alten Herkommens, warum nicht auch für die unschuldigen Geschmacklosigkeiten der Nachfolger Hans Sachsens?

6.

In dem Schöpfenamt, welches auch die Sünde wider das sechste Gebot bestraft, wird das Frauenzimmer inquirirt, ob sie nicht mit mehrern Personen aufser dem Vater ihres Kindes zu thun gehabt hat? und alle, die sie angiebt, werden nach Verhältnifs ihres Vermögens gestraft.

Die Leute wissen die Moralität zu einer Goldgrube zu machen.

7.

Die Bedienten der Rathsherren, welche sich durch Spioniren, Frisiren und dergleichen Dinge angenehm gemacht haben, werden Förster.

Das ist witzig! Ehemals machten sie Jagd auf die Sünde, jetzt auf die Haasen! und wer einen Busch Haare gut in Ordnung hält, wird auch schon den Wald auskämmen.

Es ist Zeit, dafs ich mich ankleide. Da ist mein Pfirsichblüthner Rock, eine grüne Weste, gelbe Hosen, und ein Paar schöne himmelblaue Strümpfe. So ausstaffirt werd' ich den lieben Nürnbergern von altem Schrot und Korn gewifs recht wohl gefallen, und, um noch ein Übriges zu thun, will ich meinem Rücken einige krumme Biegungen und meiner Zunge einige höfliche Formeln recht geläufig machen, und dann meines Herrn Befehl erwarten. Ich sollte einen Gelehrten aufsuchen. Niemand im Wirthshause, niemand

auf der Post konnte mir Nachricht von ihm geben. In einer andern grofsen Stadt hätte ich meinen Auftrag schwerlich ausführen können: in Nürnberg durfte ich nur in das erste beste Haus gehen, und sagen, der Vater des Gelehrten ist ein Brillenmacher. Gleich sandte der Eigenthümer des Hauses seine Leute zu allen Brillenmachern herum, liefs mich bey sich ausruhen, und dann zu dem Gelehrten hinbringen, den seine Bothen ausgefunden hatten. Siehst du, Johann, sagte mein Herr, das ist die wahre Höflichkeit, welche aus dem Wohlwollen des Herzens entsteht. Lafs dich in dieser Stadt durch die äufsere Form nicht irre machen. Was man Pedanterey der Nürnberger nennt, ist Charakter der Vorzeit. Ehemals sprach die Höflichkeit überall so, wie sie jetzt noch hier und in andern Städten spricht, die eine eigenthümliche Verfassung haben. Die Höfe und die Nachahmung haben der Höflichkeit eine

andere Sprache gegeben: ob sie ihr das Wohlwollen gelassen, mag ich nicht entscheiden. Man spottet über den Nürnberger Witz; aber ich kann dir versichern, dafs vielleicht kein Volk unter den Deutschen so viele natürliche Anlage zum Witz hat, als eben dieses. Gehe nur unter die Zunftleute, wage mit ihnen anzubinden, und du wirst Männer finden, die ihren glühenden Patriotismus in dem originellesten Witz ergiefsen, und dich durch ihren gesunden Menschenverstand zu entwaffnen wissen. Die Liebhaberey der Nürnberger für das Bunte an Häusern und in Trachten ist eine Wirkung ihres heiteren Temperaments, um welches sie mehr zu beneiden als auszulachen sind. — Ich fing seitdem an, mich meines Spottes zu schämen, und in der äufsern Schale die innere Güte zu lieben. Ja, wer wollte ein Volk nicht lieben, das zwar gegen Fremde etwas umständlich, aber unter sich so treuherzig ist, welches sich so gern,

so herzlich und zwanglos freuet, wie ich gestern am Dutzendteiche, wo kein Stand den andern störte, bemerkt habe, und welches bey dieser Neigung zur Freude seine ganze umliegende Gegend aus einer Sandwüste zu einem fruchtbaren Garten durch unermüdeten Fleifs gezwungen hat!

Was sind das für Leute, fragte ich meinen Herrn, mit den runden Kragen oder Mühlsteinen, die ihnen, wie ich vermuthe, das Evangelium an den Hals gehangen hat? — Es sind brave Männer darunter, welche der Stadt gern helfen möchten, aber, weil die Fehler der Vorfahren zu tiefe Wurzeln geschlagen haben, sie nicht gleich ausrotten können. — Mit diesen Worten wandte sich mein Herr zu seinem Pult, und schrieb nach Hause.

Schon drey Tage hab' ich in Nürnberg zugegeben, und die wollen noch nicht hinreichen. Meine Freunde thun nicht anders mit mir — ich glaube, sie machen es mit jedem Fremden so — als hätten sie einen Fund gethan, woran sie alle ihre Freunde und Verwandten müfsten Theil nehmen lassen, und ich lasse mir das so gern gefallen. Ich finde dabey meine gute Meinung von dem Charakter der Einwohner dieser Stadt immer mehr bestätigt. Wechselseitige Liebe und Achtung zwischen Ältern, Kindern und Geschwistern, das brüderliche Du unter Freunden, selbst unter alten Personen, welches ich an keinem Orte so allgemein gefunden habe, flöfsen mir überall Zutrauen zu der Güte ihres Herzens ein. Der heitere Humor und die Treuherzigkeit der Leute ziehen die Riegel von dem Herzen weg, damit es in Vertraulichkeit ausströmt, und willig wieder aufnimmt, was Fröhlichkeit und Geselligkeit

darbieten. So wird man denn nicht gewahr, dafs der unruhige Sekundenzeiger an der Uhr immer weiter zittert, und eine Stunde nach der andern sicher und unbemerkt unter der Hand davon schleicht.

Ich sende dir hierbey einige seelenvolle Compositionen von dem verstorbenen Schubart, welche mir sein Sohn für dich gegeben hat. Die Kraft dieses jungen Mannes in seinem Ausdrucke, seine Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit haben ihn meinem Herzen theuer und werth gemacht. Der Geist seines Vaters ist ihm zum Erbtheil geworden, und was ihm bey dieser Verlassenschaft noch nöthig blieb, Geschmack und Ausbildung, weifs er sich mit unermüdetem Eifer aus den literarischen Schätzen der Alten und Neuern zu erwerben. Von unserm Ehrhard empfängst du einen Gruſs. Er lebt in der Stille ganz dem Forschen nach Wahrheit, und seine scharfe Beurtheilungskraft berechtiget zu grofsen Er-

wartungen für die Wissenschaften. Er hat mich zu dem Pflegevater seiner Talente, dem Herrn von Grundherr, geführt, der den durstenden Geist seines jungen Freundes zu der labenden Quelle der Griechen geführt hat. Ich hatte eine unaussprechliche Freude, den liebenswürdigen und rechtschaffnen Sattler wieder zu umarmen, einen Mann, in dem sich mit den feinsten Kenntnissen ein schönes Gefühl vereiniget, und dessen literarischen und pädagogischen Bemühungen Nürnberg recht viel verdankt.

Die Zeit, welche mir der Umgang übrig läfst, bring' ich der Kunst. Das Grab des heiligen Sebastians ist eine Sammlung von tausendfachen künstlich gegossenen zierlichen Formen und Gestalten, noch mehr ein Gegenstand der Bewunderung des ausdauernden Fleifses der Vorzeit und der Geduld, als der Schönheit; *) aber die drey Apostel von

*) Peter Fischer vollendete 1519 dieses Werk.

Albrecht Dürer sind im Raphaelischen Geiste, und die Bildnisse von Kopetzky mit grofsem Reitz gemahlt.

Der grofse Springbrunnen ist ein Werk der Giefskunst, dessen sich keine Stadt in Deutschland rühmen kann. *) Ein in Italien geübtes Auge wird es nicht ohne Vergnügen ansehen, und wenn dasselbe auf die Nachwelt kommt, wird es ein grofses und schönes Denkmahl von Nürnbergs Flor im vorigen Jahrhunderte bleiben. Ein gewisser Hof hatte dieses Werk bey dem Künstler bestellt, und liefs ihm solches, als es fertig war, zur Last. Jetzt stehet das Werk unbenutzt in einem Hause, das man von Holz darüber gebauet hat.

*) Christoph Ritter, ein Goldschmid, modellirte das Werk im Kleinen. Georg Schweigger, ein Bildhauer, im Grofsen. Von letzterem wurde es endlich 1653 mit Hülfe des Kunstgiefsers Hieronymi Herold wirklich in Messing vollendet.

Der Hof, den mein Herr in diesem Brief erwähnt, war — zur Ehre meines Vaterlandes — kein Deutscher Hof.

Ich muſs meine liebeñ Landsleute bitten, ja nicht zu eilig durch Nürnberg hindurch zu fahren, wenigstens nicht ohne die unvergleichliche Messingfabrik gesehen zu haben. Es sind auch unter andern herrliche Gemählde sammlungen dort, wornach man sich in der Frauenholzischen Kunstsammlung näher erkundigen kann.

Die jungen Engländer aber, welche es nicht der Mühe werth halten einen Lohnbedienten zu bezahlen, sondern flüchtig mit ihren Hundeprügeln durch die Deutschen Städte laufen, nach der Cathedrale fragen, und, wenn der gemeine Mann nicht weiſs, was eine Cathedrale ist, sich über die Deutsche Dummheit ärgern, über die billige Rechnung des Wirthes ein *God damn* herausgurgeln, in den Wagen tollen und forthetzen — diese mögen

mit ihren Musterkarten bis an's Ende der Welt jagen, ich will sie nicht aufhalten.

Der ehrliche Mann.

Ein Brief meines Herrn.

Nurnberg.

Ich komme von dem erhabenen Gemählde zweyer tugendhaften Sterbenden zu dir, der Freude meines Lebens, zurück. Wunderbar sind alle Gegenstände seit einigen Stunden um mich verandert, mein eignes Selbst kommt mir anders vor, eine geheime Wehmuth hat das Herz erweicht, um, wie ich glaube, das grofse Gefühl unserer Bestimmung desto tiefer hinein zu drücken. Schlag deinen Arm um meinen Nacken herum, indem ich, an deinen

Busen gelehnt, mir diese feierliche Stunde des Lebens noch einmal zurück rufe. — Du verstehst mich — Auch brauch' ich mich nicht vor mir selbst zu entschuldigen, da ein frommer Genius mir zuflüstert: Nicht, dafs ich's schon ergriffen hatte!

Kommen Sie, sagte Erhard, dessen liebenswürdiges Herz den kleinen Gefälligkeiten, welche ich ihm habe erweisen können, einen viel zu hohen Werth beylegt, kommen Sie mit mir: mein alter ehrlicher Lehrer möchte Sie vor seinem nahen Hinscheiden noch kennen lernen. — Wir traten vor sein Bett. — Es geht zum Ende, sagte man uns, und schob den Vorhang leise zurück. — Friede mit der Vergangenheit und Hoffnung auf die Zukunft waren hier gegenwärtig. Auch war der Tod schon herbey gekommen, als ein Bekannter und Freund, und erwartete ruhig den Augenblick, wenn das fliehende Leben in seine Arme sinken würde.

Eine sanfte Freude mischte sich in die Ruhe des Sterbenden, als er uns gewahr wurde, und schwebte um die geschlossenen Lippen. Er wollte den Mund öffnen, aber vermochte es nicht — Wir wollten uns wegbegeben — er winkte uns zurück. — Nur noch eine Minute — Das konnte er sagen, und mehr nicht. Die Lebensgeister hatten schon Abschied genommen. — Endlich kehrten sie noch einmal zurück, und leisteten seiner Stimme den letzten Dienst. — Ich habe, sprach er zu mir, in meinem Leben so manchen Schurken Ihres Standes kennen gelernt: bey meinem Sterbebette seh' ich den ehrlichen Mann! — Er faltete seine Hande, und schlofs die meinige darin ein. Die Thranen stürzten mir bey diesem stillen Segen aus den Augen — Meine Hand fuhlte einen sanften, aber schnellen Druck — Sein Geist hatte die Wohnung gewechselt — er war bey den Unsterblichen.

Erhard und ich wir lagen uns in den Armen. Drücken Sie, sagte er zu mir, unserm Freunde die Augen zu — und jetzt lassen Sie uns zu der Herabnahme Christi vom Kreuze des grofsen van Dyck in der Ägidien-Kirche gehen — das wird unserm Herzen wohl thun.

Fürth.

Catechismus in Frag und Antwort.

Sind Sie auch in Fürth gewesen?

Ja!

Es ist wohl eine schöne Stadt?

Nein!

Es scheinet Ihnen dort nicht gefallen zu haben. Vermuthlich haben Sie kein gutes Wirthshaus getroffen; so etwas macht auf die Herren Bedienten einen schlimmen Eindruck.

Im Gegentheil, mein Herr, Humpser hat ein treffliches Haus, und alles, was Sie verlangen — auch hat Fürth solche Häuser mehr, und doch ist die Stadt nicht schön.

Warum nicht?

Sie ist noch in ihrer Kindheit, und die Kindheit ist, wie Sie wissen, etwas unsauber.

Es kommt auf die Erziehung an.

Freylich, aber ein Drittheil der Einwohner ist von einer Nation, die wegen des Druckes, den sie in Deutschland bisher gelitten hat, selbst erst aus den Windeln heraus wachst.

Aber volkreich ist Fürth doch?

Zwanzig tausend Einwohner.

Und die sind, glaub' ich, sehr betriebsam?

Man pocht, schmiedet und hämmert, dafs einem die Ohren brausen — Man macht dort alles.

Bey alle dem ist es doch zu bewundern, dafs dieser Ort in der Nachbarschaft einer grofsen Stadt so schnell aufgeschossen ist. Man wird

bald nicht mehr Fürth bey Nürnberg, sondern Nürnberg bey Fürth sagen.

Nürnberg hielt zu fest auf Deutsche Redlichkeit, und zu streng auf die Gesetze der Keuschheit. Aus der nämlichen Gröfse und Masse, woraus Fürth zwölf wohlfeilere Spiegel zu verfertigen weifs, macht Nürnberg nur zehn zu dem alten Preise, weil es, nach alter Art, den Credit im Handel durch Güte erhalten will. Einer Menge rascher junger Leute war das sechste Gebot ein wenig aus dem Gesichte gekommen; diese konnten, nach der Polizey ihrer Stadt, in Nürnberg nicht zünftig werden, und wurden also nebst ihren zärtlichen Mitschuldigen nach Fürth getrieben. Aus Dankbarkeit haben dieses Gebot, als die erste Gründung der Stadt, noch heut zu Tage viele gutmüthige Schwestern unter Christen und Juden auf allen Gassen zu billigen Preisen feil. — Sollten Sie Lust bekommen nach Fürth zu reisen, und sehen

wollen, wie hoch einen Mann sein eigenes Genie in Wissenschaften und Künsten treiben kann, so besuchen Sie den Herrn Medailleur Reichel, es wird Sie nicht gereuen.

Ich muſs Ihnen nur gestehen, ich bin ein Fürther.

Demohngeachtet nehme ich keine Sylbe zurück.

Eine Gesundheit am Grabe zu trinken.

Der Weg von Nürnberg nach Augsburg führte in ein Dorf. — Schon hatte der Postillion sein Horn angesetzt, als ihm ein Bauer mit der Hand winkte. Es wurde eben ein Einwohner zur Ruhe gebracht. — Wir stiegen aus, und folgten dem Leichenzuge nach — Als die Träger den Sarg bey der Gruft niedergesetzt hatten, erzählte der ehrwürdige

Priester kurz und einfach den Lebenslauf des Abgeschiedenen, und fügte folgendes hinzu: Unser Freund und Bruder ist nun heim gegangen, und wir glauben und hoffen, dafs ihm jetzt wohl seyn wird, nachdem er hienieden viel getragen, viel gelitten und geduldet hat. Ihr seine lieben Hinterlassenen weinet um ihn, und ich weine mit euch. Aber ich will es auch versuchen, ob ich euch trösten, und als Freund eure Thränen abtrocknen kann. Stellet euch vor, ihr hättet euer ganzes Leben beständig unter der Erde an einem finstern Orte hingebracht, und in Dunkelheit unsicher herumgetappet — Auf einmal führt euch plötzlich die Hand des allmächtigen Gottes auf diese schöne helle Oberfläche der Erde herauf. Ihr sehet die herrliche Sonne vor euch aufgehen, und mit ihr tausendfaltiges Leben in der Natur, den blauen Himmel, die grüne Erde, die funkelnden Sterne auf dem prächtigen Mantel der Nacht —

ihr höret die Lerche jubeln in den Lüften, in den Waldern die Nachtigall. Welches Entzücken würde euch bey einem solchen Wechsel ergreifen! Ihr wollet sprechen und — betet Gott an. Sehet, so ist jetzt unserm Bruder und Freunde —

Auch mufs das uns allen ein Trost bey seinem Verluste seyn: Hat irgend eine gute Handlung von ihm eure Nachahmung erweckt, ist irgend ein gutes Wort von ihm in eurem Gedachtnifs haften geblieben, so lebt sein Geist noch immer unter euch; und auch euer Geist wird auf eben diese Weise fortleben, wenn der Leib gleich dahin stirbt.

Der Sarg wurde in die Gruft hinab gelassen — die Glocken wurden gezogen — zwischen dem Gelaute hörte man die Erde dumpf hinunter fallen. — Nun wurde der Hügel mit Rasen bedeckt, und alles war still. Da fing der Pfarrer mit dem Tone der innigen Liebe an: Vater unser! — Als er Amen gesagt hatte,

blieb der Zirkel geschlossen, man gab jedem Anwesenden Wein. Der Pfarrer sah gen Himmel — dann sprach er mit Würde zu der Gemeine: Kinder, auf glückliches Wiedersehn! — Und nun kehre ein jeder von uns gestärkt und gutes Muths wieder zu seinem Berufe zurück.

Hier macht man viele Umstände mit den Todten, sagte der Postillon, als wir wieder in den Wagen steigen wollten. — Wozu nutzt das?

Damit nicht der Mensch, wenn er sieht, dafs man seines Gleichen wie das liebe Vieh verscharrt, geneigt wird, auch mit den Pferden, Ochsen und Eseln auf Einem Fufse zu leben. Ich weifs wohl, dafs manche Leute unserer Tage, die, eben so keck als ein Postillon, alles vor sich her aus dem Wege blasen, verlangen, die Menschen sollen sich blofs mit dem Räsonniren behelfen. Aber ich denke, wenn der Mensch seine Gefühle nicht üben

soll — der liebe Gott hätte sich die Mühe ersparen können, ihn damit zu beglücken. Auch bin ich überzeugt, dafs ein schönes Gefühl dem Schöpfer nicht minder gefallt, als ein tiefsinniger oder witziger Gedanke. Und, nicht wahr, lieber Leser, das glauben Sie auch?

Augsburg.

Fragment aus einem Briefe meines Herrn.

Augsburg ist noch immer eine Fürstin unter den Stadten Deutschlands. Ihr Glanz ist verdunkelt, aber nicht erloschen; von Erhabenheit und Gröfse ist ihr die Würde geblieben. Zahlt sie gleich nicht mehr 100000 Einwohner, so hat sie doch noch ein Drittheil davon als fleifsige Arbeiter in den mancherley

Fabriken und Werkstätten übrig. Ihre mächtigen Fugger und Welser, welche Reichthum und Pracht herbey führten, ihre Karge, Ridinger, Bergmüller, Holzer, die mit ihrem Pinsel ihren Ruhm verherrlichten, sind nicht mehr. Doch blühet noch eine Anzahl edler Geschlechter in immer neuer Jugend unter ihren Augen fort; noch ernährt ein Schulein durch seine Cattunfabrik allein 2000 Menschen, und einige gute Künstler reifen noch immer unter ihrem Schutze. Kann sie gleich nicht mehr, wie ehemals, mit freygebiger Hand das Gold überall ausstreuen; immer siehet sie doch noch mit Vergnügen die Kaufleute entfernter Handelsplätze bey ihren wohl eingerichteten Wechselbänken Zuflucht und Zeitgewinn suchen.

Freylich muss sie jetzt auf die Ehre Verzicht leisten, von Kaisern und Fürsten besucht zu werden, um in ihrer Gegenwart das Schicksal der Länder und ihrer Regenten zu ent-

scheiden. Die Zeiten sind dahin, da in ihren Mauern Luther die Fackel nahm, und trotz des Grimmes der geistlichen und weltlichen Macht den Glauben beleuchtete. Hier war es, wo ehemals der kühne Mann die schimpflichen Fesseln des Geistes zerbrach, und der Denkkraft einen Schwung gab, den keine Gewalt mehr aufzuhalten vermag; wo er den Menschen eine Stufe höher hinauf half zu der freundlichen Tochter des Himmels, der Aufklärung, in deren Nähe es dem vernünftigen Menschen erst wohl wird, zu der Aufklärung, die, wie Johannes vor Christo, vor dem hellen Lichte der Wahrheit hergeht, welche dem Menschen vielleicht erst jenseits des Grabes leuchtet. Diese Zeiten sind vorüber; aber die Erinnerung an dieselben wirft noch jetzt einen schönen Strahl auf Augsburg zurück, welcher, gleich dem sanften Schimmer des Abendrothes nach einem glänzenden Tage, dem Menschen so wohl thut.

Das Rathhaus ist eine Art von Miniaturgemählde des Charakters der Stadt. Uberall das Streben des Reichthums nach Gold und Silber und Marmor; das Solide sollte durch die Schwere erreicht werden. Zu der stillen Gröfse und der edlen Einfalt war der Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland noch nicht gereift. Dem berühmten Saal dieses Hauses giebt das volle Licht eine wohlthuende Heiterkeit, und die reitzende Aussicht in die umliegenden Gegenden stärkt das Auge wieder, wenn es von dem Glanze des Goldes ermüdet ist.

Augsburg hat eine Zierde, welche nicht prahlend in die Augen fallt, sondern wie die Werke der Natur, einfach und edel, den Beobachter, welcher mit der stillen Gröfse vertraut wird, unwiderstehlich anzieht; ich meine den ehrwürdigen Vater der Stadt, Paul von Stetten. In seiner Beschreibung von Augsburg herrschet der Geist der Ordnung

und der Genauigkeit, ein Reichthum von Kenntnissen ohne Prunk, und ein Patriotismus ohne Vorurtheil. Und dieser mühsame Geist hat die Briefe eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhunderte hervor gebracht: ein Werk, worin das zarteste Gefühl spricht, und eine Reinheit des Herzens athmet, die mit nichts, als mit der Sakontala zu vergleichen ist.

Augsburg.

Fortsetzung.

Liebe Henriette, mich schwindelt von allen den Gemählden an Häusern, in Sammlungen und Kirchen, meine Augen sind geblendet von dem Gold und Silber der Altäre, Ornate und Gefäfse, ermüdet von dem Gaffen auf den Märkten und Plätzen. Die grofsen Häuser und schönen Springbrunnen, den trefflichen Herkules nicht ausgenommen, haben für mich ihre Reitze verloren. Bin ich hungrig oder übersatt? Ich bin in einem trostlosen Zustande.

Dank sey es dem gesunden Menschenverstande, der als ein barmherziger Samariter sich meiner angenommen, mich auf sein Thier geladen, und zu einer heilenden Quelle geführet hat. Deine Sinnen, sprach er zu mir,

sind durch den häufigen Gebrauch abgestumpft, und dein Herz ist einige funfzig Meilen weit aus dem Gleise gekommen. Bis du wieder einlenken kannst, halte dich an die Wissenschaften; sie werden deinen Geist beschäftigen, unterdessen deine Sinnen sich wieder neu beleben, und sie werden dich für das, was du entbehrest, einigermafsen schadlos halten. — Ich war vor der Thüre des Herren Cobres angelangt.

Solche Bürger sind die Ehre einer Stadt. Dieser Mann hat sein Haus zu einem der merkwürdigsten in Augsburg gemacht: nicht durch Mahlereyen von aufsen, die ein windiger Aprill mit einem empfindsamen Thränenguss wegschwemmen kann; sondern durch einen Schatz, wornach die Diebe nicht graben, woraus allenfalls blofs ein armseliger Gelehrter, der in sich selbst nichts mehr findet, oder eins von jenen kleinen behenden Thierchen mit muntern Augen, ein paar Ideen

wegknabbert; durch eine treffliche Bibliothek der kostbarsten und seltensten Bücher für die Naturwissenschaft. Jedes Werk darin ist von der besten Ausgabe, und von dieser Ausgabe ein ausgesuchtes Exemplar. Nur ein Mann von Beurtheilungskraft und Kenntnissen konnte eine so schöne Wahl treffen, und den unschätzbaren Catalog liefern, den Herr von Cobres der Welt vor Augen gelegt hat. Daneben ist eine kleine Sammlung Naturalien aufgestellt, worin den Zuschauer nichts Gemeines um die edle Zeit bringt. Jedes Stück darin ist durch die Gröfse oder Seltenheit, durch seine Schönheit oder durch den Ort, wo es zu Hause gehört, merkwürdig.

Das sind gute Leute, die Augsburger! Ich kam zu ihnen ohne Empfehlung. Aber wozu braucht es dieser bey Menschen, die jedem Fremden mit Höflichkeit und Güte entgegen kommen, der diese Tugenden nicht selbst zu Hause gelassen hat? Zum Beyspiel von vielen

nur Eins: Ein Mann von Ansehen aus den edlen Geschlechtern der Stadt, Paul von Schwarz, der sich mit mir an der *Table d'Hôte* im weifsen Lamme einige Augenblicke unterhalten, und den ich vorher nie gekannt hatte, besuchte mich. Ich höre, Sie reisen nach München, sagte er; ich wünsche Sie dort in gute Hände, und möchte mir zugleich bey meinen dortigen Freunden gern einen Dank verdienen. Nehmen Sie diese Empfehlungsbriefe von mir, und sehen Sie während Ihres Hierseyns mein Haus als das Ihrige an.

Schade, dafs die katholische Politik (nicht die Religion) ehemals über Augsburg so viel Elend und Jammer ausgegossen hat, noch jetzt Mifstrauen und Cabale zwischen den Machthabern der Religionsparteien unterhalt, und Sailers Gebetbuch auf dem Markte vor dem Angesichte des ganzen aufgeklärten Deutschlandes verbrennen will! Schade, dafs

dadurch Menschen, denen vermöge des Nationalcharakters das Herz so leicht auf der Zunge schwebt, bey Dingen, welche gewisse Leüte so gern unter dem Mantel sehen, scheu und zurückhaltend werden müssen! Doch Gott sey Dank, ich habe dessen ungeachtet keinen Religionshafs unter dem arbeitsamen Theile der Bürger gefunden; und das ist, bey solchen Umständen, ein schöner Beweis für die Gesundheit ihrer Natur, welche die Schärfe aus dem Blute nach und nach wieder wegschafft, und seine Leichtigkeit und Milde wieder herstellt.

Was für schöne Stunden hab' ich mit Mastiaux und Brunner genossen! — Jenen hat die Grazie der Bescheidenheit erzogen, und seinem Leben die Wissenschaften, die Musik und die Dichtkunst zur Begleitung gegeben; über diesem schwebt der sanfte Geist der Natur. Dich wird dieser Geist in seinen Fischeridyllen entzücken, unterdessen er sich

mir in seinem Umgange darstellt. — Unser May ist noch immer der Alte, sein Umgang so heiter und sanft, sein Geist so fruchtbar an schönen Kenntnissen, wie der Monat, dess Namen er trägt, an Blumen. Dadurch ist er gewiss einer der besten Schulmänner, die ich kenne, und ein liebenswürdiger Freund. — Noch hallen die rührenden Töne von Mastiaux Harmonica in meiner Seele wieder, da der Wagen schon vor der Thür steht, und ich noch weiter von dir, mein Weib und mein Engel, weg muss.

Der Postwagen.

Mein Herr fuhr mit einem Engländer in Gesellschaft, und ich mit dem Postwagen von Augsburg nach München.

Die sechs Pferde waren angespannt, die ungeheure Fracht aufgepackt — jetzt ladete der Schaffner die Passagier ein — einen alten zusammen geschossenen Baierischen Hauptmann, einen Tanzmeister aus Schwaben, einen Mahler aus der Pfalz, einen Buchhändler aus Ober- einen Weinhändler aus Niedersachsen, einen Philosophen aus Franken, und ein Frauenzimmer aus Berlin. — Himmel, rief ich, das ist ja das ganze Deutsche Reich mit allen seinen zehn Kreisen! Geben Sie Acht, meine Herren, wir werden gewiſs eben so schnell vom Flecke kommen, als saſsen wir auf der Bank von Regensburg. Aber wie erstaunte ich, als die Pferde mit dieser grofsen

Maschine, eigentlich einer kleinen Welt, so rasch davon trottirten, als wäre ihnen das nur — ein Pariser Decret.

Auf den Vortrag des alten Handegens kamen wir bald zu dem einstimmigen und dem gemeinen Wesen diensamen Beschluſs, uns insgesammt auf der ganzen Reise das treffliche Baierische Bier wohl schmecken zu lassen.

Ich weiſs nicht, sagte der Mahler, ist es die Wirkung dieses nahrhaften Getranks, oder was ist es sonst, das den Baiern männlichen und weiblichen Geschlechts die üppiche körperliche Gestalt giebt? — Das heiſs' ich doch Fleisch und Blut! Die Mädchen können ja niemals — er zog mit der Hand an dem obern Theile seines Körpers eine halb runde Figur — ihre eigenen Füſse sehen.

Das find' ich unbequem und gar nicht hübsch, sagte die durchsichtige Berlinerin.

Der Sachse guckte aus dem Wagen, und bemerkte rechts und links einen guten Boden,

aber wenig Kultur; er berechnete, wie viel die Menschen bey geringerem Futter ersparen könnten, und wie wenig man im Grunde zur Erhaltung seiner Existenz brauche.

Der Franke vermifste in den Augen der vollwangigen Gesichter die muntre Thätigkeit der Weinländer, und die Kultur des Kopfes. Der Tanzmeister liefs die Berlinerin nicht aus den Augen, weil er gehört hatte, dafs sie etwas auf ihre Füfse hielt.

Als wir einige Stationen gefahren waren, bemerkte ich: Mit dem Schwabenlande hat die männliche Bedienung aufgehört; Frauenzimmer heben uns aus dem Wagen, Frauenzimmer bedienen uns bey Tische, und, setzte der Hauptmann hinzu, Frauenzimmer leuchten uns zu Bette.'

Fi, sagte die Berlinerin, das ist unanständig! In einem Dorfe fanden wir Musik. Der Schwabe schlug ein Rad; das war Wasser auf seine Mühle. Seine Kunst trieb ihn

weiter, er eröffnete mit unsrer Reisegefahrtin einen Ball. Die Dame suchte aus ihrer alten Rüstkammer einige krampfige *graces de Bras*, und was ihr sonst von den ehemaligen Redouten noch übrig geblieben war, hervor, und stellte so, neben ihrem abgetragenen Chapeau, in ihrem Tanze die Zerstörung Jerusalems vor, unterdessen eine rasche Baierin die Philosophie beym Kopf nahm, und der entzückte Franke glaubte, die beiden Erd- und Himmelskugeln walzten sich vor seinen Augen herum.

Haltet euch fertig Kinder, commandirte der alte Krieger, draufsen marschirt ein artiges Donnerwetter auf. Der ganze Himmel war schon in Feuer — Wir mufsten in den Wagen steigen. Das Frauenzimmer nahm ihre Zuflucht zu dem stammhaften Niedersachsen, und indem sie ihren rechten Arm an seinen breiten Rücken, wie das zarte Epheu um den Eichbaum, legte, neigte sie ihr holdes Ange-

sicht schüchtern auf seine Achsel. Der Tanzmeister kroch, furchtsam wie ein Hase, in die Ecke des Wagens, versuchte, um uns seine Angst zu verbergen, eine Angloise zu trillern, legte ihr aber den Text unter: Herr straf uns nicht in deinem Zorn. Der Philosoph versicherte uns, ohne dafs ihn jemand darum gefragt hatte: Er fürchte sich nicht! Der Buchhändler machte alle seine metallenen Schnallen aus, und empfahl der ganzen Gesellschaft die bey ihm neu herausgekommenen Verhaltungsregeln bey Donnerwettern. Das beste Mittel, sagte der Hauptmann, ist ein braves Herz und ein tüchtiger Schnapps.

So kamen wir Abends um acht Uhr in München an. Jeder sehnte sich nach seinen Pantoffeln, nach seiner Mütze und dem übrigen Nachtzeug — Aber welch ein Donnerschlag, weit fürchterlicher, als die vorhergehenden, fuhr in unser aller Ohren, als ein gravitätischer Mauthbeamter uns ankündigte: Unsre

Mantelsäcke, Felleisen und Coffer mit allen ihren Habseligkeiten müfsten dort bleiben, um morgen früh nach neun Uhr visitirt zu werden.

Das ist eine grausame Behandlung der Reisenden, schrie ich! Wenn man auf der Mauth die Leute ausziehen mufs, so sollte man sie doch nicht verhindern, sich wieder anzuziehen.

Die Dame war untröstlich, bis der treuherzige Westphalinger ihr erzählte: Die zahllosen Stellen der Mauthbeamten würden an die Meistbietenden zum Besten einer gewissen Favoritin verkauft. Kommen Sie, setzte er hinzu, indem er ihr seinen Arm anbot, ich will Ihnen aus der Noth helfen. Sie folgte ihm still und geduldig, wie ein Lamm.

München.

Antwort an den Thürmer in Berneck.

Hochgeborner,

Werthester Herr und Freund,

Auf Reisen ist der Mensch ein Müssiggänger, welcher niemals Zeit hat — und die Seele ist eine Art Geitzhals, welche immer einnimmt, und sehr ungern, wenigstens in Briefen, wieder ausgiebt. Sehen Sie, lieber Freund, das ist die Ursache, warum ich erst heute auf Ihre geehrteste Zuschrift antworte. Bis mein Herr von einer kleinen Nebenreise zurückkehrt, hab' ich hier im fünften Stock unterm Dache die gewünschte Stille, um mich der grosen Dankbarkeit, die Sie mir auferlegt haben, einigermasen zu entledigen. Die Beschreibung Ihrer Bildersammlung ist ein Meisterstück, nicht nur des Fleisses, son-

dern auch des Styls. Es ist jenes heilige Dunkel darin, welches einem viel ahnden läfst, ohne dafs man es versteht, und wobey jeder Kenner denken kann, was ihm beliebt. Ich rathe Ihnen, solche drucken zu lassen, und erlaube Ihnen, als ein Zeichen meiner Zuneigung, dafs Sie solche mir dediciren konnen. Zur Ersparung der Mühe lege ich Ihnen die Dedication gleich bey.

„Die Ausstrahlung der Gottheit über die „langen Reihen der Bilder, welche rufend „die Schöpfung hinab stehen, leuchtet ge- „waltiger vom Antlitze der himmlischen „Muse, welche die Natur verschönert. „Ihr spiegeln entgegen die gefühlvollern „Seelen, und geben frohlich zurück mit „Strahlen gemahlen das Bild der himm- „lischen Muse. Wäre auch dieses ihres „Beschützers ein würdiges Denkmahl, „auf das ich den Ruhm grofser Männer „schreibe! Niemals glorreicher wäre

„meine Arbeit gewesen, und ihr Ruhm
„würd' ewiger seyn. *)

Wollen Sie aber lieber das Buch Ihrer geistreichen Frau dediciren, so lege ich Ihnen eine andere Zueignung von einem grofsen und berühmten Gelehrten bey, welche sogar stockfinster ist, und worin niemand eindringen kann, dem Sie nicht das Licht dazu in die Hand geben. Sie sehen hieraus, was unsere Sprache vermag: jedes Wort ist Deutsch, und doch ist das Ganze, auf eine anmuthige Weise, sehr Undeutsch.

An die Antiquitäten habe ich mich noch nicht gewagt, weil mein Geist durch die hiesige moderne Welt zu zerstreut, und mein Geschmack durch den Anblick der frischen und schönen Mädchengesichter zu sehr verwöhnt ist. Danken Sie dem Himmel, dafs

*) Diese Stelle ist wörtlich abgeschrieben aus einem Buche: Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München für Liebhaber der bildenden Kunste. 8. München 1783.

er Sie über diese Gegenstände erhoben, und dort oben auf Ihrem Thurme gegen alle Versuchungen geborgen hat. Ich versichere Ihnen, dafs es uns armen Erdenwürmern hienieden auf diesem warmen Grund und Boden nicht so leicht wird, die Wirkungen von einem Paar grofsen schwarzen Augen, in der Nachbarschaft von Wangen, welche einem gewölbten Rosenblatt an Gestalt und Farbe gleichen, wieder auszulöschen.

Sie können Sich vorstellen, wie mir vor den Augen wurde, als ich in einem grofsen Gasthofe bey der *Table d'Hote* dem Madchen, welches aufwartete, schmuck und jugendlich, wie Hebe, ein freundliches Wort sagte, und dieses Madchen, welches nicht wufste, ob ich ein gnädiger Herr, oder ein Schreiber war, sich an dem Worte nicht genügte, sondern offentlich und ohne Scheu mir ihre Hand in den Busen legte, um zu untersuchen, ob auch ein warmes Herz dabey sey.

Zur schuldigen Dankbarkeit send' ich hierbey die Beschreibung eines Jammertanzes, welchen man in der Kunstsprache ernsthaftes Ballet nennet. Es ist eine Vorstellung der Geschichte von Ignes de Castro. Sie und ich, wir beide, haben bisher geglaubt, Hupfen und Springen sey nur ein Ausdruck der Freude, und ein Trauerspiel lasse sich durch Tanzen eben so wenig vorstellen, als das Lachen durch Weinen. Wir haben uns aber sehr geirrt; hier und in andern grofsen Städten versteht man das Ding besser. In Ignes de Castro zanken, schlagen, seufzen und sterben die Leute mit den Füfsen. Die Herren stellen das alles mit zierlichen Luftsprüngen vor, indem sie die Beine, wie die Faden beym Spitzenknüppeln, behende über einander werfen. Die Damen machen es eben so, und indem sie sich drehen, bilden ihre Beine die Stiele unter den aufgespannten Sonnenschirmen ihrer Röcke, welche Figur sehr

geschickt ist, bey einigen Zuschauern eine zärtliche Theilnehmung, und bey andern, die ein zartes Gefühl des Anständigen haben, den Affekt des Schreckens zu erwecken.

Nach den Mädchen gefallen mir die hiesigen Soldaten am besten. Es sind schöne Menschengestalten, darunter Leute von wahrem kriegerischen Ansehen. Aber man hat gesorgt, das Furchtbare durch eine elegante Uniform zu mildern. Sie sind hübsch weifs gepudert, haben knappe und kurze Jäckchen, statt eines Zopfs tragen sie kleine niedliche Englische Zwiebeln, und dazu haben sie einen ehrwürdigen Römischen Helm oder ein Kasket auf dem Kopfe, von dem etwas herunter hangt, das man für einen Fuchsschwanz, eine Feder, oder einen Flor halten kann.

Ich könnte Ihnen noch vieles von München schreiben; ich hoffe aber, Sie sollen noch einmal alles gedruckt zu lesen bekommen, wenn sich anders ein Verleger damit befassen

will, und nicht immer mit andern Unternehmungen besetzt ist. Unterdessen nehmen Sie mit diesem Wenigen vorlieb, und seyn Sie versichert, dafs ich immer und an allen Orten bin

Der Ihrige.

München.

Der Zahn der Frau Brigitte.

Der Mensch, der es gut mit sich selbst meinet, oder noch nicht durch eine bestandige Unvorsichtigkeit zum Fallen gewöhnt ist, findet leicht irgend ein Mittel, sich aufrecht zu erhalten, wenn er straucheln will. Aber wer kann den Unglücklichen retten, der ohne zu sehen und zu horen täglich siebenmal fällt? Sein Gewissen, müde der undankbaren Arbeit, schweigt, er windet sich dem Freunde, der ihn halten will, aus den Armen, die Begierde peitscht ihn fort — er stürzt in den Abgrund hinein.

Hier ist ein neu angelegter Englischer Garten. Die interessanteste Partie desselben ist ein hoher Pavillon, von dem man eine herrliche

Aussicht geniefst, und zu dem jeder Fremde hinauf steigen mufs. Wenn man müde und durstig wieder herunter kommt, so findet man gleich unten ein artiges Haus, worin man Erfrischungen haben kann. Ich ging hinein. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, so zogen Wirthin und Mädchen wie Lockvögel vor mir vorüber — herüber — und mit lüsternen Blicken wieder vorüber. Da ich nicht grämlich dazu sah, redete mich endlich sogar ein Mädchen an, und als ich freundlich blieb, safs sie auf meinem Schoofse. Meine Sinne waren vom Schwindel ergriffen, der Himmel weifs es, ich weifs nicht wie es zuging — ich war mit ihr in ein Seitenzimmer getaumelt. Mein Blut galoppirte heftig, um die Besonnenheit gänzlich zu betäuben; aber mein guter Geist hatte mich noch nicht verlassen. Ich merkte, dafs meine Knie zitterten; ich suchte Zeit zu gewinnen — suchte in dieser Tasche — in jener, um

meine Aufmerksamkeit durch irgend etwas anders zu reitzen — und fand jenes kleine Schachtelchen, worin mein Freund den kostbaren Überrest der Frau Brigitte in Baumwolle gelegt hatte. Ich riſs die Schachtel auf, und der Anblick des Zahnes schlug die empörten Lebensgeister etwas nieder, welche die Eintracht zwischen meiner Vernunft und den übrigen Seelenkräften bereits zerstört hatten. Die Vernunft ergriff mit Mühe die Einbildungskraft kaum noch bey ihren Flügeln, und indem sie zu ihr sagte: Willst du mich jetzt verlassen? kehrte diese zurück, hielt einen Todtenkopf mit seinen beiden Reihen Zähnen aus den Beinhäusern meiner Vaterstadt meinen Augen vor, und rief mir jene merkwürdigen Worte meines Lehrers zu: Siehe, mein Sohn, das war ein Mensch! Hat er seine Seele nicht gerettet — dann ist nichts, als etwas sehr Scheuſsliches von ihm übrig geblieben. —

Warum bist du nicht mehr lustig? fragte das Mädchen. Gefall' ich dir nicht, ich will eine andere holen. Hast du kein Geld, bring' es mir morgen oder übermorgen, oder wenn du willst.

Siehe, liebes Mädchen, ich habe mir heute den Zahn ausnehmen lassen, und bekomme unerträgliche Schmerzen.

Du armer Mensch! geh nach Hause und komm bald wieder.

Ich warf einen Gulden auf den Tisch, und wollte fort; aber sie klammerte sich um mich: Du kommst nicht von mir, bis du das Geld wieder zu dir genommen hast; es wäre Sünde, ich habe nichts verdient.

Jetzt hatte dieses unglückliche gutmüthige Geschöpf sich meines Herzens bemeistert, und sicher wäre ich verloren gewesen, hätte ich noch einen Augenblick angestanden, aus der Stube und aus dem Hause zu fliegen.

Um mich zu zerstreuen, war ich zu einem andern Thore hinaus über die Iserbrücke gegangen. Ich hatte mich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, als ich ein klägliches Wimmern hörte — und Gott im Himmel, was sah ich! — eine ehemalige weibliche Gestalt in Lumpen. Die Stimme heulte mir entgegen: Weg! die Luft um mich ist verpestet — dort liegt meine Geschichte — Sage deinem verworfenen Geschlecht, was du siehest — Sie wollte sich ein Messer in die Brust stoßen — und, Gott erbarme sich! ich schlug es ihr mit dem Stock aus der Hand. Mit Schaudern und Entsetzen raffte ich die Schachtel, welche nicht weit davon stand, in mein Schnupftuch, lief in die Stadt, und zeigte den barmherzigen Brüdern den Vorfall an.

Die Papiere in der Schachtel.

Aus dem Baierschen in das Deutsche übersetzt.

Der grossen Welt gewidmet.

Ich Josephe * * bin aus * * gebürtig. Meine Mutter starb früh, und ich führte die Wirthschaft. Einsmals, als ich meinem alten Vater die erste aufgeblühte Rose brachte, nahm er mich bey der Hand und sagte:

Meine gute Tochter, Gott lasse dir es wohl in der Welt gehen. Aber du bist hübsch, Josephe; lafs dich nicht verführen, so wird dich gewifs dein Hans heirathen.

Hans, sagte ich, ist arm und kann nicht heirathen.

Ihr müfst beide vorher etwas verdienen, sagte mein Vater. Unsere gnadige Frau will

dich gern in die Stadt haben; da kannst du dir in ihrem Dienst etwas ersparen, und Hans soll unterdessen mir beystehen.

Die gnadige Frau nahm mich als Stubenmädchen an, Hans verbesserte indessen Feld und Garten. Der gnädige Herr war selten zu Hause, unterdessen kamen immer andere hübsche junge Herren zu meiner Frau. Diese schenkte mir Kleider und Geld, dafs ich mich recht putzen sollte. Die jungen Herren knippen mich oft, wenn sie weggingen, in die Backen, nannten mich schönes Kind, und drückten mir einen Gulden in die Hand. Einer von diesen Herren, der am öftersten bey uns war, hatte einen Bedienten, das war ein feiner hübscher junger Mensch. Unsere Herrschaft erlaubte, dafs wir alle Sonntage zum Tanz gehen durften. Wenn wir denn getanzt hatten, so tranken wir Bier, und wenn wir recht lustig geworden waren, so erzählte mir der junge Mensch, was sein Herr bey meiner

Frau mache, und dafs solches nichts Schlimmes sey.

Sie kann entweder andere Männer besser leiden, oder sie will mehrere glücklich machen, was kann das dem Manne schaden? wenn er es nur nicht weifs.

Bald hernach ging ich aus Neugierde zu meiner gnädigen Frau in die Stube, als eben der Herr bey ihr war, und fand — dafs mein Freund die Wahrheit gesagt hatte. — Das nächstemal als der junge Mensch kam, war ich schon viel freyer, und — verlor meine Unschuld. Ein halbes Jahr hab' ich hernach geweint. — Endlich dacht' ich: Der gute Mensch und sein Herr hat dir doch so viele Geschenke gemacht; wenn nur Hans nichts davon weifs, so kann es ja ihm nichts schaden, und du bringst ihm ja das Geld zu. Ach Gott! Von dieser Zeit an schlug ich nichts mehr aus, und ich bekam eine hafsliche Krankheit.

Haus kam einmal in die Stadt, er war vorher in einem Wirthshause eingekehrt, war sehr lustig, und wurde noch lustiger, als ich ihm meine Barschaften wies. — Nun bist du schon so gut wie meine Frau, sagte er — Ich steckte ihn an. Als er die Beschaffenheit seines Übels erfuhr, wollte er mich und sich umbringen: — aber der böse Geist gab ihm einen andern Gedanken ein. Er verführte aus Rache alle Madchen, die ihn als einen hübschen Burschen gern hatten, und schrieb mir: Er habe nun schon zwölf unschuldige Madchen angesteckt; das sey mein Werk! Diese werden wieder andere junge Leute anstecken, so werde er nicht allein umkommen; auch das sey mein Werk! Das fiel schwer auf meine Seele. Ich wurde bettlägrig, und verlor auf einige Tage den Verstand. Der Arzt erfuhr jetzt meine Krankheit, und wollte mich curiren; ich aber sprang in der Dämmerung aus dem Bette, lief in der Irre her-

um, und bettelte mich durch, bis mich niemand ohne Abscheu mehr ansehen konnte. Da gewahrte mir eine alte Bauerfrau eine Schütte Stroh in einem Stall, und schob mir Morgens und Abends etwas Brod und Milch hin. Endlich als mein Jammer zu grofs ward, lief sie in die Stadt nach Hülfe. Ich raffte mich auf, kroch in die Stube der alten Frau, und schrieb mit Bleystift diese meine Geschichte auf ein Blatt Papier. Wenn meine Schmerzen erträglich sind, wünsch' ich, dafs Gott meiner gnadigen Frau das böse Beyspiel vergeben moge; aber wenn sie dann zu sehr überhand nehmen, so ruf' ich Wehe! Wehe! Wehe! über sie aus. Nun will ich kriechen, so weit ich kann, und dann sterben.

Die Veranstaltungen der Natur.

Der vornehmen Jugend gewidmet.

Unter den nachgelassenen Papieren meines Herrn befindet sich folgender Aufsatz, welcher in Beziehung meiner Erfahrung in München hier eine schickliche Stelle einnimmt.

Ja unsre sinnlichen Triebe sind ein Geschenk der wohlthatigen Natur. Als eine grofse, weise und gütige Künstlerin, bildet sie dieselben in tausend reitzenden Gestalten, um das Leben damit von Stufe zu Stufe mit immer neuen Genüssen zu beglücken. Aber der Mensch, welcher unbändig ihren Absichten zuvor eilt, die schönen Verhältnisse seines Daseyns durch Wollust auflöset, bringt sich selbst um die Glückseligkeit, welche ihr weiser Plan für ihn entworfen hatte.

Der Jüngling, so lange er von Sinnlichkeit noch nicht berauscht ist, trägt, wie das Mädchen, in dem reinen Herzen einen Himmel von Gefühlen. Wie die Äolische Harfe von jedem Hauche des Zephyrs, beben seine Nerven in sanften Schwingungen von dem leisesten Eindrucke der Freude und der schönen Natur. Am Morgen erscheinet ihm die Sonne als wiederkehrende Freundin, und weckt jeden seiner Pulsschläge zur Freude. In den Armen der Freundschaft widmet er sich einem Leben reich an Ruhm und Thaten. Dann steht er am Abend auf einem Hügel, siehet die Sonne nach vollendetem Laufe schön und heiter hinab sinken, und bittet:

Lafs auch so, o Vater der Natur,
meine Laufbahn enden.

Der Mond lockt ihn in den Wald zu ernsten Betrachtungen, das Lied der Nachtigall stimmt dort die Empfindung seines Daseyns zu erhabenen Harmonien. Edel im Gefühl seiner

Würde wandelt er zur Ruhe, und ein süfser Traum zaubert ihm neue Welten.

Diese Fülle der Empfindungen ist die erste Blume, womit die Natur die entwickelte Menschheit ziert.

Nach und nach führt sie den Jüngling zu einer andern Stufe der Glückseligkeit, sie kleidet die sinnlichen Triebe in das schöne Gewand der ersten schwärmerischen Liebe. — Er fühlt keine Begierde aufser der Begierde zu gefallen, und diese lehrt ihn Anstand, macht ihn geschmeidig, giefset über sein ganzes Wesen Bescheidenheit und Grazie aus. Alle seine Seelenkräfte werden erhöhet: die Fantasie flattert von Blume zu Blume, der Verstand erhält neue Stärke, der Witz spielt in leichten und fröhlichen Scherzen, sein Gefühl ist Wonne.

Frage den Jüngling, dessen Sinnlichkeit diese Blüthe der Empfindungen, welche der Baum des Lebens in seiner Jugend hervor treibt,

zerstöret hat. Er hat diesen Zustand nie gekannt, und rühmt sich, nie verliebt gewesen zu seyn; die Eindrücke der Reitze der Natur nennt er Schwärmerey; die Gefühle der Religion sind ihm ein Spott. Und dieser arme Mensch dünkt sich reich! Die eine Seite seines Daseyns ist gelähmt, und er dünkt sich gesünder, als der Mensch mit lebendigem Gefühle!

Nun führt die Natur den tugendhaften Jüngling und das bescheidene Mädchen zu dem Tempel Hymens. Alle Reitze der Delicatesse und Unschuld, die schönsten Kräfte der physischen und geistigen Natur, hat sie hier für die Glücklichen zum Genuſs vereiniget.

Dann leitet sie ihre Kinder von dieser hohen Stufe des Glücks herab zu den sanften Freuden des häuslichen Lebens, nährt und übt die schönsten Empfindungen in einer unzertrennlichen zärtlichen Freundschaft, in Dankbarkeit, in kindlicher Liebe, in der Grazie

der Sittlichkeit, und knüpft dann an diese Empfindungen nach und nach immer fester die schöne Hoffnung der Unsterblichkeit.

Der ausschweifende Jüngling hat keine Kraft, seinen eignen Herd mit Mühe zu bauen, und ein Mädchen seines Herzens in sein Haus einzuführen. Er wählt nach kalter Convenienz, erheirathet, um die Menge seiner übrigen sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ein ansehnliches Vermögen, und weil weder er noch seine Gattin die Empfindungen üben, so leben und sterben sie, ohne das süfse häusliche Glück je gekostet, und für die Unsterblichkeit eine Quelle des Glücks in Veredelung der Gefühle für Wahrheit und Liebe hienieden aufgesucht zu haben.

Der Verlust aller dieser Genüsse ist die fürchterlichste Folge der Sittenverderbnifs. Und indem ich mein Deutsches Vaterland ansehe, frage ich: Woher diese alles niederdrückende, zerstörende Zügellosigkeit bey einem Volke,

dessen Temperament so ruhig und den erhabensten Tugenden so günstig ist? Welche freche Hand hat die schönen Züge der Bescheidenheit und Keuschheit aus dem Bilde der Germanen weggewischt? Wie wird Deutschland von dem schrecklichsten aller Übel, einer entnervenden Sinnlichkeit, gerettet werden, da die Verderbnifs des weiblichen Geschlechts so allgemein geworden ist? Ehemals konnte der leichtsinnige Jüngling den Kampf der Tugend und Leidenschaft in dem reinen Herzen eines Deutschen Mädchens nur selten zu seinem Vortheile besänftigen; jetzt wird der rasche Jüngling durch lüsterne Mädchen und Weiber zuerst verführt. Ihr Väter und Mütter, die ihr blühende, sorgfältig erzogene Jünglinge aus euern Armen in die Welt gehen lasset, wie werden sie euch zurück kehren? Als Gestalten, die der Welt keine Kraft mehr geben können, sondern, den Bettlern gleich, nur empfangen wollen! Und woher

nun dieses allgemeine Verderbnifs des weiblichen Geschlechts?

In den niedern Ständen, wohin der Jüngling gemeiniglich seine Unschuld zum Opfer bringt, weil ihn hier die Achtung nicht zurück hält, kommt sie von Noth und Nachahmung der Üppigkeit höherer Stände. Die Magd, die Wäscherin, die Putzmacherin, die Näherin, die Stickerin erhält für ihre Arbeit einen so geringen Lohn, dafs er für die dringendsten Bedürfnisse bey dem hohen Preise der Lebensmittel nicht mehr hinreicht, viel weniger zu Putz und Luxus. Diese suchen also mit allen Künsten der heutigen Kultur in dem Verkauf ihrer Tugend einen einträglichern Nebenerwerb, und unsere üppiche Lebensart bringt der Käufer genug herbey. Der dreister gewordene Jüngling eilt dann aus den Armen der Dirne oder des feilen Weibes in die feinere Welt, und rächt hier die Härte und den bösen Einfluss der

Reichen auf die Armen wieder in dem Zirkel von Damen, wohin er kommt.

Wenn die Schamhaftigkeit erst von der Unschuld gewichen, und die Leidenschaft von ihrer beschwerlichen Hüterin befreyt ist, dann bauet die bestochene Vernunft dem Menschen ein System, worin er, gegen die Anfälle des Gewissens sicher, unbesorgt alle seine Wünsche befriedigt. Die Tugend, heifst es darin, welche einen Hüter braucht, ist der Schildwache nicht werth. — Wenn Du diesen Gegenstand deiner Wünsche nicht verführst, so wird er einem andern zu Theil. — Mafsigkeit, Vorsicht und die Hülfe der Ärzte haben in unsern Tagen die Folgen von körperlichen Übeln zu leeren Schreckbildern gemacht; ich folge in der Befriedigung meiner Triebe der Stimme der Natur. — Dieses System dauert nur so lange, als die Leidenschaft wüthet; so bald diese ohnmächtig geworden ist, zerstreut die Reue den Nebel der Ver-

nunft. Du hast die Stimme der Natur verkannt, sagt dann der Unglückliche zu sich selbst. Auch das unschuldigste Mädchen hat Leidenschaft; aber die Natur hat ihr dagegen die Schamhaftigkeit zum machtigen Schutz gegeben. Waren alle Jünglinge bescheiden, so wurde ihre Unschuld nicht zerstört werden. Was andere Boses thun, ist für dich keine Entschuldigung, weil es deine Pflicht ist, so viel du für deinen Theil kannst, zur Verminderung des Übels mit beyzutragen. Ich Thor, wollte vorsichtig und mäfsig seyn, da ich der Herrschaft der Leidenschaft als ein Sklave unterworfen war! Von der Kunst des Arztes erwarte ich die Fülle der Lebenskraft wieder, welche die Natur nur Einmal giebt, und welche, wenn sie verschwendet ist, keine Macht dir wieder geben kann! Ach, die Reue vergiftet dem Unglücklichen von nun an die sanften Freuden des Herzens, die matte Seele hat den Muth, sein Blick die Würde und

Heiterkeit verloren, und die schönsten Blumen des Lebens blühen für ihn nimmer wieder!

Die eheliche Liebe.

Es kamen Briefe von Hause. Nun konnte ich in München nicht länger bleiben; ich lief meinem Herrn entgegen. Nach einer Tagereise sah ich von einem Hügel herab seinen Wagen kommen. Mit den Briefen in der Hand lief ich auf ihn zu, und meines Herrn Händedruck war ein reichlicher Ersatz für die Treue, womit ich seine Freude beschleunigt hatte.

Brief der Frau von S.

Stille! sag' ich zu meinem Herzen; aber es will nicht schweigen. Ach es ist noch so

manches traurige Stündchen bis du wieder kommst; wie wird meine Geduld ausreichen? Hatt' ich doch deinen Bitten nachgegeben, und wäre mit dir gereist! Aber meine lieben Kinder! Nein, es ist besser, dafs ich bey ihnen geblieben bin: die Sorge um sie hätte mir doch keine Freude aufkommen lassen, und die deinige gestört. Ich komme eben mit diesen meinen Blumenketten aus dem Garten; oben im Zimmer war es mir zu enge geworden. Da safs ich unter den Pflanzen, die deine Hand für mich gezogen hat, und welche täglich, als wollten sie mich trösten, neue Blüthen hervortreiben. Dieses Vergifsmeinnicht bringt dir meinen Kufs.

Lange sah ich nach der Gegend hin, wo deine Briefe herkommen müssen; ich glaubte so sicher, heute müfste ich einen erhalten. Es kam keiner, und ich wurde sehr traurig. Unten konnte ich es nun auch nicht länger aushalten; ich ging wieder in meine Stube

hinauf, um an dich zu schreiben; das wird mich am besten beruhigen.

Wilhelm sitzt auf meinem Schoofse; Fritz steht neben mir, und will auch an den Vater schreiben. Ich mufs ihn nur erst befriedigen, und ihm das Händchen führen; der Kleine mag unterdessen die Blumen zerzupfen.

Vater! Fritz liebt dich. Adieu Vater.

Nun reitet er auf seinem Stocke gerades Wegs zur Thür hinaus, und will den Brief gleich zum Vater bringen.

Gestern erhielt ich dein Bildnifs von Freund P. wieder. Fritz kniete davor mit Streicheln und Liebkosen; wohl eine Stunde mufste ich mit ihm dabey stehen bleiben, es loben und küssen. Er machte mir das denn immer wieder nach, und freute sich so innig dabey! Ich konnte mich der Freudenthränen nicht enthalten. Fritz ist in meinen Augen ein edler Junge; aber das sag' ich niemanden als dir. Wenn ich mich doch nicht täuschte,

und meine Kinder recht gute Menschen würden! Dann wäre ich gewifs das glücklichste Weib auf Erden, wenn ich gleich ganz unbekannt in der Welt lebe. Mein Stolz bist du; ein Weib sieht es gern, wenn der Mann ein wenig in der Welt geachtet wird. Du bist so gut, hast so viele Güte und Liebe für mich und meine Kinder, dafs es uns allen immer wohl gehen wird.

Da kommt dein Brief! Mein lieber Herzensmann, tausend Dank dafür. Je weiter du reisest, je länger müssen deine Briefe werden: aber der letzte wird mir doch der liebste seyn.

Wenn du nur erst wieder hier wärst! Gern wollte ich, wenn du zu spät aufständest, deinen Ärger wegküssen.

Du kommst nun bald in die Schweiz, und wirst schwelgen bey den Schönheiten der Natur; doch wirst du deine Henriette nicht dabey vergessen, die sich hier damit begnügt,

an einen Mann, wie Du bist, schreiben zu dürfen. Siehst du, kleiner dummer Mensch, so weit hast du es gebracht! Damit du aber nicht eitel wirst, erlaube mir einige Gewissensfragen zu thun.

Sage mir doch im Vertrauen, wie viel Schnupftücher und Halsbinden hast du bereits verloren? Bey deinem Rückzuge werd' ich wohl manchen guten Bekannten auf der Liste vermissen. Sage mir doch auch ehrlich, wer dir früh, wenn du liesest, die Pfeife Tobak leise über das Buch leget, und mit der Tasse Kaffee harrend neben dir steht? oder wer des Abends, wenn du schreibst, sachte herbey schleicht, dir die Mütze auf den Kopf stülpet, und husch in die Schlafkammer springt? Sage, wer sich überhaupt die Mühe nimmt, deine Frau zu seyn?

Um dich bey deiner Zuhausekunft zu überraschen, laufe ich viel herum, in der Hoffnung, recht gesund, und, wo möglich, noch

schöner zu werden, als ich schon bin. Noch schöner? Nicht wahr, das heifst das Unmögliche versuchen?

München.

Ein Brief meines Herrn.

Ich habe von Deinem Briefe, liebe Seele, das Heimweh bekommen. Mir ist in dieser üppichen Stadt ungefahr so zu Muthe, als wenn ich bey dem reichen Manne zu Tische safse. Bey allem Überflusse der Tafel, bey dem Glanze des Hauses und der Gesellschaft, freu' ich mich blofs auf den morgenden Tag, da ich mit dir und meinen Kindern wieder an dem kleinen runden Tische sitzen, und mit euch aus Einem Becher trinken werde.

Hatt' ich doch den Fritz hier! Was für Augen würde er machen, wenn ich ihn in die fürstliche Burg führte! Gleich beym Eingange würde er vor den schönen Löwen stehen bleiben, und rufen: Vater! auf die Löwen wollen wir reiten. Ich sehe ihn, wie er in der reichen Kapelle mit seinem Zeigefinger auf die Bilder, die Menge Gold und Silber, die Perlen und Edelsteine herum weiset, und vor Erstaunen nichts sagen kann als: Ey, ey! Gott weifs, ob die Leute, welche bey diesem Prunk haben beten wollen, in ihrer Zerstreuung etwas besseres gedacht haben als Fritz und ich. — Wie ganz anders ist dem Menschen zu Muthe, dem die Andacht unter einem majestätischen Eichbaume die Knie beuget, und sein Herz über die Wolken hinauf hebt! Wie ganz anders ist mir zu Muthe, wenn ich dich die kleine Treppe unsrer Wohnung hinauf zu der Kinderstube, dem Tempel unsers häuslichen Glückes, führe,

als hier auf der prachtigen Marmortreppe, deren Stufen vierzehn Schuh breit sind, und welche mich zu diesem Pallaste königlicher Herrlichkeit hinauf bringt!

Jeder Mensch hat doch seine eigene Weise. In dieser Burg ist ein Zimmer, welches nur den Berathschlagungen über die allerwichtigsten Sachen bestimmt ist. Friedrich II. berathschlagte die allerwichtigsten Sachen in seiner grofsen Seele oft nur auf einer Trommel sitzend unter freyem Himmel. Und die Stifter der Schweizerfreyheit riefen bey schroffen Felsen und am wogenden See, vom Sternenhimmel den Geist der Weisheit und die Kraft herab.

Doch leben und leben lassen! Diese Burg ist wirklich ein frappantes Gemahlde von der Grofse der Baierischen Regenten und dem Glanz ihres Thrones in der ältern und neuern Zeit. Die Thaten Otto's von Wittelsbach, nach schonen Zeichnungen in Tapeten gewebt,

die Erinnerungen an Heinrich den Löwen, an die Maximiliane und Ottone, einige gute Gemählde, antike Steine und treffliche Büsten, der Schimmer von Juwelen, Perlmutter und allem, was der Reichthum sonst noch in seinen bunten Strauſs zusammen winden kann, geben dem Zuschauer, jedem nach dem Maſse seiner Einsicht und Genuſsfähigkeit, einen mannigfaltigen Stoff zu Reflexionen, zum Vergnügen oder zum Erstaunen.

München hat nicht das reitzende kokette Ansehen von Berlin, Dresden und Wien; man darf dieser Stadt nicht Schuld geben, was man von andern groſsen Städten sagen kann: Hier sey das allgemeine Vaterland, wo jeder gebildete und unabhängige Mensch eigentlich zu Hause sey; doch gehört sie in die erste Klasse der Städte Deutschlands. Das wuſste mein Lohnbedienter wohl: es verdroſs ihn, daſs die Schatzkammer, der Antikensaal und die Gallerie nicht den gewaltsamen Ein-

druck auf mich machten, welchen er sonst bey Fremden zu bemerken gewohnt war. Was konnt' ich dafür, dafs ich die vortrefflichen Antiken, die Gallerie und den Reichthum des grünen Gewölbes in Dresden schon gesehen hatte? Der Mann wurde beruhigt, als ich ihm ehrlich versicherte, die Gallerie sey allein einer Reise nach München werth. In der That findet man hier einige sechzig Stücke von Rubens, einige zwanzig von Vandyck, und Stücke der grofsten Meister aus allen Schulen, wenn gleich nicht so viele Muster als in Dresden.

Man sage von dem Reichthume der Kirche so viel Boses als man will; ein Verdienst kann man ihm nicht absprechen, und das ist die Unterstützung der historischen Mahlerey. Wenn auch hier und da ein Particulier ein historisches Stück von betrachtlicher Gröfse bezahlen kann, wo soll er es hinstellen? Die Kirchen, und vorzüglich die Kirchen in Mün-

chen, haben die Talente der vaterländischen Meister belohnt, und die Schätze ihrer Kunst aufbewahrt. In dem Bürgersaal, einem Orte der gottesdienstlichen Versammlung, ist ein Platfond von Knoller gemahlt, welcher in Ansehung seiner Gröfse alle Werke dieser Art übertrifft, worin der edle Geist des Künstlers, die Grazie seiner Figuren, die Anmuth seines Kolorits bezaubert; und an den Seiten dieses schönen Saales wird man mit einigen zwanzig ganz vortrefflichen Landschaften von dem grofsen Beuch überrascht.

Für die sinnlichen Vergnügungen der Einwohner dieser Residenz haben die Regenten väterlich gesorgt. Hier ist der Hofgarten, wo sich die ganze schöne Welt unter dem lieblichen Schatten der Bäume herumdreht, wo sich alle Stände bey kühlenden Springbrunnen an dem Duft der Orangerie erquicken, und in grofsen Partien, wie Bienenschwärme, fröhlich vor meinen Augen herum schweben.

Wird das Wetter ungünstig, so nimmt dieses Gewimmel ein grofser bedeckter Säulengang, welcher die Hälfte des Gartens umzieht, in Schutz, wo Romanus Boos, ein noch lebender Baierischer Künstler, die Thaten des Herkules in vortrefflichen Statuen von Holz aufgestellt hat.

Gegen Abend zog mich der Schwarm mit sich fort in das Schauspielhaus. Nirgends in Deutschland hab' ich bessern Gesang und bessere Musik gehört. Der Hof besoldet einige sechzig Personen für die Instrumentalmusik, und einige zwanzig für den Gesang, über dieses noch eine grofse Anzahl Tänzer und einige zwanzig Schauspieler.

Ich bin durch Eckhof, Reinicke, durch die Adam Berger, Sophie Albrecht, durch Opitz, Thering, Schütz und Iffland ein wenig verwöhnt, und fand daher im Schauspiele nicht ganz meine Befriedigung. Von jenen Künstlern zu grofsen Forderungen berechtigt, ver-

lange ich von dem Schauspieler die grofse Manier, gar keine Manier zu haben, die grofse Kunst, seine Eigenheiten mit der gröfsten Besonnenheit zu unterdrücken, und doch zugleich die Eigenheiten der Rolle mit jenem lebendigen Feuer darzustellen, welches seinen Ausdruck in Geberden, Stimme und Blick zu jedem Gedanken und jeder Empfindung geschmeidig macht. Nichts soll in seinem Spiel über die Natur hinaus gehen, damit der Zuschauer die Bühne vergesse, und glaube, er sey in der wirklichen Welt. Nichts soll überladen werden, und kein feiner Zug soll ihm entgehen. — So spielte Eckhof den Odoardo in Emilia Galotti. Da in seiner Seele Jammer und Wuth, wie empörte Meereswellen, wogen, und die bekümmerte kindliche Liebe ihn anfleht: Sey ruhig, mein Vater; zieht er die Lippen zum grausen Lacheln, krampfhaft drückt er den Hut zusammen, und indem seine Knie beben, antwortet er: Ich bin

ruhig. Eine Todesstille hatte dieses seelenvolle Spiel über das Haus verbreitet, welche endlich ein lautes Schluchzen unterbrach. — So spielt Thering in den beiden Billets. Noch ehe er ein Wort gesprochen hat, gleich bey seiner Erscheinung aus der Kulisse, verräth er durch den eigenen schnellen Gang und durch das Tragen seines Arms, dafs er ehemals mit dem Balbierbecken die Strafsen auf und ab gelaufen ist. Und Iffands Franz Moor ist für den Schauspieler — mit Einem Worte, ein Apoll. Diese Vollendung sah ich auf der Münchner Bühne nicht, und doch habe ich unter den Schauspielern Personen von Talenten, feiner Lebensart, und reifer Beurtheilungskraft gefunden. Aber an Orten, wo der gute Geschmack bey den Zuschauern noch nicht bis zur Majorität durchgedrungen ist, mufs der Schauspieler, um zu gefallen, im Trauerspiel überladen, und im Lustspiel Karrikaturen studiren. So bildet fast immer

das Publikum den Schauspieler, selten der Schauspieler das Publikum.

Ich könnte dich nun mit herrlichen Notizen von kostbaren Handschriften der hiesigen Hofbibliothek, und mit den gelehrten Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften unterhalten; aber ich will es zu einer Wiedervergeltung aufsparen, wenn du mich mit der Liste der verlornen Schnupftücher amüsiren wirst. Oder wollen wir diese Dinge eins dem andern lieber ganz erlassen? — Um davon abzukommen, besuchen wir jetzt die Kirchen!

Hier hat man Gelegenheit genug, bey dem überschwenglichen Reichthum an Gold, Silber und Edelsteinen die Armuth der Seelen recht lebhaft zu empfinden. Aber lafs uns ja recht leise auf den Zehen herum trippeln, damit wir keinen todten Heiligen in seinen wohlthätigen Wundern an den nothleidenden Menschen stören. Von hier lafs uns eine

Weile in den schönen Strafsen herum wandeln, und anmerken, welche Klasse von Menschen in dieser Stadt wohl die zahlreichste seyn möchte? Die Arbeiter in dem geistlichen Weinberge, welche, der Tag sey noch so heifs, nicht verschmachten werden, da zugleich eine hinlängliche Anzahl thätiger und wohlhabender Bierbrauer für sie sorgt, scheinen das Personale der mechanischen Künstler und Fabrikanten bey weitem zu übertreffen. Die Menge der Geister, welche den Hof besetzen, wag' ich gar nicht einmal aufzuzählen: ich nehme sie gleich in Bausch und Bogen, denn ihrer sind Legion. Jetzt verlafs' ich dich, liebes Weib, um zu sehen, ob ich unter den vierzig tausend Einwohnern in München nicht auch einige Menschen für mich finden kann.

Mein gutes Geschick hat mich zu Zaupsern, Badern und Westenriedern geführt; zu Menschen, welche unter die edelsten unsers Zeit-

altera gehören, denen das Feuer ihres Temperaments nicht die Köpfe verbrannt, sondern Herz und Geist zur Reife gebracht hat; Manner, gerade so, wie sie die Wahrheit auf diesem Standort bedarf, offen ohne Scheu, gelehrt, bieder, voll Energie und klug. Weit gefehlt, dafs der Umgang mit guten Menschen immer uns selbst veredelt, ich bin schlimmer dadurch geworden. Stelle dir vor: den einen hab' ich bestohlen, und den andern — das sollst du hernach erfahren. Westenrieders Beschreibung von München — ein Muster, woraus die Städtebeschreiber lernen können, wie man einen solchen Gegenstand mit Geschmack und Philosophie behandeln und von seiner fruchtbarsten Seite betrachten soll — habe ich, wie die Gelehrten so etwas zu nennen pflegen, sehr gut bey diesem Briefe benutzt; und Baders Haus, den Wissenschaften, den schönen Künsten und der Sokratischen Unterredung geheiligt, ist von mir

durch eine Untreue an dir profanirt worden. Doch beruhige dich, liebes Weib, der Gegenstand meiner Anbetung war nur ein Bild; das Original, die Tochter des Hauses, war zum Glück für meine und deine Ruhe nicht gegenwärtig. Die Natur hat dieses geistreiche Mädchen mit den schönsten Talenten begünstigt; die Grazien selbst führen ihren Pinsel, und die Sujets ihrer Arbeiten sind die Wahl einer feinen und schönen Seele.

Das Mafs meiner Sünden ist noch nicht voll: eben komm' ich von dem Besuch einer Schauspielerin zurück. Nicht wahr, dein Mann treibt sich schon herum? Es thut mir leid, dafs dieser Ausdruck durch den Thespischen Lebenswandel an manchen Orten gerechtfertiget werden kann. Aber diese vortreffliche Frau ist glücklich an der Seite ihres rechtschaffenen Mannes, unter ihren liebenswürdigen Kindern, und in dem Umgange vortrefflicher Menschen. Nach und nach, wie der

Abend näher kam, fand sich in diesem Hause Gesellschaft aus allen gebildeten Ständen ein. Der feine, zwanglose und anstandige Ton, welcher hier herrschte, machte mir diesen Abend zu einem der schönsten, und der Gehalt der Unterredung zu einem der merkwürdigsten meines Lebens.

Ich kann mir nicht helfen, ich muss noch einmal zu der liebenswürdigen Badern zurück kommen; aber du sollst gerächt werden, denn ich verlange, dass du dich auf der Stelle dafür in meinen Begleiter, meinen lieben Schuh verliebst. Er ist ein Kaufmann, und hat mir das Edelste was der Mensch hat, seine Zeit zum Opfer gebracht. Dabey hat er durch seine Beurtheilungskraft und durch seinen Geschmack meine Zeit mit der weisesten Ökonomie angewandt; das grösste Verdienst, welches man sich um einen Fremden erwerben kann. Als ich das Badersche Haus verliefs, zog mir mein grosser Enthusiasmus

ein strafendes Lächeln von meinem Freunde zu. So sanft es auch war, so schmerzte es mich doch. Beweises genug, dafs mein Herz wirklich verwundet war. — Ich weifs, fing ich an, ich fühle vielleicht etwas lebhaft; aber ich schame mich dessen nicht. Ein reitzbares Gefühl hilft im Lebensgenufs wohlthatig mit Haus halten, und ich habe demselben die schönsten Momente meines Lebens zu verdanken. — Dagegen bin ich der Meinung, erwiederte mein Begleiter, die edelste Bemuhung des Menschen ist das Bestreben, immer mit ruhiger Vernunft auf seine Empfindungen ein wachsames Auge zu haben.

Ich. Eins thun und das andere nicht lassen. Ich bin fest überzeugt, dafs in Fallen, wo es auf schleunige Mafsregeln ankommt, und wo der Verstand, welcher immer die Wage in der Hand haben mufs, oder von dem Eigennutz betrogen wird, sich nicht gleich zu helfen weifs, ein lebhaftes unverdorbenes

Gefühl, welches Sokrates seinen Genius nannte, uns wohlthätig zu Hülfe kommt, und uns schnell und richtig führt. Dagegen der Verstand vielleicht ein Jahrhundert braucht, ehe derselbe mit allen seinen Gewerken, Stühlen und Spuhlen in seiner Fabrik etwas hervor bringt, das den grofsen Namen Wahrheit verdient. Und am Ende, wozu kann selbst die Wahrheit nutzen, diesseits oder jenseits des Grabes, wenn sie nicht empfunden wird?

Schuh. Bedenken Sie aber auch, zu welchen Albernheiten unsere Bach- Rosen- und Nachtigallsänger, unsre rührenden Romane und weinerlichen Schauspiele, die Menschen vermittelst der Empfindsamkeit geführt haben. — O, rief ich, setzen Sie immer hinzu, und zu welchen Abscheulichkeiten die Pfaffen — Ein Bifschen mehr Kultur des Verstandes, fuhr er fort, und etwas mehr Kraft der Nerven würde die Menschheit dafür geschützt haben.

Bosheit wollt' ich hinzu setzen: Vielleicht schon ein Trunk Bier mehr hätte das erhabene Phlegma befördert, als Schuh in einen Strom von Thränen ausbrach. Er wollte diese Thränen unterdrücken, da ging sein Schmerz in ein lautes Schluchzen über.

Mein Gott, was fehlt Ihnen?

Mein Vater und meine Mutter! Dort liegen sie begraben: ich hatte Sie nicht hierher führen sollen.

Wie gefallt dir der Mann? Ich habe dir diese Personen aus verschiedenen Standen prasentirt, um dir die Bilder in schwarzer Kunst, welche einige Reisebeschreiber von Baiern zusammen gearbeitet haben, etwas verdachtig zu machen. Der Charakter der Baiern überhaupt ist Geradheit, Treue und Ehrlichkeit. Diese Nationaltugenden sind bey ihnen so tief eingewurzelt, dafs weder die Französischen Sitten, noch die Jesuiten, noch die Sinnlichkeit dieselben haben ausreifsen kon-

nen. In allen Standen, selbst bey den Freudenmadchen in Johanns Erzahlung, welche ich dir hierbey sende, habe ich diesen Charakter gefunden. Betrug und Schwur sind bey dem ehrbaren Theile des gemeinen Volks eben so wenig zu finden, als eine fade selbstsuchtige Höflichkeit. Dabey sind die Baiern beharrlich und fest. So schildert die Geschichte ihre Regenten, so zeigt sich das Volk in der Anhanglichkeit an seinen Nationalfesten, an seiner Nationalkleidung, und an Friedrich II. Konig von Preufsen, dem Abgott der Baiern. Und, was so selten beysammen ist, dieses beharrliche Volk ist zugleich gutmuthig, wohlthatig und mild. Eine grofse Anzahl Waisenhäuser, Lazarethe, Spitaler und andere milde Stiftungen beweisen den guten Willen der Stifter, und die grofse Zahl der geretteten und geheilten Menschen die wirkliche Erreichung des Zwecks. In der Anstalt für Wochnerinnen waren im Jahre

1780 von sechshundert neun und siebzig Personen nur drey gestorben. In dem Findelhause werden alle Kinder durch den Eintritt, gleich ehelichen Kindern, zu allen Handwerken und Zünften fähig.

Für die Talente der Baiern zu den schönen Künsten bürget der noch lebende Bildhauer Romanus Boos, ihr grofser Landschaftsmahler Beich, ihre Wolfe und andere vortreffliche Künstler; für ihre Fähigkeit zu den ernsten Wissenschaften die Abhandlungen in der Sammlung der Akademie.

Zu den erwerbenden Künsten, dem Ackerbau, dem Commerz, den Fabriken und Manufakturen, überhaupt zum Fleifse und zur Industrie sind die Kräfte zu wenig geweckt und aufgemuntert. Arbeitsamkeit und Industrie sind die sichersten Mittel, das Volk zu einer unschädlichen Aufklärung zu führen. Indem der Mensch über die Vervollkommnung seines Gewerbes nachsinnt, wird

sein Verstand geübt, er lernt nach und nach auch über andere Gegenstände vernünftiger denken, und indem seine Denkkraft immer wieder zu seinem Beruf gezogen wird, bleibt er frey von Grübeleyen. Mangel an Arbeitsamkeit und Industrie ist Schuld, dafs dieses gute Volk seine Kraft blofs in Sinnlichkeit abnutzt, und seine Gutmüthigkeit in Leichtgläubigkeit übergeht, womit denn fünf tausend Mönche in Baiern recht gut zu hausiren wissen. Daher kommt es, dafs ein Volk mit solchen Anlagen, durch Sinnlichkeit hingerissen, zu Galgen, Rad und Tortur geschleppt werden mufs; Strafen, die der jetzige gütige Regent einmal abschaffen wollte, und mit wundem Herzen wieder einführen mufste. Der sanfte Charakter dieses Fürsten ist der Beförderung des Schönen weit günstiger als der Einführung des Nützlichen. Der Vater lafst sich leiten wie seine Kinder; und so bleibt das einzige Mittel, die Nation zum

Nachdenken, zur Arbeitsamkeit und Industrie zu veredeln, eine bessere Erziehung, in den Handen wo sie nicht gut aufgehoben ist, und welche gegen das Denken wie gegen den Erbfeind die Waffen ziehen.

Die Englander scheinen einen Beruf in sich zu fühlen, sich um Baiern verdient zu machen. In den altesten Zeiten kam in dieser Absicht ein gewisser Winthir in die Gegend von München, zog einen Bauernkittel an, und, indem er mit dem Landmanne das Feld bauete, gewann er seine Liebe und sein Vertrauen. In unsern Tagen hat sich ein gewisser Thomson an den Hof gemacht und grofsen Einfluss bekommen. Jener wollte die Baiern humanisiren, dieser scheint sie zu anglisiren.

Nymphenburg.

Mein Lohnbedienter gab sich alle Mühe mich nach Nymphenburg zu bringen, weil er nicht zugeben konnte, dafs ein Herr, den er zu bedienen die Ehre gehabt hätte, München verlassen sollte, ohne alles gesehen zu haben; aber ich blieb unbeweglich, und sandte meinen Johann allein mit ihm hinaus. Als die beiden Leute wieder zu mir kamen, fing der Lohnbediente mit einem triumphirenden Ton an: Gestehen Sie es nur, Herr Johann, dieser Garten hat seines gleichen nicht in der Welt.

Für den Hof, erwiederte Johann ganz trokken, und für einen ehrlichen Münchner, welcher sonst nichts gesehen und die Nymphen überhaupt gern hat, mag es ein ganz angenehmer Aufenthalt seyn; aber einen Mann, welcher Worlitz bey Dessau, Dorn-

bach bey Wien und Waldenburg in Sachsen gesehen hat, kann dieser Garten nicht befriedigen. Bey Nymphenburg fallt einem der einfache Plan gleich in die Augen; in jenen Gärten macht die reitzendste Abwechselung einen mannigfaltigen angenehmen Eindruck auf die Seele, und erst wenn man wieder heraus gegangen ist, nimmt man sich die Zeit, den weise versteckten Plan zu bewundern. Der Lohnbediente trat einige Schritte zurück, guckte Johann mit Verwunderung an, als wollte er sagen: Das ist ein närrischer Ketzer! Johann bot ihm zur Aussöhnung eine Prise Tobak an, und da jener den Vergleich nicht ausschlug, fügte er gutmüthig die Worte hinzu: München ist doch ein Ort, wo sich's gut leben läfst. Euer Markt liefert alle Nahrungsmittel um einen so wohlfeilen Preis, dafs der Mann, welcher fleifsig ist, und — zu schweigen weifs, hier recht gut gedeihen kann. Auch

würden die Maulesel es gut haben: Futter hätten sie hier genug, und der Maulkörbe und Scheuleder sind sie gewohnt.

Ich fand Johanns zwiefache Bemerkung bey Herrn Albert, meinem klugen und artigen Wirthe, bestätigt. An seiner *Table d'Hote* herrschte unter der zahlreichen Gesellschaft eine behutsame Zurückhaltung, die mir auffiel, und in seiner Rechnung eine Mäßigung, die ich nicht erwarten konnte.

Rückreise

über Augsburg nach Ulm.

Unser Wagen flog zum Münchner Thor hinaus; das larmende Gastmahl war vorüber, und wir genossen nun in der Stille, was die haushälterische Erinnerung uns geschäftig von den übrig gebliebenen Schüsseln nach und nach vorsetzte. Wie? rief ich, als ich den Sächsischen Buchhändler, dessen Bekanntschaft ich im Postwagen gemacht hatte, voraus stiefeln sah: wie, Sie lassen die Musen zu Fuſse gehen?

Nicht die Musen, sondern die edeln Männer Schmieder, Schramm und Consorten!

Nein, das geht nicht, sagte mein Herr, und bot ihm einen Platz in dem Wagen an. So war unsere Gesellschaft vermehrt, aber die Stille nicht unterbrochen; denn der kluge

Sachse schwieg, bis er den letzten Baierischen Schlagbaum bey Friedberg, nahe vor Augsburg, und die da wohnenden hundert und mehrern Uhrmacher im Rücken hatten. Da lösete sich seine Zunge auf einmal: Was das für ein herrliches, jeder Art von Anbauung fähiges Land ist, welches wir eben verlassen haben! und welch ein Jammer, dafs es so wenig genutzt wird! Sechs tausend Höfe sollen wüste darin liegen.

Die Wirkungen der ehemaligen Kriege, sagte mein Herr, welche Land und Sitten zerstört haben!

Der Sachse gab das zu, stellte aber sein Vaterland dagegen, welches, nach seiner Meinung, die üppigen Lorbern Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege nicht allein rein ausgesogen, sondern auch auf ein halbes Jahrhundert mit Schulden belastet haben. Aber wie schnell hat sich unser Land wieder empor gearbeitet! Das haben wir unserm guten Churfürsten zu

verdanken, dem die Nachwelt keine Ehrensäule zu setzen braucht, ein ganzes wieder aufgeblühtes und gerettetes Land ist das schöne Denkmahl seiner Weisheit und Güte.

Durch welches Mittel hat der Churfürst das bewirkt?

Durch das einzige, das simpelste und untrüglichste Mittel von der Welt, durch eine grofsmuthige Sparsamkeit. Sachsen mufste, um sich von einem allgemeinen Bankerott los zu arbeiten, seinem Commerz, seinen Manufakturen und Fabriken einen neuen Schwung geben; dazu hatte es aber kein Geld, und brauchte also Credit. Durch die Einschränkungen des Hofes, und durch die Folge derselben, die Einlösung der versetzten Schätze, fanden wir diesen Credit überall. So hat der Churfürst durch freywillige Einschränkungen und Entsagungen, als ein wahrer Landesvater, seine Unterthanen von dem Untergange gerettet.

Aber jetzt sollte doch, däucht mir, der Churfürst ein wenig mehr Aufwand machen, damit das Geld besser in Umlauf käme.

Nein, unser vortrefflicher Herr sorgt für die Zukunft. Wie leicht kann Sachsen, zu Folge seiner Lage, wieder in Umstände kommen, wo es den Schatz, der jetzt zusammen gespart wird, als einen Nothpfennig braucht!

Aber wie sind die Unterthanen mit ihrer Obrigkeit zufrieden? mit den Mittelspersonen zwischen dem Vater und seinen Kindern.

Die Obrigkeit meiner Stadt hindert das Böse durch eine gute Polizey und durch Aufmunterung der Betriebsamkeit; sie befördert das Gute durch eine bessere Erziehung der niedrigen Volksklassen, und hilft dem Elende durch Errichtung eines Arbeitshauses und andere gute Anstalten ab.

Diese Männer segne Gott! —

Möge ein guter Engel, wenn sie diesen Abend ihr sorgenvolles Haupt auf das Kopfkissen

niederlegen, ihnen mit diesem Segen den erquickenden Schlaf und einst — um unser Aller willen so spät als möglich — seinen ernsteren Bruder zuführen!

Als die Pferde in Augsburg gewechselt waren, nahm mein Herr ein Glas in die Hand, und trank zum Abschied dem patriotischen Sachsen die Gesundheit zu: Einen Himmel auf Erden unserm guten Churfürsten, dem weisen und gütigen Landesvater! — Wir hatten die Hüte abgenommen, und der Buchhändler hatte unter dem Hute seine Hände gefaltet.

Sind Sie auch ein Sachse?

Nur ein nationalisirter.

Wo reisen Sie hin?

Weiter in Schwaben hinein.

Wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich möchte dort die Buben, welche meine Verlagsbücher mit einer so genauen Bekanntschaft beehren, doch auch gern von Person kennen lernen. Vielleicht lafs' ich sie einmal

sämmtlich zur Verewigung ihrer Thaten für die Nachwelt und für ihre Kinder und Kindeskinder in Kupfer stechen.

Von Herzen gern, sagte mein Herr, und wir sasen wieder beysammen in dem Wagen.

Aber sagen Sie mir doch: Schadet Ihnen der Nachdruck wirklich so viel?

Unendlich! mir und dem Publikum, dem Schriftsteller und der Literatur. Aus Mangel einer Hauptstadt, wie Paris und London, wo die ganze Auflage eines Buchs in einigen Monaten vergriffen wird, brauchen wir ganz Deutschland, um in mehrern Jahren eine mäfsige Auflage von einem vortrefflichen Buche absetzen zu können. Nun ist aber kaum ein gutes Buch erschienen, so fallen die Nachdrucker sogleich darüber her, und unterlessen ich von dem Werke eines der ersten Schriftsteller der Nation seit drey Jahren noch nicht eine kleine Auflage verkauft habe,

sind von dem Nachdrucke desselben in Schwaben allein drey tausend abgesetzt.

M. H. Ein Beweis, dafs der Nachdruck wirklich dem Publikum durch schnellern Vertrieb nutzet, und den grofsen Absatz vermuthlich durch wohlfeilen Preis bewirkt.

B. In jeder Provinz Deutschlands sind thätige Buchhändler genug, welche die Originalausgaben eben so schnell verbreiten könnten. Und wenn wir den Nachdruck nicht befürchten müfsten, würden wir grofse Auflagen machen, unsere Kosten auf einige tausend Exemplare vertheilen, und dem zu Folge wohlfeile Preise machen können. Aber so müssen wir jetzt diese Kosten auf die wenigen Hundert berechnen, welche wir vor dem Nachdruck abzusetzen hoffen, woraus denn ganz natürlich theure Preise der Originalausgaben entstehen.

M. H. Würden aber, wenn kein Nachdruck zu befürchten wäre, gewinnsüchtige Buch-

händler nicht verleitet werden, durch unerhörte Preise das Publikum in Contribution zu setzen?

B. Nein, jeder kluge Mann unter uns weiſs, daſs wohlfeile Preise den Abgang des Buchs befördern, und er wird, selbst aus Eigennutz, billig seyn. Nehmen Sie an, ich verlegte einen Katechismus, den ich zu sechs Groschen geben könnte, und verlangte dafür acht Groschen. Es würde bald ein anderer Buchhändler einen andern eben so guten Katechismus bringen, ihn für sechs Groschen geben und absetzen, unterdessen der meinige liegen bliebe. Ein kleiner Gewinn im Einzelnen sichert den Gewinn im Groſsen.

M. H. Würde der Nachdruck aufgehoben, so würden die Schriftsteller, welche ihren Werth fühlen, für ihre Werke einen solchen Preis setzen, daſs ihre Bücher doch theuer werden müſsten.

B. Sie würden mehr fordern, wir mehr zahlen, und doch wohlfeilere Preise machen. Je vortrefflicher das Buch ist, je gröfsere Auflagen können wir machen. Und dann halte ich es für billig, dafs das Publikum für ein Werk der Vollendung etwas mehr bezahlt, als für eine Schrift, die leicht gemacht ist. Eine Bouteille alter Johannisberger Wein ist mit Recht theurer als eine Bouteille junger Werthheimer. Der Buchhändler ist eigentlich die Mittelsperson zwischen Publikum und Autor; was er diesem für sein Werk im Ganzen bezahlt, das nimmt er, nebst dem Anschlage seines Gewinns, seines Risiko's, und der grofsen Unkosten, welche die Führung einer Handlung verursacht, im Einzelnen von den Käufern wieder zurück. Ist es nun nicht gerecht, dafs der Buchhändler, welcher den Werth eines Werkes zu schätzen weifs, dem Verfasser für die Anstrengung seines Geistes ein ver-

hältnifsmäfsiges Honorar giebt, in der Hoffnung, das Publikum werde ihm solches gern wieder ersetzen? Den Preis, welchen der Käufer für ein Buch bezahlt, ist ja die einzige Wiedervergeltung, welche er dem Schriftsteller für den Genufs, den er seinem Werke zu verdanken hat, geben kann; und jeder Mensch, der einen Nachdruck kauft, begeht eine unmoralische Handlung, indem er dem Schriftsteller etwas von seinem Ertrag entzieht. Denn je stärker der Absatz eines Buchs ist, desto schneller kommt es zu einer neuen Auflage, die dem Verfasser wieder ein neues Honorar bringt. Sollte aber der Schriftsteller seine Forderung zu hoch treiben, so schadet er sich wieder selbst: Sein Werk wird zu theuer, geht langsamer, und er bringt sich um den Gewinn, den ihm eine baldige neue Auflage verschaffen würde. M. H. In dieser Rücksicht ist allerdings der Ankauf eines Nachdrucks eine Undankbarkeit

gegen den Schriftsteller und eine Beeinträchtigung seines Vortheils; gewifs die Wohlfeilheit des Preises soll mich eben so wenig dazu verleiten, als der geringe Preis zu dem Ankauf einer gestohlnen Sache.

B. Das traurigste bey allem diesem ist der Nachtheil, welchen die Literatur selbst bey dem Nachdrucke leidet. Utz Werke haben wegen des Nachdrucks seit zwanzig Jahren zu keiner neuen Auflage kommen können, und die vielen Verbesserungen, welche dieser grofse Dichter seit mehrern Jahren in seinem Pulte liegen hat, bleiben dem Publikum entzogen. Das ist nicht der einzige Schaden des Nachdrucks für die Literatur. Die ehrlichen Buchhändler, welche an soliden Werken wegen des Nachdrucks nichts mehr verdienen können, müssen, um zu leben, auf Journale, fliegende Blätter und dergleichen Dinge spekuliren, welche dem Nachdrucke nicht unterworfen sind, und der Literatur

keinen Gewinn bringen. So werden denn Werke des tiefen Denkens, die aber nur wenige Gelehrte kaufen und verstehen, Werke, die der Buchhändler eigentlich um der Ehre Willen druckt, und welche Aufopferung eines gewissen Kapitals erfordern, bald gar nicht mehr erscheinen, da die Buchhändler verarmen, und nichts mehr unternehmen können, wozu ein höherer Grad von Reichthum erfordert wird.

M. H. Aber sagen Sie mir, wie können selbst die Schriftsteller den Nachdruck vertheidigen, und Philosophen behaupten, die Unrechtmäfsigkeit der Sache sey noch nicht entschieden?

I. Das kann nicht seyn! fiel ich ein — Das gehoffte Honorar für meine Reise schien mir auf einmal zu Wasser zu werden.

B. Wenn irgend ein Schriftsteller den Nachdruck vertheidigt, und doch für sein Ma-

muscript ein Honorar verlangt, so ist das hart. Er verkauft etwas, woran die ganze Welt, und also auch sein Verleger ohne Bezahlung, schon ein natürliches Recht hat. Was aber die Metaphysik anbelangt, so vermag diese nicht einmal das Daseyn Gottes zu beweisen; soll man solches deswegen läugnen? Ich frage Sie und jeden andern Mann, welcher auf Rechtschaffenheit und einen ehrlichen Namen Anspruch macht, würden Sie die Infamie begehen, Ihrem Nebenmenschen den Gewinn seines Muthes und seines Fleifses zu entziehen, die edelste Klasse der Menschen, die Gelehrten, welche, mit Aufopferung jedes andern Gewerbes, den Wissenschaften ihre Zeit, ihre Kräfte und ihre Gesundheit zum Opfer bringen, zu berauben? würden Sie eine Handlung begehen, welche unserer Literatur so ungemein schadlich ist?

M. H. Davor bewahre mich Gott! Sollte diese entehrende Niederträchtigkeit endlich

durch Reichsgesetze gehemmt werden, so wären, dünckt mir, doch auch Gesetze gegen den Mifsbrauch hoher Preise nothwendig, weil es gefährlich seyn würde, sich blofs auf die Ehrlichkeit und Klugheit der Buchhändler, und auf die Billigkeit der Schriftsteller zu verlassen.

B. Die Concurrenz ist schon ein Schutz gegen diesen Mifsbrauch. Fordert ein Autor zu viel von seinem Verleger, so mufs er sehen, dafs ähnliche Schriften anderer Autoren besser abgehen als die seinigen, und dann nimmt ihm kein Buchhändler seine folgenden Manuscripte ab. Will der Buchhandler durch einen zu hohen Preis einen übermäfsigen Gewinn nehmen, so geht sein Buch langsam, und er kommt in Gefahr, deshalb seine guten Schriftsteller zu verlieren. Wie sind Gesetze für so unendlich viele Verhältnisse möglich? und wie kann man für einen Handelsmann einen Leisten machen, der nach keinem sichern

M. [illegible]stabe wählen kann, weil er oft von sechs Büchern nur Eins mit Gewinn druckt, das Publikum oft eine Charteke kauft, und das beste Buch übersieht? Man schütze wenigstens auf eine bestimmte Zeit das Eigenthum der Schriftsteller und Verleger durch peinliche Strafen gegen den Nachdruck, und wenn diese Zeit verflossen ist, thue man was man für recht und gut hält.

Wir standen in Günzburg vor der Thüre, als mir eine grofse Lust ankam mit dem Herrn Buchhändler wegen meiner Reise zu sprechen. Dreymal hatte ich das Wort schon auf der Zunge, und dreymal trat es schüchtern wieder zurück. Endlich zog ich ihn demüthig auf die Seite, und trug ihm stotternd meine Waare an. Er dankte mir sehr freundlich für das gütige Vertrauen, gestand aber ehrlich, dafs er auf einige Zeit zu viel unternommen habe, und nicht wisse was er zuerst ausführen solle.

Sie armer Mann, sagte ich. Der Himmel helfe Ihnen vollenden! Aber wissen Sie mir nicht einen andern guten Verleger zu verschaffen?

Ich will sehen, wenn Sie Ihr Werk vollendet haben, und Sie mir solches dann mittheilen wollen. Denn, lieber Freund, sagte der Mann, meine Collegen kaufen nicht gern ein Pferd im Stalle, oder den Apfel auf dem Baume, bevor er geblühet hat. — Die gute Lehre war meines Dankes werth.

Wir sind schon in Ulm, und ich habe noch keine einzige Bemerkung über das Land gemacht, welches wir von Augsburg bisher durchflogen sind. Aber ein Wink ist genug, um dem Leser gleich eine allgemeine Idee von Schwaben zu machen. Dieses Land, vertheilt in unzählige Herrschaften, unter Grafen Fürsten und Prälaten, nebst seinen dreyßig und etlichen freyen Reichsstädten, siehet auf einer sorgfältig illuminirten Landkarte eben

so buntschäckig aus, als gegenwärtiges Kapitel in meiner Reisebeschreibung; eine Bemerkung, welche wichtiger ist, als sie Anfangs scheint, da diese unendliche Vertheilung das häufige Auswandern einer fleifsigen Nation aus ihrer fruchtbaren und geliebten Heimath bewirkt. Die Schwaben, den Kaninchen gleich, werden in einem kleinen Distrikte bald überzahlig, und der Herr eines kleinen Landes kann, wegen des beschränkten Spielraums und der Gegenwirkung seines Nachbars, nicht leicht Manufakturen und Fabriken anlegen, um dadurch Nahrung vom Auslande herein zu ziehen. Wenn nun der Boden zur Nahrung nicht mehr hinreicht, so nimmt der ehrliche Schwabe seinen Wanderstab in die Hand, pfeift ein lustiges Liedchen, und geht weiter. Aber wohin? Etwa in die freyen Reichsstädte seines Vaterlandes? Diese sind aus ihrer ehemaligen Behaglichkeit in die Schwindsucht verfallen,

und niemand nimmt sich ihrer Krankheit an. Also geht die Reise weiter in entlegene Lande, wo nach seiner sanguinischen Hoffnung, und nach Sagen und Versprechungen, Milch und Honig fleuſst.

U l m.

Von Jugend auf hab' ich die alten Thürme geliebt; noch ist mir immer als riefen sie mir zu: Die Menschen wollen aufwärts. Beym Anblick des Münsterthurms in Ulm wurde diese Passion auf's neue in mir lebendig. Ehrfurchtsvoll trat ich vor ihn hin, und nun entwischte meinem Herzen folgende Platonische Liebeserklärung.

Sey mir gegrüfst, du sonderbares Wesen von grofsem Umfang und Gehalt, obgleich ohne Kopf. Du warst nach der Absicht derer, die dich an diese heilige Statte setzten, wo die Menschen am Tage beten, und des Abends lieben, bestimmt den Himmel zu küssen, und bliebest leider unvollendet, ihren Nachkommen ein Prediger der menschlichen Ohnmacht. Meinem Herzen bist du ein Tröster!

Auch die Werke meiner Zeitgenossen werden das Ziel der Vollkommenheit nicht erreichen; aber demohngeachtet, wenn der Grund nur gut gelegt ist, werden sie doch von Dauer seyn. Mehr als in Stein und Kalk bauen sie die Vernunft an; und es wird viel Grofses, Schönes und Gutes daraus hervor gehen. — Der Mensch wird zwar immer Mensch bleiben, aber seine Tugend wird unvergänglich seyn. Mögen die Stürme des Schicksals toben, mag das kriechende Gesindel im Verborgenen daran nagen, der Pfeil der Bofsheit darauf los fliegen, es wird alles umsonst seyn. Wenn der Baumeister gleich hinunter gehen und ausschlafen mufs, sein Werk wird oben bleiben, und im Sonnenglanze weit umher von seiner Kraft zeugen.

Liebesgespräche machen allezeit andächtig, hernach hungrig und durstig. Deshalb trat ich zuerst in die heitre Münsterkirche, und wollte durch dieses Gebäude voll hoher Ein-

falt nur hindurch zum Frühstücke schweifen, ohne auf den Mann zu hören, der von der Kanzel herab die Seelen erquickte. — Aber die angenehme Stimme des Predigers zog mein Ohr an sich, sein Vortrag fesselte meinen Verstand, und drang an mein Herz. Ich blieb stehen, bis er Amen gesagt hatte; meinen Magen hatt' ich gänzlich vergessen. So sehr ich es auch wünschte, Herr Schmidt fing um meinetwillen seine Predigt nicht wieder von neuem an. Etwas anderes zog jetzt meine Aufmerksamkeit auf sich: ein Mann in schwarzem Mantel mit einem langen Stecken in der Hand. Vor ihm stand ein hohes Pult, darauf lag ein Riese von Folianten; das Ganze faſste eine Rabatte von kleinen Löwenmäulern ein, aus denen der Gesang hervorbrach, in welchen die ganze Gemeinde bald mit einstimmte, unterdessen der Mann mit dem Stecken immer auf die Zeilen in dem groſsen Gesangbuche wies. Muſs man

doch auch hier, wie überall, dacht' ich, die Menschen immer mit der Nase darauf stofsen, wenn sie wissen sollen, wo sie eigentlich sind!

Mein Appetit hatte sich wieder gefunden, und trieb mich nun unter den mannigfaltigen Schildern der Gasthöfe herum. Mit Rosen, Kaisern, Königen und Fürsten fand ich wenig Berührungspunkte; lieber waren mir die Bilder des Thierreichs — mich fixirte endlich ein tüchtiger Ochse. Ich ging hinein. Ein Mädchen, süfs wie die Gabe, brachte mir etwas Ulmer Brod, und schenkte den Wein ein; andere sangen in der Stube daneben bey ihrer Arbeit Schwäbische Volkslieder. Kaum hatte ich einige Gläser getrunken, so fand ich, dafs diese Mädchen grofse blaue Augen hatten, fand ihr langes braunes Haar sehr reitzend, ihren Wuchs sehr edel, und ihren Charakter eben so naiv, eben so unschuldig und treuherzig, als ihre Lieder. Meine Augen,

nun einmal geöffnet, spürten den Schwäbinnen in der Folge mehr nach, und ich fand jene Art von Gestalt, und jene Natur in den wohlhabenden Standen fast überall in jeder grofseren Stadt. Auf dem Lande und in den armen kleinen freyen Reichsstadten wissen die Manner mit der Schonheit der Frauen nicht Haus zu halten. Die armen Weiber werden im Hause und auf dem Felde von den mannlichen Arbeiten niedergebeugt, und welken zusammen. Das, ihr Herren Schwaben, ist wahrhaftig gar nicht galant!

Der biederartige Neckarwein hatte mein Herz fröhlich gemacht und meinen Füfsen Stahlfedern untergelegt. Die düstern, verrenkten und lahmen Hauser der Stadt Ulm pafsten für meine jetzige Stimmung eben so wenig, als die todten Strafsen; ich hüpfte zum Thore hinaus, über die Donau weg, in eine schöne Allee von jungen Pappeln hinein, und glaubte, der Himmel uber mir hinge voll Orgeln. End-

lich wurde ich meinen Irrthum gewahr. Ein kleiner alticher Mann unter einer Kathedral-Perücke hatte im Gruben, vor seinen gewölbten Bauch eine kleine Orgel gesetzt, und spielte tapfer darauf herum; neben ihm stand ein Franziskaner und hörte zu. Als er aufgehört hatte, wandte er sich liebreich zu seinem neuen Zuhörer, fragte, wo ich her sey, und was die Theologen in meinem Vaterlande machten? Springt denn das kleine Eichhörnchen in Göttingen immer noch herum? Hat man dem Schlosser (Schlözer) noch kein Schlofs an den Mund gelegt? — Hochwürdiger Herr, sagte ich zu ihm, Sie wissen, wenn man die Orgel gut spielen will, so müssen die Pfeifen rein seyn; auch mit dem Witze spielt sich's besser, wenn das Herz rein ist, und die scharfen Register durch die sanftern gemildert werden. — Ja wohl! sagte der Franziskaner: was der fremde Herr da zu sagen beliebt, auch das folgt aus dem grofsen Grund-

sätze der Kantischen Moral, wovon wir vorhin sprachen. — So ist Kant auch schon in die Klöster Schwabens gedrungen? — Die Kantische Moral, sagte der Franziskaner, dringt allenthalben hin, wo man Sinn für schöne Sittlichkeit hat, und ich hoffe, den hat man in Deutschland überall. — Ich hüpfte fröhlich nach Hause zurück. Als ich eben über die Donaubrücke hinüber wollte, kam mir ein Mann von schlichtem und geradem Ansehn, mit einer Tobakspfeife im Munde, ganz gemächlich schreitend, in den Weg. Die Ruhe des Mannes und ein theilnehmender Blick, den er noch einmal zurück in die schöne Natur that, nahm mich für ihn ein. Wir kamen in's Gespräch, blieben auf der Brücke stehen, und nun erkannte ich in diesem treuherzigen, verständigen, natürlichen Manne Müllern, den Verfasser des Siegwarts. Er führte mich in die Lesegesellschaft der Stadt, wo ich an der Wahl der Bücher und an der

ganzen Einrichtung bemerkte, dafs auch in traurig aussehenden Städten im Innern viel Licht seyn kann. Dieſs ist bey mehrern Städten Schwabens der Fall. Doch halte ich, nach dem was ich bemerkt habe, diese Aufklärung nicht für eine Folge vortrefflicher Regierungs- und Erziehungsanstalten. Sie ist Wirkung der natürlichen Geisteskraft der Nation, die wie der gesunde Keim einer Pflanze, auch das schlecht bebaute Erdreich durchbricht.

Die Freundschaft.*)

Mit Sonnenuntergang fuhr ich aus Augsburg weg, immer weiter in Schwaben hinein, zu einem biedern und fleifsigem Volke, in ein Land, aus dem so viele treffliche Männer zur Ehre unserer Literatur hervorgegangen sind. Eine milde Mondnacht und ein magisch beleuchteter Wald lockte mich aus dem Wagen. Bey jedem Schritte, den ich that, war mir als sollt' ich den Boden küssen, wo die himmlische Muse der Dichtkunst zuerst in Deutschland wandelte, der keuschen Liebe süfse Lieder lehrte, und die Minnesänger begeisterte, wo sie hernach ihre Lieblinge, Wielanden und Schillern, erzog, und zur Unsterblichkeit einweihte. So ging ich einsam

*) Die folgenden mit einem * bezeichneten Aufsätze sind aus meines Herrn Briefen gezogen.

im Genuſs der Vergangenheit, und mit Hoffnungen für Deutschlands Zukunft immer weiter, bis das schmetternde Horn mich wieder zum Wagen rief. Herr, sagte der Postillion, Sie kommen sonst zu spät nach Ulm. Bey diesem Wort führte die Freude mein Blut leichter zum Herzen, und jede Stunde, die mich näher zu meinem Schmidt brachte, gab dieser Freude neues Leben.

Als wir uns das letztemal in Bamberg sahen, und in einem Garten vor der Stadt, bey einer Flasche Wein, noch einmal die Jahre unserer Freundschaft durchliefen, dann, halb schon von einander weggewandt, uns mit den Worten die Hand drückten: Wir sehen uns gewiſs wieder! damals hofften wir beide nicht, daſs uns dieses Wiedersehen noch diesseits des Grabes zu Theil werden würde.

Niemals werd' ich diesen Abschied vergessen. Wir saſsen unter einem Baume, vertraulich zu einander hingebogen, jeder sein Glas in der

Hand. So erinnerten wir uns — und, o! wie schmeckte da jeder Tropfen Wein so köstlich! — wie wir alle Abende zusammen gekommen, und, wufsten wir auch manchmal nichts mit einander zu plaudern, zufrieden waren wenn wir nur neben einander gesessen hatten. Wie sich dann oft, wenn der eine schon: gute Nacht Bruder! gesagt, und die Thüre schon in der Hand hatte, noch ein Gespräch entspann, wobey uns die Mitternacht überraschte. Wie wir, wenn es Noth that, mit einander arbeiteten, der eine sich niederlegte, der andere ihn dann früh um zwey Uhr aufweckte und den Kaffee gekocht hatte. Wie da einmal die Dute mit Schnupftobak, statt des Kaffees genommen, uns beiden ein concertirendes Vomitiv gab, und keiner von uns seine eigenen, sondern nur des andern Leiden fühlte. Wie wir, wenn unsere Börsen leicht geworden waren, die Wechsel ausblieben, und wir doch einer

Erschütterung bedurften, beide nur Ein Pferd mietheten, worauf der eine aus der Stadt hinaus, und der andere wieder herein trabte. Wie ich Schmidten zu seiner ersten Predigt auf das Dorf zu Fuſse begleitete; er des Nachts in einen Graben fiel, seinen nassen Predigerrock mit einer Bauernkleidung in einer elenden Schenke verwechselte; wie ihn da die Werber für den Sohn des Hauses hielten, und mit sich wegschleppen wollten; wie er dann im Verfolg des Weges krank wurde, ich ihn auf meinen Rücken nahm, in's Pfarrhaus tragen, und statt seiner die Predigt zur Erbauung der Zuhörer ablesen muſste. Wie wir, im Temperament ganz verschieden, in Sitten und Grundsätzen immer gleich waren; wie immer jeder seine Meinung für sich, aber seine Garderobe, sein Geld und sein Leben zur Zeit der Noth für den andern hatte. —

So plauderten wir damals, und stunden bey dem letzten Glase auf. Jeder von uns, sagte Schmidt, wende alle seine Kräfte an, und werde in seinem Stand ein ausgezeichneter Mann, damit von unserer heiligen Freundschaft auch das gemeine Wesen einigen Nutzen habe! — Ich schlug ein, der Bund war unter freyem Himmel geschlossen, da schieden wir von einander, mit den Worten: Bruder, wir sehen uns wieder!

Bey diesen Gedanken trat die Sonne in ihrer Pracht hervor. Ulm lag dichte vor mir, ich glaubte, es sey der grofse Morgen meiner Auferstehung — Schmidt, sein Weib und sein Kind lagen in meinen Armen!

Von Ulm werd' ich dir, liebes Weib, nichts Specielles schreiben, denn ich lebe hier blofs der Freundschaft. Nur etwas im Allgemeinen. Treuherzigkeit und Güte, Mangel an Geschmack, Reichthum an Empfindung, Stärke des Geistes, Schwäche des Luxus, ein trauriges

Äufsere in der Stadt, grofse Schönheit und eine himmlische Luft in der freyen Natur: das ist meine Vorstellung von Ulm, und wahrscheinlich paſst sie mit wenigen Ausnahmen auf Schwaben überhaupt.

Die Donau, welche bey Wien mit männlicher Kraft vorbey strömt, hüpft hier, rasch wie ein Jüngling, hart an der Stadt, und muthwillig spottend bey manchem fetten Kloster vorüber. Rege und muthig wie dieser jugendliche Flufs, war Ulm in seinem früheren Alter, unter der Zunftregierung. Es war gewerbsam, blühend, mächtig, und konnte sich, bey den ungünstigsten Umständen, die Freyheit des Protestantismus erringen. Jetzt ist sein Geist gelähmt, das Gewerbe in Stokkung gerathen, und der Reichthum in Schulden übergegangen. Man bemerkt diesen Verfall seit dem Jahre 1548, als Karl der Fünfte in Gesellschaft von zehn tausend Spaniern die Stadt mit einem Besuche beehrte, die Gnade

hatte, den ehrlichen Handwerkern die Regierungsgeschäfte abzunehmen, und den Patriziern aufzubürden.

Wie rein mufsten die Sitten, wie einfach die Grundsatze, wie ruhig und nüchtern der Geist, wie gesund der Verstand in jenem Zeitalter seyn, worin die Menschen bey dem Eifer für ihre Hantierung, Geschick und Zeit genug übrig hatten, das allgemeine Beste zu besorgen!

Man spricht in unsern Tagen viel von bürgerlicher Freyheit; möchten doch die Leute vielmehr, und je eher je lieber, anfangen, moralisch frey zu werden! Aber sie werden von Tage zu Tage elendere Sklaven des Luxus, des Eigennutzes und der Leidenschaften — ihr eigener Egoismus ist ihr wahrer Tyrann. Wie können unsere Zeitgenossen, so reich an Ideen, so erhitzt im Blute, so ungesund am Verstand, so voll von Bedürfnissen, so reich an Gelehrten, so gesegnet mit Schriftstellern,

wie können diese durch Meister Grobschmiede oder Meister Metzger regiert werden? Wo eine solche Regierung in unsern Tagen noch anzutreffen ist, da besteht blofs die Form: im Grunde herrscht auch dort nur Einer, und wenn mehrere herrschen, desto schlimmer! Ich sehe nicht ein, wie ein verderbtes Volk eine ganz vollkommene Regierungsart verlangen kann. Mufs nicht der Regent seine Räthe und Diener, mufs nicht eine Republik ihre Oberhäupter aus dem Volke nehmen? —

Lafst uns besser werden,
Dann wird's besser seyn!

Das Wirthshaus zum weifsen Ochsen.

Von dem düstern Ulm kamen wir nach dem heitern, lebhaften und betriebsamen Memmingen. Wir blieben hier nur eine Nacht, und eine Nacht, sie sey so lang sie will, ist nicht hinlänglich, um von einer Stadt ein kleines Miniaturgemählde, worin die interessantesten Züge treffend dargestellt seyn sollen, zu entwerfen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, darüber einige Folianten als ein besonderes Werk heraus zu geben, sobald ich Zeit zum Abschreiben bekomme. Bis dahin empfehle ich dem geneigten Leser abermals meinen guten Freund Normann, dessen treffliches Buch alle statistische, geographische und politische Reisebemerkungen überflüfsig macht.

Die Wirthshäuser hat mein Freund und Reisebegleiter Normann nicht berührt; ich habe sie deshalb, als eine nicht gleichgültige Sache für den Reisenden, bey jeder Hauptstadt mit angeführt. Dem weifsen Ochsen in Memmingen widme ich sogar ein eigenes Kapitel, in der Überzeugung, dafs mir mancher Reisende dafür Dank wissen wird.

Möchte doch auch dieser und jener Leser, welcher nicht reiset, von einigen Bemerkungen in meinem Buche, die gerade eben nicht des Leibes Nahrung und Nothdurft betreffen, einige Notiz nehmen, und sich wohl dabey befinden!

Niemand erschrecke! Die Gesellschaft an der *Table d'Hote* bestand aus lauter hitzigen Rezensenten. Wer hatte aus den Worten: sicheres Ziel, richtiger Gesichtspunkt, feste Hand, vermuthen sollen, dafs die Unterhal-

tung ein Schiefsfest betraf, und die Rezensenten lauter passionirte Schützen waren? Ein baumstarker Preufsischer Werbeoffizier aus Westphalen, der das Ding verteufelt hübsch fand, machte dabey den Redacteur; und der Zuhörer, welcher vom Gähnen zum Schlaf übergehen will, war mein Herr. Der Wirth wurde diesen Zustand gewahr, schlich sich an sein Clavier, und schlug einige Accorde an. Aus war das Lärmen von Hinten und Kugeln, weg von dem Tische war meines Herrn Stuhl. Herr Rheinek fing mit einigen gefühlvollen Liedern unserer besten Dichter, nach seiner eigenen Composition, an, und heute mit komischen Schwänken auf. Des Morgens um drey Uhr krähte der Hahn. Jetzt, sagte Herr Rheinek, mufs ich aufhören.

Ich habe Ihnen einige der schönsten Stunden meines Lebens zu verdanken, sagte mein Herr. Nie bin ich so angenehm überrascht

worden. Ihre Compositionen drücken die Empfindungen des Dichters treulich aus, Ihr angenehmer Gesang und Ihr fertiges Spiel sind voller Bedeutung, und eben so glücklich im Ausdrucke des Scherzes und der Laune, als im Ausdruck des Gefühls. —

Ich habe dabey wenig Verdienst, erwiederte der bescheidene Mann. Musik ist bey uns fast allenthalben zu Hause. Wir trinken Wein, und der Wein macht das Blut leicht, die Einbildungskraft feurig, und den Schwaben zu Werken der Einbildungskraft geschickt.

Tübingen und Stuttgard.

Von Memmingen geht unsere Reise eigentlich über Lindau in die Schweiz, von da erst über Tübingen und Stuttgard zurück. Da ich aber nicht weifs, wenn ich zur Beschreibung der Schweizer Reise Zeit gewinnen werde, und ob meine Leser mich dahin zu begleiten Lust haben möchten, so wollen wir lieber gleich einen Blick nach Tübingen und Stuttgard thun, mit meinem Herrn den Bodensee betrachten, und dann beym Rhein, an der Gränze zwischen Deutschland und der Schweiz, die Reise vor der Hand beschliefsen. Die Welt wird ohnehin der Reisen in die Schweiz genug bekommen; denn dieses Land wird, wie ein hübsches Frauenzimmer, von jedermann besucht, von jedermann für sein Geld gemifsbraucht, und wird durch das Geld gewifs nicht gebessert.

Haben wir noch weit bis zur der Universität Tubingen? fragte ich einige fleifsige Drescher, als ich vor dem Posthause, einer Scheune und einem Misthaufen gegenuber stand. — Nicht gar weit, denn der Herr steht mitten darin. — Um mich ganz zu überzeugen, ging ich einige Strafsen weiter, und um alle Neckereyen zu vermeiden, kleidete ich meine Frage etwas anders ein. — Lieber Freund, sagen Sie mir doch, wo wohnt der Nachdrucker Schramm? — Ich bin es selbst. — Nun dann mufs ich gestehen, Sie hätten Ihr schmutziges Gewerbe an keinem schicklichern Orte treiben können als hier. — Ich eilte von seiner Hohle so schnell als möglich weg. — Da kam ich an ein altes Schlofs auf einem Berg in der Stadt, und gewann dort von oben herab eine Aussicht in ein Paradies. Nun hatt' ich immer in Tubingen bleiben mogen, überzeugt, dafs eine so schöne Natur Menschen herbei gezogen haben mufs, die ihrer werth sind.

Und das sind die Tübinger wirklich; redliche, treuherzige, gutmüthige Leute, wie die Schwaben überhaupt. Diese Nation weiſs den Werth der Dinge richtig zu schatzen, und ihres Lebens froh zu werden. Statt ihr Hab' und Gut auf Kleider- und Tapetenlumpen zu verwenden, und bleiche Sklaven des Luxus zu werden, gehen die Menschen in ihren ungeputzten, aber reinlichen Hausern einfach gekleidet einher, starken ihren Korper durch einen guten Bissen, haben ein heiteres Gemath bey Unschuld und reinen Sitten, und machen ihr Herz frohlich durch den Wein.

In Stuttgard ist das schon etwas anders. Da giebt es schone Soldaten, galante Sitten, viel Schein und auch viel Noth, prachtige Schauspielhauser mit stolzen Saulen, welche die Zeit niemals verwittern, mit Fenstern, die kein Sturm zerschlagen, und mit Thuren, die keine Gewalt je offnen wird — weil sie

blofs daran gemahlt sind. Da giebt es eine vortreffliche Bibliothek in einem hölzernen Hause, weil Holz der Feuersgefahr viel weniger ausgesetzt ist als Stein. Aus diesem Wenigen sieht man, wie viel ein gründliches Studium der Physik nützt, und was eine Akademie der schonen Kunste zur Vervollkommnung des guten Geschmacks beyträgt. Ein Hof und eine Residenz sind sichere Probiersteine des Nationalcharakters. Der Schwabe halt diese Probe aus. Der Glanz hat den Stuttgardern die Augen nicht geblendet, die strengen Vorschriften der Orthodoxie ihre Aufklarung nicht gehindert, die Politur hat die Güte und Redlichkeit nicht weggeschliffen, die Weltklugheit hat die Menschen nicht verschlossen, und die Intrigue hat sie nicht verschmitzt gemacht.

Wieland.*

Tübingen.

Die Menschen, welche mich jetzt noch aufhalten können, da ich zu meinen Hausgöttern zurückkehre, und jeder Gedanke an dich, lang' entbehrtes Glück meines Herzens, das Blut in alle Adern schneller treibt, müssen gewiſs treffliche Menschen seyn. Darunter gehört der Professor Schnurrer in Tübingen, ehrwürdig durch sein Herz wie durch seine Gelehrsamkeit, liebenswürdig durch die ungekünstelte Höflichkeit, einnehmend durch seine Sitten und durch das, was man Welt nennt. Sie kommen aus der Schweiz zurück, sagte er zu mir, indem er mich zum Fenster führte: ich sollte es nicht wagen, Ihnen das einzige Schöne, was ich besitze, anzubieten. — Ich trat überrascht ein wenig zurück: das unaus-

sprechlich schöne Neckarthal lag vor mir. Nachdem Schnurrer mich auf alles Interessante dieser Gegend aufmerksam gemacht hatte, fuhr er fort: Merkwürdiger als alles Übrige ist jener Osterberg. Dort hat der Sänger des Oberons als Jüngling einsam gewohnt, den entzückenden Anblick dieser grofsen und holden Natur genossen, und die frühesten Blüten seines Geistes den Musen geopfert; dort ist eigentlich die Wiege seines schönen Geistes. Jedem gebildeten Reisenden wird der Ort heilig, und jeder Schwabe wird darauf stolz seyn.

Ich legte meine Hand sanft auf den Arm meines Freundes, und sagte: Der Himmel gebe, dafs Ihre Prophezeihung bald eintreffe; es wäre ein sicheres Merkmahl von wirklicher Kultur — aber ich zweifele! Wenn unsere lieben Landsleute nach England hinüber schiffen, so müssen sie freylich die Denkmahler Shakspeares besuchen, und, wenn sie bey

Ferney vorüber ihre grofse Tour machen, die ehemalige Wohnung des grofsen Voltaire angaffen — damit sie zu Hause davon sprechen können; ob sie aber jemals einen so ehrenvollen und allgemeinen Enthusiasmus für den grofsen und classischen Schriftsteller ihres Vaterlandes aufsern werden, einen Enthusiasmus, welcher aus dem tiefen Gefühl seines Werthes entstehet, dazu hab' ich keine Hoffnung.

Wenn das Deutsche Publikum, im Allgemeinen genommen, einem berühmten Schriftsteller die Ehre anthut, sein Buch gleich bey der Erscheinung zu lesen, oder nach einer Rezension in der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung, davon zu papageyen, so ist das Etwas. Aber von ihm zu lernen, seine schönen Ideen sich zu eigen zu machen, seine Feinheiten zu empfinden, Verstand und Herz durch ihn zu bereichern, in den jetzigen Ereignissen zu bemerken, was die Natur uns

von ihren Planen durch seinen Geist zum voraus entdeckt, oder von ihrem ehemaligen Wirken wieder vor die Augen geführt, und so die Wahrheit entschleiert hat, dem zu Folge in Enthusiasmus für ihn zu gerathen, dazu sind wir noch nicht reif, oder die Zeiten sind schon vorüber, und wir sind — des alles nicht mehr bedürftig.

Jetzt führte mich mein Freund in das theologische Stipendium, die Pflanzschule, woraus Spittler, Paulus, Plank, und so viele andere verdienstvolle Männer hervor gegangen sind, und wodurch diese in ihrer Art einzige Anstalt wohlthätig für ganz Deutschland geworden ist. Der Würtembergische Staat schliefst mit seinen Söhnen gewissermafsen einen Contract. Der Staat lafst die Jünglinge unterrichten, und giebt ihnen alles, was das Leben bedarf, so lange bis sie in Ämter kommen, und lafst immer einige von ihnen reisen. Dagegen darf kein Zögling ohne

Erlaubniſs des Staats im Auslande ein Amt annehmen, und muſs ohne diese Erlaubniſs zurück kommen, so bald der Staat seiner bedarf. Der Herzog von Würtemberg sorgt mit unermüdetem Eifer, diesem Institut immer mehr Vollkommenheit zu geben, und erwirbt sich dadurch den unsterblichen Ruhm, ein wohlthatiges Werkzeug in der Hand der Gottheit zu werden, welche gute Völker so gern beglückt.

Das Würtembergische Land. *

Stuttgard.

Das Würtembergische Land kommt mir vor wie ein grofser Englischer Garten; einer der schönsten, die es auf der Erde giebt, wenn man unter einem Englischen Garten eine reitzende Auswahl und Verbindung der einzelnen Naturschönheiten versteht. Die erhabenen Massen, welche die Bergketten der Alb und des Schwarzwaldes bilden, nebst den mannigfaltigen Formen, worin sie die Flüsse und Bäche, bald als brausende Waldströme, bald als schlängelnde Bänder durch die Blumen der Thäler zwingen, kann kein Fürst in seinem Garten nachahmen; es bliebe, wie alle Nachahmung grofser Naturgegenstände — eine Spielerey. Auch fand ich in diesem Lande, welches meine Phantasie nun einmal

zu einem Garten gezaubert hat, einige frappante Gegenstande, worauf noch kein erfinderisches Gartengenie, weder in Deutschland noch England, gefallen ist; ich meine einige ehemalige Festungen auf hohen Felsen, die in Staatsgefangnisse verwandelt, und durch merkwürdige Gefangene interessant gemacht sind. Hohentwiel durch den frommen und berühmten Moser, welchen der König von Preufsen Friedrich II. in einem Rescript den würdigen, alten, unschuldig leidenden Mann nennt, und Hohen-Asperg durch Schubart, sind Gegenstande, welche zu ernsthaften Betrachtungen einladen, und mit den angenehmen Lustschlössern fürchterlich schon contrastiren. In der Nachbarschaft ragt eines der grofsten Monumente in der Welt, das Stammhaus des oben genannten menschlichen und einzigen Konigs, Hohenzollern, von einem erhabenen Felsen hervor. Stuttgard ist in diesem Garten eine muntere und sehr

reitzende Partie, von Weinbergen umkranzt, wo der grofse Gartner, welcher über das Ganze gesetzt ist, seine fürstliche Wohnung hat. Er ist berühmt durch seine Liebe zu den Wissenschaften, grofs durch die Gewalt, welche er über sich selbst ausgeübet, und womit er das Feuer seiner Natur gebändiget hat, liebenswürdig durch die Huld, womit er seinen Unterthanen das Wort gab: Von nun an bin ich euer Vater.

Hohenheim ist eine andere artige Partie, welche ganz in dem stillen, häuslichen, wirthschaftlichen und anmuthigen Charakter der Frauen angelegt, und dem weiblichen Genius gewidmet ist, der durch seinen Einflufs auf das Herz jenes grofsen Gartners für ganz Würtemberg ein Engel des Segens geworden ist.

Stutgard hat freye Strafsen, angenehme Plätze, eine gesunde Luft, schöne Menschengestalten, nicht zu viel Gewühl, nicht zu grofse Stille,

mannigfaltigen Lebensgenuſs, interessante Köpfe, groſse Künstler, wohl versorgte Buchladen, eine vortreffliche Bibliothek; was will der Mensch mehr?

Hatte ich nicht gleich bey meiner Ankunft die Post bestellt, gewiſs würd' ich hier länger gefesselt werden. Treffliche Menschen, Danz, Hausleutner, Ständlin, haben mich in einen fröhlichen Kreis geschlossen, worin Petersens Attisches Salz und Horazischer Spott, Haugs behender Witz, der dem Lächerlichen gleich auf der Spur ist, und dasselbe glücklich erhascht, die Unterhaltung würzt, wo offene Vertraulichkeit uns immer näher bringt, und der Gott des Lachens nicht von uns weicht.

Eh' ich zu dem traubenreichen Ramsthal hinaus fahre, will ich auf den schönsten Hügel steigen, nach Stuttgards Gegend noch einmal zurück sehen, die Namen meiner Freunde, und auch deinen Namen noch einmal aussprechen, du Mann nach dem Herzen

Gottes, ehrwürdiger Werkmeister! In deinem hellen Blick spricht die Ruhe des Weisen, aus deinem Herzen die Güte, und dein Geist ist ein Bruder von dem Geiste meines verewigten Zollikofers.

Von diesem würdigen Gegenstande kehr' ich zu dir, mein Weib, zurück. Nichts wird mich mehr aufhalten. Ich höre schon deine freudige Stimme, sehe deinen Blick des Segens und der Liebe, und höre meine Kinder: Vater, Vater! von ferne mir entgegen rufen.

Der Bodensee.*

Lindau.

Der Weg von Wangen bis Lindau ist ohne Leben, und der lange Wald von Schwarzholz ermüdet. Als wir aber von dem Berge herab in ein Labyrinth lebendiger Hecken und fruchtbarer Garten hinein fuhren, das Abendgeläute unzähliger Dorfschaften, und der Sonntagsjubel von den Weinhügeln uns entgegen tönte, Lindau mitten im Wasser als ein schwimmender Aufenthalt der Feen, und die lange Brücke dahin in der Entfernung, wie ein luftiger Steg vor uns lag, da sprang ich aus dem Wagen, und Johann, seiner vor Freuden nicht mächtig, drückte mich fest in seine Arme, und rief: O, mein guter Herr, das ist gar zu schön!

Die Sonne ist noch nicht herauf gekommen. Ich sitze am Ufer, und der See dampft —

Die Herden klimmen den Hügel hinauf, und der Stier brüllet freudig in das Thal herab. Der eilende Morgen treibt den Nebel weg, und da liegt der See vor meinen Augen! — Ein schöner Chrysolith, dessen reines Grün durch einen Rosenflor mit zarten Silberfäden durchzogen, lieblich hervor schimmert. Dort, meinem Standpunkte gerade gegen über, liegt ein Berg, den die Ferne zu einem schön gewölbten, keusch verschleierten Busen bildet. Von dort aus bis zu mir her ziehet sich, zu meiner Rechten, eine lachende Welt, und von mir bis wieder dorthin, ist zu meiner Linken ein ununterbrochener Wechsel von Erhabenheit und Gröfse. Also in der Mitte eine Meeresfläche von zwölf Stunden Länge und vier Stunden Breite. An der einen Seite lauter Anmuth, ein Kranz von freundlichen Dörfern, schlanken Thürmen auf sanften Höhen, frisches Grün auf blumigen Matten, wallendes Korn

auf Schwabens fruchtbaren Feldern, liebliche Garten, tausendfach reitzende Formen und Gestalten! An der andern Seite ragen die ehrwürdigen Tyroler und Schweizer Gebirge majestätisch hervor; ihr Haupt, bedeckt mit ewigem Schnee, pranget jetzt im feurigen Golde der flammenden Morgensonne. Der See dringet in unzählige Buchten, seine Wellen schlagen dort fröhlich und traulich an's Ufer. In den Buchten liegen friedliche Dorfer, Städte und Flecken; über diese erheben sich Hügel, Landhauser, Klöster und Schlösser; über die Hügel Berge; über die Berge das alte Gebirge, um dessen Stirne leichte Wolken scherzen, wenn unter ihm die Wellen toben, und der Sturm auf ihm her wuthet. Seines Eises Panzer trotzet den Sonnenstrahlen, unterdessen der Apfelbaum ruhig zu seinen Fufsen im See sich spiegelt, und so um mich her alle Zeiten des Jahres mit einander spielen und kämpfen.

Ich saſs und schwelgte in der Natur mit umher taumelnden Blicken. Da ahndete meine Seele in den erhabenen Gestalten die Gröſse, in der Anmuth die Schönheit, und in dem Sauseln der Blätter die Nähe der Gottheit. Jetzt erst wurde mein ganzes Daseyn Entzücken, die Natur ein Tempel, jeder Gedanke ein Lobgesang. — Ich bog mich über das Geländer hinüber — und eine Thräne der Freude fiel hinab in den See.

Das häusliche Glück
und
die Kunst es zu geniefsen.*

Statt der kürzern Fahrt über den Bodensee, wählte ich die längere zu Lande über Bregenz. Auch der Wagen verkürzte mir noch zu sehr die Freuden dieser paradiesischen Natur; ich stieg aus, um sie ganz nach meinem Gefallen zu geniefsen.

Der Gedanke an Angelika Kaufmann, welche in dieser Gegend geboren ist, die Erinnerung an die leutseligen Lindauer, welche ich eben verlassen hatte, und die mehr gutmüthigen als wahren Bemerkungen einiger Reisebeschreiber, verursachten, dafs ich in dieser Landschaft, wo alle lebloße Gegenstände so reitzend sind, auch eine schöne und heitere Gattung von Menschen erwartete. Aber wie

fand ich mich getäuscht, als ich die Einwohner des Landes mit finstern und stupiden Blicken bey mir vorbey nach den Klöstern von Bregenz wallfahrten sah! Einige staunten mich mit offnem Munde an, andere beteten laut ihren Rosenkranz ab — keiner grüfste. — So sind die Menschen gewifs nicht durch die Natur; keine von ihren schönen Anlagen war in diesen Geschöpfen entwickelt. Aberglaube und knechtische Furcht hatten sie niedergedrückt.

Gegen Mittag naherte ich mich den Ufern des Rheins. Nicht weit von denselben, zu Ende eines Dorfs, hob sich eine artige Wohnung, hinter Weinranken und hohen Linden halb versteckt, hervor, ein alter Pudel bewachte die Thür. Die Bewohner derselben kamen eben vom Felde zurück, und schienen, dem zwar luftigen, aber sehr reinlichen und geschmackvollen Anzuge nach, eine wohlhabende landliche Familie auszumachen. Der

Mann trug einen Spaden auf seiner Schulter, sein artiges Weib in der einen Hand eine Harke, mit der andern führte sie ihre kleine Tochter; zwey schöne Knaben gingen voraus, und pfiffen auf einem Baumblatt einen Marsch. Als sie dem Hause naher kamen, stand der alte Pudel auf, ging seinem Herrn entgegen, wedelte freudig mit dem Schwanze, und legte traulich den Kopf auf seine Schuhe. Der Mann streichelte seinem Hausfreunde den Rücken, und liebkosete ihn mit freundlichen Namen. Diese Gruppe zog mich an, ich blieb stehen; da sprang der Pudel an mir herauf, legte seine Vorderpfoten um meine Knie, sein Laut und alle seine Bewegungen waren Ausdrücke der lebhaftesten Freude. Das erregte Aufmerksamkeit bey der Familie. — Die Freude meines Pudels über Ihre Gegenwart, mein Herr, ist nicht ohne Bedeutung, sagte der Mann, und macht mich so dreist zu fragen, aus welchem Lande Sie kommen? — Aus

Sachsen. — Dort war mein Hund nie. Aber haben Sie doch die Güte in meiner Hütte die Hitze des Tages abzuwarten, und Sich mit an unsern Tisch zu setzen. — Ich nahm die Einladung mit Freuden an. Da wurde alles geschäftig: die Mutter in der Küche, der Vater um mir frisches Wasser und ein leichtes Gewand von feinem Musselin statt meines wärmern Kleides zu bringen; der eine Knabe besorgte die Angelegenheiten des Kutschers und des Stalles, der andere deckte den Tisch, holte Levkoje und Rosen in niedlichen Töpfen aus dem Garten, und setzte sie darauf.

Jetzt muſs ich Sie mit meinen Kindern einige Augenblicke verlassen, sagte mein Wirth; Sie finden unterdessen in jenem Zimmer vielleicht angenehme Gesellschaft. Er wies mich zu seinen Büchern. Ihre Zahl war klein; denn es waren bloſs classische Werke in Englischer, Französischer und Deutscher Sprache. Ich hatte keine Lust zu lesen,

stellte mich an das Clavier, und fand hier folgendes Morgenlied aufgeschlagen:

O glücklich, glücklich jeder ist,
Der so, wie ich, die Welt vergifst,
Sich so erfreut in Wald und Flur
Der hold erwachenden Natur.

In seinen Adern hüpft das Blut,
In seiner Seele spricht der Muth!
Sein Geist erhebt sich im Gefühl,
Wie der Gesang zum Saitenspiel.

Sein Busen schwillet von Genufs;
Auf seinen Lippen schwebt ein Kufs
Für alle Wesen um ihn her,
Er schwimmt in Freude wie im Meer.

Die ganze Welt gehöret sein.
Es sey so grofs, es sey so klein,
Das was er siehet, was er hört,
Hat Gott ihm zum Genufs beschert.

Wer hat die Blumen ausgestreut,
Mit Thau den zarten Halm erfreut?
Woher der süfse Balsamduft,
Woher der Jubel in der Luft?

O grofser Gott, das kommt von dir!
Mein klopfend Herz verkündet mir,
Und froh fühl' ich's durch all mein Seyn,
Auch ich, o grofser Gott, bin dein!

Wohl mir, wohl mir, dafs ich dein bin!
Dank für Gefühl, Verstand und Sinn,
Dank auch für kleines Ungemach,
Ihm folgt verjüngt die Freude nach.

Gleich einer kleinen Caravane kehrte jetzt alles aus Garten, Küche und Keller zurück. Einer trug eine Flasche Wein; der andere war beladen mit dem herrlichsten Obste; der dritte hatte Wasser aus einer krystallenen Quelle geschöpft. Die Mutter trug kalten

Schinken und Sallat, die Tochter frische Butter und Schweizerkase herbey. — Der Tisch stand bereit — nun setzte sich der Hausvater an das Clavier, und sang mit seiner Familie dem Geber alles Guten ein herzerhebendes Lied. — Dann nahm mich die freundliche Wirthin bey der Hand, führte mich zu der lachenden Tafel, und sagte: Mochte es Ihnen doch bey uns wohl gefallen!

Ich würde besorgt um mich selbst seyn, wenn ich unter den Glücklichen nicht glücklich wäre. — Halten Sie uns für glücklich? fragte der Wirth. — Gute, gefühlvolle Menschen, die ihr Leben einer gesunden Thatigkeit widmen, und an dasselbe die Religion knüpfen, müssen glücklich seyn. —

Mit diesem Glauben seyn Sie uns doppelt willkommen!

Nach einem so grofsen Gastmahle, sagte die Wirthin, mufs ich Sie doch auch, der Welt-

sitte nach, zum Schauspiel führen. — Das Theater war der Hof, die Acteurs und Actricen waren die Tauben und Hühner, die Enten und Gänse, einige hüpfende Lämmer und die übrige Jugend des Viehstandes. Ein stolzer Hahn machte den ersten Liebhaber, ein junger Bock mit seinen komischen Sprüngen den Buffon, die Gänse die Kammermädchen, eine neidische Katze die knurrige Tante, der verständige Pudel den Alten, und die Hühner spielten die Rollen der zärtlichen Mütter. — Die ganze Gesellschaft wurde gefüttert. Die kleinen Partey lichkeiten, Galanterien und Zänkereyen, die Mannigfaltigkeit in Formen und Bewegungen, in Gestalt und Laut, machen ein solches Diner unter freyem Himmel für den aufmerksamen Zuschauer äufserst amüsant. Jeder von uns hatte dabey sein Amt. Das kleine Mädchen liefs die Tauben aus ihrem Schoofse die Körner picken, die Mutter sorgte für die Hühner, ich bediente meinen alten

Freund Hylax, reichte ihm Brod und Milch, und er leckte mir dankbar dafür die Hand. Darauf führte man mich in den Garten zu einem Kanape von Rosen unter einem schattigen Raume. Der älteste Knabe brachte Homers Odyssee, den Landpriester von Wakefield, einen Band des Plutarchs, und einen Band von der Übersetzung des Englischen Zuschauers. — Ich rechne darauf, sagte mein Wirth, dafs Sie bey uns übernachten, sonst essen wir heute nicht — die Kinder baten — ich willigte ein. Um der Kürze willen, und um mich nicht durch Fragen und Erklären zu ermüden, wurde ein Stück aus dem Zuschauer wiederholt. — Der Knabe las es mit Anmuth und Gefühl. — Der Vater strickte unterdessen an einem Fischernetze, Mutter und Tochter an ihrem Strumpfe. — Ich konnte mir nicht helfen, ich rief mit Enthusiasmus aus: O Sie wissen das Leben zu nutzen und zu geniefsen. —

Wirth. Ja, Gott sey Dank! endlich habe ich diese Kunst, nach zwanzig Jahren mifslungener Versuche, gelernt, und den Weg zum Glück gefunden, den ich so lange vergeblich gesucht hatte.

Ich. Und doch liegt dieser Weg uns allen so nahe; die ganze Natur in uns und aufser uns weiset uns täglich darauf hin.

Wirth. Ich suchte ihn in Büchern, und fand ihn da natürlich nicht. Jeder, sagt das Sprichwort, ist seines Glückes Schmid, jeder mufs die allgemeine Glückseligkeit seiner Eigenthümlichkeit anpassen, und das lehrt uns nun die Erfahrung und die Beobachtung unser selbst.

Gott machte mich reich an allem, was zum glücklichen Leben gehört, und ich war arm — mir fehlte die Fähigkeit zum Genufs. Mein Vater sorgte für Vermögen und Kenntnisse, die Mutter bildete mein Herz, die Natur gab mir Talente und einen Durst nach

Wissenschaften, das Westphälische Gebirge einen abgehärteten Körper. Fleifs und Ausbildung erwarben mir eine ansehnliche Stelle im Staate, mein Herz und mein Kopf den Zutritt in die feine Welt. Damals schon hätte ich eben so glücklich seyn können als jetzt, aber ich war es nicht. Ich hatte aus Büchern ein zu grofses Ideal von Thatigkeit, und wurde dabey stumpf, von Glückseligkeit, und mein Herz blieb dabey leer, von Menschen, und wurde dabey durch keinen befriedigt, von Ehre, und war dabey immer in meinem Herzen wund, von dem Wirken auf andere, und wurde dabey von jedermann als ein kleiner Despot gehafst. Geniefse dich selbst, dachte ich endlich, legte mein Amt nieder, rifs mich von allen Verbindungen los, und floh in diese Gegend auf das Land. Ich hatte zwar meine Lebensart geandert, aber das Dein Selbst, welches ich nun geniefsen wollte, noch nicht gebessert. Ich

fühlte Langeweile, wurde wie taub und blind gegen die Natur, die Einsamkeit war mir unerträglich; der Vogel auf dem Baume schien mir glücklicher als ich. — Endlich nahm ich meine Zuflucht zu dem, von meinen Dichtern und Prosaisten so schön geschilderten häuslichen Glück; dieses treffliche Weib gab mir ihre Hand, und ich war um nichts gebessert — ich hatte meine Ideale noch nicht herab gestimmt. Mein Weib und ich, wir machten Verse, verschlangen Bücher, zeichneten, schrieben lange Briefe, machten kurze Spaziergänge, tranken fleifsig Thee, liefsen uns von unsern Domestiken bedienen wie die Kinder, schnabelten uns wie die Tauben, wurden das alles nach und nach gewohnt, endlich überdrüssig, und zuletzt hypochondrisch. — Da sehnten wir uns wieder nach Gesellschaft; aber die ehrlichen Landleute waren nicht pikant, verstanden nichts von Versen, von Musik, von unsern übrigen

Raffinemens, und konnten uns nur sehr prosaisch unterhalten. Ich erschrak über meinen Zustand. Einst las ich den Spruch:

Im Schweiſse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.

Da war mir als fiel eine Binde von meinen Augen. Dein Kopf, sagte ich zu mir selbst, ist immer in Thatigkeit, dein Körper zu sehr in Ruhe; beide sind dadurch krank, und dein Herz geht dabey zu Grunde. Die Natur gab dir Arme und Beine, damit du deine Bedurfnisse so viel möglich selbst herbey schaffen solltest; wer ihren Gesetzen widerstrebt, an dem rächt sie sich früh oder spat. Noch am nehmlichen Tage kaufte ich mir einige Acker Feld, mit dem Vorsatze, solche in einen Küchengarten mit meinen eigenen Handen umzuschaffen. Den andern Morgen nahm ich vor Sonnenaufgang Abschied von meiner Frau, und fing an mit Handen und Fuſsen in freyer Luft zu arbeiten. Als ich

nach einigen Stunden zurück kam, war ich wie neu geboren. Mein Weib schien sich verjüngt zu haben, und kam mir wieder eben so liebenswürdig vor, wie an unserm Hochzeittage; ich schwang die Kinder höher auf meinem Arm, und sang dazu aus freyerer Brust. Mit Vergnügen setzte ich mich zu Tische, mich erquickte wieder der kürzere Schlaf. Nachdem ich diese Lebensart einige Zeit fortgesetzt hatte, wurde mein Geist nüchtern und hell — ich kam auf wenige aber sehr gesunde Grundsatze zurück.

Wozu hilft dir die Menge fremder Ideen? wie wenig wird davon im Grabe bleiben? Weg mit dem Plunder von Büchern! — Ich behielt nur die wenigen, welche Sie vorhin gesehen haben, und bey dieser Diat wurde mein Geist gesund.

Sieh nicht dein Ich als den Zweck an, warum die übrigen Menschen in der Welt sind. Suche den Menschen mehr zu leisten

als von ihnen zu fordern! Und, siehe da! die Menschen leisteten mir mehr als ich erwartete. Ich hob den kleinen Hausdespotismus auf, und mein Weib kam liebevoll allen meinen Wünschen zuvor.

Vereinfache deine Bedürfnisse, deine Lebensweise und deinen Glauben, damit nicht so viele Sorgen deine Seele belasten, so wirst du das, was du übrig behaltst, mit Besonnenheit geniefsen.

Ich schaffte Knecht und Bediente ab, kaufte jedem ein kleines Gut in diesem Dorfe, unter der Bedingung, dafs sie mir, wenn es nöthig ist, beystehen. Seitdem besorge ich nun meine Wirthschaft und die häuslichen Arbeiten selbst; sie sind nicht sehr beschwerlich, da ich nur noch wenige Bedürfnisse habe. Ehemals hatte ich alle Beweise für und wider das Daseyn Gottes gelesen, mich mit den Ideen der Gelehrten, von Spinoza an, mit Nachdenken und Zweifeln von Tische bis zu

Bette herum getragen; jetzt stieg ich auf jenen Berg, sah in die volle Welt herab, fiel auf meine Knie, und rief mit Entzücken aus: O du, der du dieses alles um mich her gemacht, und mir selbst mein Daseyn gegeben hast, dich nenn' ich Gott, und dich bet' ich an!

Entbehre, und genieſse hernach mit Bewuſstseyn. Wechsele mit dem Vergnügen des Geistes und des Herzens und mit den Arbeiten des Körpers ab. Verweile bis zum Überdruſs bey keinem. Theile deshalb deine Zeit klüglich ein, und warte die Geschäfte des Tages mit Pünktlichkeit ab.

Von da an ging kein freundlicher Blick meines Weibes verloren; keine Blume meines Gartens blühte ungenossen vorüber; jeder Bissen Brod gab mir Stärkung, jeder Tropfen Wein wurde mir ein Labsal, die Ruhe des Körpers ein schöner, bisher mir unbekannter Genuſs.

Bemerke und schätze die Güte der menschlichen Natur, auch in dem niedrigsten Stande, und ziele die menschliche Natur der übrigen vor.

Mit diesem Vorsatze ging ich wieder zu meinen Nachbarn, und brachte ihnen ein Herz voll Wohlwollen und Liebe entgegen. Sie nahmen es dankbar an, und wurden meine Lehrer in der Oekonomie. Ich bin fast in jeder Familie Gevatter, alle nennen mich Freund. Bey ihren Festen steht mein Stuhl zwischen dem Herrn Pfarrer und Schulmeister, und in wichtigen Angelegenheiten des Lebens holen sie bey mir Rath. Und jetzt, mein Herr, geniesse ich in dem Umgange dieser kunstlosen Menschen eine eben so angenehme Unterhaltung, als lebte ich in der feinen oder gelehrten Welt; denn ich bemerke hier eben die Anlagen und Kräfte, freylich in andern Formen, aber deshalb nicht weniger interessant. Von diesen Menschen hab'

ich gelernt, den Gedanken an Gott immer so nahe als möglich zu halten. Dadurch hat jedes Vergnügen, als ein Geschenk seiner Güte, einen höhern Werth bekommen, und mein Herz, bey der Vergänglichkeit der Dinge und dem Wechsel des Glücks und Unglücks, Gelassenheit, Ergebung und Ruhe.

Meine Sophie folgte bald meinem Beyspiele nach, und Sie sehen jetzt in uns Menschen, die mit jedem Augenblick geitzen, weil sie jeden zu benutzen wissen; welche die unvermeidlichen Übel mit Geduld ertragen, dem Tode dankbar entgegen gehen, weil sie das Leben genossen haben, und muthig, weil sie an die Unsterblichkeit glauben.

Wollen Sie mir wohl erlauben, dafs ich nach einiger Zeit mit Weib und Kind zu Ihnen komme, und mir in Ihrer Nachbarschaft eine Wohnung baue?

Treuherzig reichte mir die Frau ihre Hand — Mein Wilhelm und ich, wir halten Sie beym

Wort! — Sie kennen Sich darauf verlassen: denn ich bin auch ein Westphalinger, und finde hier einen Wilhelm wieder, nachdem ich einen Freund dieses Namens lange vergeblich in der Welt gesucht habe.

Der Mann sah mir unverwandt eine Zeit lang in's Auge; dann fragte er hastig: Heifsen Sie Georg S***?

Der bin ich. —

O, mein Georg, Freund und Liebling meiner Jugend, hier hast du deinen Wilhelm wieder.

Ende des ersten Theils.

Zweymal sterben macht Unfug.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Leipzig, bey G. J. Göschen. 1800.

16549

UNIVERSITY OF ILLINOIS BIOLOGICAL LIBRARY

Mir selbst gewidmet.

Sie haben dieſes Stück zu Ihrer Unterhaltung geſchrieben. Wenn die Vaterfreude vorüber iſt, ſo bleibe Ihnen der Troſt, daß Sie als Menſch Sich deſſelben nie zu ſchämen haben. Leben Sie wohl.

Vorrede.

Ich wünsche ein Stück zu geben, welches, ohne Tausendkünste, das an Unterhaltung gewohnte Publikum von Anfang bis zu Ende unterhalten möge. Dieser Wunsch hat mich vielleicht allzu nah an die Gränze der Wahrscheinlichkeit geführt.

„Glauben Sie, daß Ihr Stück weiter keinen Tadel verdiene?“

Sie haben mich unterbrochen. Nehmen Sie vorlieb.

Der Verfasser.

Zweymal sterben macht Unfug.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Bluhm, } Alte.
Danz, }

Thalmann, Henriettens Liebhaber.
Karl, Juliens Liebhaber.
Rose, Advokat.
Walker, Bluhms Bedienter.
Schnell, Barbier.
Helm, Schneider.
Rebhuhn, Bedienter.
Ein Briefträger.
Madam Vollbach.
Julie, ihre Tochter.
Henriette, Thalmanns Geliebte.
Therese, Hausmädchen.
Ein Marqueur und stumme Bediente.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit Kabinet in Bluhms Hauſe.

Erſter Auftritt.

Wacker hängt Blumen um ein weibliches Porträt.
Rebhuhn ſteht ihm zu.

Rebhuhn. Alſo der Herr General hat Ihn Herrn Bluhmen empfohlen?

Wacker. Zu dienen; und, wohl zu merken, in ſeiner letzten Stunde.

Rebhuhn. Nun da wünſche ich denn, und zwar noch ganz nüchtern, daß Ihm die Erbſchaft wohl bekommen möge.

Wacker. Danke.

Rebhuhn. Sein neuer Herr iſt ein wunderlicher Heiliger; eigenſinnig —

Wacker. Das macht gute Bediente.

Rebhuhn. Schrecklich hitzig.

Wacker. Hitzige Leute werden bald wieder gut.

Rebhuhn. Will Er wohl einen guten Rath von mir annehmen?

Wacker tritt zu ihm. Guter Rath ist Dankes werth.

Rebhuhn. Lerne Er in Seinen müßigen Stunden fleißig Logik. Davon ist Herr Bluhm ein großer Liebhaber.

Wacker. Was ist das für ein Ding?

Rebhuhn. Die Kunst zu schließen.

Wacker. Ach so! — Wenn die Schlösser gut sind, am Schließen soll es nicht fehlen.

Rebhuhn. Falsch verstanden; ich will mich expliciren. Er sieht, daß ein so geschickter Mensch, als ich bin, heute fortgeschickt wird. Hat Er Logik gelernt, so schließt Er daraus, daß auch Sein Bleiben hier nicht ewig seyn wird. Und hieraus schließt Er weiter, daß man sich, als ein vernünftiger Mensch, in allem was zur Lebensnothdurft gehört, zeitig bedenken muß, damit man hernach doch weiß, warum man gedient hat.

Wacker. Hör' Er, lieber Herr Rebhuhn, Sein guter Rath führt an den Galgen; Seine

Kunſt läuft mir eiskalt über den Rücken; und damit ich kein Fieber bekomme, ſey Er ſo gut, und bring' Er Schiebt ihn zur Thür hinaus. Seine Logik mir gleich aus den Augen.

Zweyter Auftritt.

Wacker allein.

Er fährt fort die Blumen zu hängen.

Mein Alter muß doch ein guter Mann ſeyn! — Wahrlich ein guter Mann, der das Bild ſeiner ſeligen Frau alle Morgen mit friſchen Blumen bekränzt. Er wiſcht die Tiſche ab. Fertig — wirklich fertig? Beſinne dich, Wacker. Laß ſehen. Er zählt an den Knöpfen. Nummer Eins: der Morgenſegen. Wacker, Wacker! Soldat geweſen, und den Morgenſegen vergeſſen! — Daß die Kanonen von der hölliſchen Batterie vorbey ſauſten, daß der gräuliche Sarras von mir abglitſchte, die liebe Sonne noch immer ſo warm ſcheint, Brot und Waſſer noch immer genug in der Welt iſt; Er buckt ſich. ich bedanke mich. Nummer Zwey: der fremde Herr — alle Wetter! den Patron

hab' ich vergessen. — Fix, Wacker, fix. Er will fort. Man hört im Kabinet husten. Er kehrt um. Da haben wirs! Mein Alter hustet schon. Nun wirst du einen andern Denkzettel bekommen. Wacker, mache dich gefaßt.

Dritter Auftritt.

Bluhm. Wacker.

Bluhm völlig angekleidet. Guten Morgen, Wacker!

Wacker bückt sich.

Bluhm. Was macht unser Gast? Hast du das Zimmer gelüftet — Frühstück hinauf getragen?

Wacker. Ich kann nicht lügen, Herr.

Bluhm. Schon wieder vergessen? Kerl, ich werde dich denken lehren!

Wacker ernsthaft bittend. Seyn Sie immer so gut!

Bluhm giebt ihm eine Ohrfeige. Geh zum Teufel!

Wacker. Recht, lieber Herr, recht! Strafe muß seyn, das ist in der Ordnung; aber wegjagen können Sie mich doch nicht.

Bluhm. Was? Dich Schlingel kann ich nicht wegjagen? Den Augenblick jag' ich dich fort.

Wacker. Das können Sie nicht.

Bluhm. Ich kann das nicht?

Wacker. Nein, denn Sie sind gut.

Bluhm. Der Teufel ist gut, und den willst du mit mir spielen.

Wacker. Nein, lieber Herr. Ich habe da mit den Blumen freylich ein wenig zu lange getrödelt, ich wollte es gern recht hübsch machen — ich werde mich bessern.

Bluhm. Ja so, die Blumen! Die Blumen sind wirklich schön: die Blumen hängen gut, Wacker. — Da! — nimm.

Wacker. Jetzt nehme ich kein Geld; Geld bessert nicht. Aber ich habe eine Bitte —

Bluhm. Was willst du?

Wacker. Nennen Sie mich nicht wieder Schlingel. Wenn man so oft Kanonen

und Kugeln vor den Ohren gehabt hat, klingt das Wort unausstehlich.

Bluhm. Gut, gut. Hast du sonst noch was?

Wacker. Und dann wollt' ich bitten, wenn es Ihnen übrigens gleich viel ist, so bedienen Sie Sich künftig lieber bey den Denkzetteln einiger Risse über den Buckel; wir Soldaten sind besser daran gewöhnt.

Bluhm. Was Kerl, was? Prügeln? Hältst du mich für einen Korporal?

Wacker. Nehmen Sie mir meine Frage nicht übel. Haben Sie den alten Pommer noch gekannt?

Bluhm. Pommer, Pommer. Wer ist der Pommer?

Wacker. Mein alter treuer Pudel. Ich wollt' ihn abrichten, wurde dann und wann ungeduldig und stieß ihn in die Rippen. Aber was halfs? Wir kamen beide drum nicht weiter.

Bluhm. Du hättest dich mit dem dummen Thiere gar nicht abgeben sollen, hättest ihn sollen laufen lassen.

Wacker. Einmal, als ich Pommern auch geſtoßen hatte, ſah er mich traurig an, als wollt' er ſagen: Du biſt zu heftig, mein lieber Herr Wacker; das that mir weh.

Bluhm. Burſche, das iſt dein Glück.

Wacker. Und ich beſchloß, künftig, wenn mir die Galle wieder überlaufen würde, lieber in die Kammer zu gehen und ein ſchwippes Rüthchen zu ſuchen. Denn, dacht' ich, indem du dich nach dem Strafelehrer umthuſt, iſt deine Hitze gekühlt. Das Mittel war gut. Mein Pudel hat alles gelernt, und — ich habe ihn nie wieder mit dem Fuße geſtoßen.

Bluhm. Ja, ja! Schon recht! — Pommer hieß dein Pudel? — Aber, Wacker, lauf, lauf was du kannſt, zu unſerm Gaſt. Und vergiß mir ja nichts wieder, oder Wacker iſt zur Thur hinaus. — ich werde dir keine Ohrfeige wieder geben.

Vierter Auftritt.

Bluhm. Danz. Wacker, der während des Gesprächs das Frühstuck bringt und abgeht.

Bluhm. Ach, Herr Danz, Verzeihung! Der verdammte Kerl, mein Bedienter, hat Sie vernachlässiget; man muß sich zu Tode ärgern. Wollen Sie mit mir frühstücken?

Danz. Gern.

Bluhm. Erlauben Sie nur einen Augenblick, ich will gleich bestellen.

Danz. Nicht nöthig.

Bluhm. Haben Sie es denn selbst bestellt?

Danz. Ja.

Bluhm. Das ist schön, so sind Sie mein Mann. Setzen Sie Sich. Rauchen Sie?

Danz. Gern.

Bluhm. Ich liebe den Tobak auch. Er befördert die schöne Vertraulichkeit zwischen

Mann und Mann. Mit manchem Schuft hab' ich essen und trinken müssen; aber eine Pfeife hab' ich in diesem Zimmer noch mit keinem Unwürdigen geraucht.

Danz. Danke. Er nimmt die Pfeife.

Bluhm stopft für sich. Nun erzählen Sie mir recht viel von Melfurth. Was macht er? ist er noch immer so gut? Denkt er oft an mich? spricht er zuweilen von mir?

Danz. Ja.

Bluhm. Will er nicht bald wieder zu mir kommen?

Danz. Nein.

Bluhm. Warum nicht? Was hält ihn ab?

Danz. Der Beruf.

Bluhm. Handelt er noch immer?

Danz. Ja.

Bluhm. Will er denn immer noch reicher werden?

Danz. Nein.

Bluhm. So ist es Thorheit, daß er sich plagt. Er hat Vermögen erworben, was will er mehr?

Danz. Arbeit.

Bluhm. Zu Tode muß man sich nicht arbeiten; das laß' ich wohl bleiben. Ich bin mit Rechnungen, Geldzählen, Mahnen und Wechseln, dem Himmel sey Dank, fertig. Ich handle nicht mehr.

Danz. Ey, ey!

Bluhm. Ist Ihnen das bedenklich?

Danz. Etwas.

Bluhm. Warum bedenklich? Was besorgen Sie?

Danz. Langeweile.

Bluhm. Der weiß ich zu entgehen; ich studire, studire die erste, erhabenste aller Wissenschaften, die Philosophie.

Danz. Wie steht der Cours auf Hamburg?

Bluhm. Was weiß ich es!

Danz. Schlimm.

Bluhm. Ich will fragen, wenn Ihnen daran liegt.

Danz. Ihren Sohn vermuthlich?

Bluhm. Hat Ihnen Melfurth auch von meinem Sohn erzählt?

Danz. Ja.

Bluhm. Er hatte den Knaben ſehr lieb; der Mann ſoll ihm Freude machen; der Burſche ſtudirt Tag und Nacht.

Danz. Studirt auch?

Bluhm. Ja, ſeiner Neigung gemäß. Ich mußte meine Neigung unterdrücken, wurde Kaufmann bloß aus Achtung für den Willen meines Vaters. Was kam dabey heraus? Statt des Courſes ſtudirte ich den zureichenden Grund.

Danz. Mit wie viel pro Cent Gewinn?

Bluhm. Herr, ich habe den Gewinn doch nicht vernachläſſiget; aus Pflicht lernt' ich endlich noch gut kalkuliren.

Danz. Ihr Herr Sohn, wie alt?

Bluhm. Bald fünf und zwanzig Jahr.

Danz. Und noch nicht genug ſtudirt?

Bluhm. Nein; noch ein halbes Jahr muß er lernen. Man kann in der Philoſophie nie zu viel thun, zumal wenn man Geld hat.

Danz. Auch ein Philoſoph?

Bluhm. Ja, er ſoll in meine Fußſtapfen treten, und mir helfen die kritiſchen Philoſophen zu Paaren treiben.

Danz. Was thun Ihnen dieſe?

Bluhm. Sehen Sie, vierzig Jahr hab' ich in allen Gesellschaften tapfer herum disputirt und immer Recht behalten. —

Danz. So haben Sie Hoffnung auch künftig Recht zu behalten. Sie sind der Sache nun einmal gewohnt.

Bluhm. Nein. Da kommt eine ganz nagelneue Philosophie wie vom Himmel geschneyt, macht auf einmal alles so dunkel, so naß, so kalt, daß ich da draußen nicht mehr mit fort kann.

Danz. Streiten Sie zu Hause.

Bluhm. Hier in meinen vier Pfählen? Mit wem?

Danz. Mit Sich selbst.

Bluhm. Herr! ist das Spott oder Ernst?

Danz. Ernst.

Bluhm. Lehren Sie mich doch das.

Danz. Schreiben Sie.

Bluhm. So inkognito? Das ist ein schlechtes Vergnügen.

Danz. Lassen Sie drucken?

Bluhm. Drucken für die Welt? Nein Herr, das thut man nur in der Jugend; da

man die Welt noch nicht kennt, oder im Alter, da man ihr Geld braucht.

Danz. So?

Bluhm. Ja mein Herr! Statt schreiben und drucken werd' ich mit meinem Sohn von vorne wieder anfangen. Mit ihm will ich hernach den Herrn zeigen, was Wolf und Leibnitz heißt. Er hat sich gewaltig gerüstet, und wird, wie er sagt, nun bald vom Kopf bis zum Fuß rein vernünftig seyn.

Danz. Schade!

Bluhm. Was? Soll mein Sohn nicht vernünftig werden?

Danz. Auf die rechte Art, ja.

Bluhm. Welche Art halten Sie für die beste?

Danz. Ein thätiges Leben.

Bluhm. Rüben säen, Korn dreschen, Schafe weiden u. s. w.

Danz. Nicht übel.

Bluhm. Sie irren Sich; es gehört mehr dazu.

Danz. Eignes ruhiges Nachdenken.

Bluhm. Richtig! Aber worüber nachdenken?

Danz. Ueber unser Geschäft.

Bluhm. Geschäft und nichts als Geschäft! Der Mensch ist doch kein Esel, der bloß zur Mühle gehen und Wasser tragen soll.

Danz. Er soll denken —

Bluhm. Das haben wir gehört. Die Frage ist, worüber er denken soll.

Danz. Ueber die Natur außer uns.

Bluhm. Weiter!

Danz. Ueber die Natur in uns, so viel es unsere Kräfte verstatten.

Bluhm. Sie kommen auf guten Wegen. Weiter!

Danz. Nichts weiter.

Bluhm. Sind Sie schon fertig? O es bleibt noch gewaltig viel übrig, die ganze Metaphysik —

Danz. Philosophische Seifenblasen, dafür halt' ich alles Uebrige.

Bluhm sieht mit der Pfeife. Wie, mein Herr? Sie lästern Logik und Metaphysik? Sie verachten die Philosophie? Wie können Sie nachdenken ohne sie? Nicht reden, nicht schreiben, nicht essen und trinken können Sie ohne Philosophie; nicht — Er zerbricht die Pfeife und schmettert sie zu Boden.

Der Donner und das Wetter! nicht eine vernünftige Pfeife bekommt man ohne sie.

Danz. Melfurth hat eine gute Pfeifenfabrik.

Bluhm. Ja, Ihr schöner Melfurth, der macht sich auch nichts aus Logik und Metaphysik.

Danz. Aber treffliche Pfeifen.

Bluhm. Spotten Sie nur, mein Herr; Sie werden noch zeitig genug erfahren —

Danz. Was?

Bluhm. Herr, daß euer ganzer Kram von Wissen nichts ist ohne Philosophie, eure Tugend ein bloßer Plunder; ja, daß der Mensch ohne Logik und Metaphysik kein Mensch ist. Denn Logik und Metaphysik sind die Grundpfeiler der Philosophie; ohne Philosophie ist die Vernunft keine Vernunft; ergo ist ohne Philosophie der Mensch kein Mensch.

Danz. Ich auch nicht?

Bluhm. Sie? — Ja — in so fern der Mensch aus Fleisch und Blut besteht, sind Sie ein Mensch.

Danz. Ist mir lieb.

Bluhm. Ist denn das genug?

Danz. Nützlich, gerecht und gut dabey, dann ist es genug.

Bluhm. Herr, womit wollen Sie das beweisen, wenn Sie kein Philosoph sind? Woher wollen Sie wissen, daß das genug ist?

Danz. Von Melfurth.

Bluhm. Melfurth und immer Melfurth! Melfurth ist zwar ein guter Mensch, das ist wahr. —

Danz. Ist er das?

Bluhm. Allerdings! aber — was wollt' ich doch sagen? Sie haben mich unterbrochen. Melfurth unterbrach nie.

Danz. Nie?

Bluhm. Nein! ganze Abende konnt' er mich ruhig anhören ohne mich zu unterbrechen.

Danz. Zu viel.

Bluhm. Zu viel? bey einer lehrreichen Unterhaltung?

Danz. Ich habe Geschäfte.

Bluhm. Wenn ihn sein Geschäft rufte, ließ er mich in meinem Lieblingsfach fortreden und schlich sich weg.

Danz. Ohne Abschied?

Bluhm. Nein. Damit ich nicht um ſeine gute Nacht kommen ſollte, hatte er ſie gewöhnlich, mit Bleyfeder geſchrieben, dort auf jenen Tiſch gelegt.

Danz. Den Tiſch kenne ich.

Bluhm. Sie kennen den Tiſch?

Danz. Durch Melfurth. Er, Sie und Roſe, ein Kleeblatt daran.

Bluhm. Ja, das iſt der Tiſch! dort ſaß er, hier ſaß ich.

Danz. Dort das Bildniß Ihrer Frau.

Bluhm. O der gute Melfurth! ich höre, er hat oft, er hat alles von mir erzählt. Ja, mein Herr, jenes Weib war mein Leben und meine Welt. Dieſe Welt voll Liebe und Freude mußten meine Arme zu Grabe tragen!

Danz. Da richtete Melfurth Sie wieder auf.

Bluhm. O Melfurth, Melfurth! Zwanzig Jahre hab' ich ſeine Abweſenheit ertragen: heute iſt mirs, als könnt' ichs nicht länger aushalten. Herr, was gäb' ich darum, könnt' ich nur noch Einmal in ſeine Arme fliegen.

Danz gerührt. Und — wenn er in dieſem Augenblick vor dir ſtände?

Bluhm stutzt, betrachtet ihn, ruft: Sie? Sie? — Ist es möglich? Er wirft sich in seine Arme. Hab' ich dich wirklich wieder? — Ja, du bist es! Mein Melfurth, mein Bruder! Nie kommst du wieder von mir.

Melfurth. In deinen Armen will ich einschlafen.

Bluhm. Zugleich, zugleich wollen wir uns gute Nacht sagen.

Melfurth. Im Sommer unsers Lebens schieden wir, im Herbst finden wir uns wieder. Der Himmel wird uns noch einige heitere Tage geben.

Bluhm. Ja! Du, mein Sohn, Thalmann, Henriette, Freund Rose und ich; das sollen Tage werden, die letzten Tage unsers Lebens! Himmlische Tage sollen es werden.

Melfurth. Was macht Thalmann? Ob er gut, meiner Empfehlung würdig ist, darnach frag' ich nicht. Eine so gute Natur strebt unaufhaltsam zur Veredlung empor.

Bluhm. Nun hör' ich Melfurth wieder. Du warst vorhin so einsylbig —

Melfurth. Um mich besser zu verstellen. Sag', Freund, was macht Thalmann?

Bluhm. Das iſt ein Goldjunge, an Leib und Seele durchaus geſund.

Melfurth. Dann wird ihn das Zeitalter nicht verderben. Nur ſchwache Pflanzen zerſtört das Inſekt.

Bluhm. Er iſt edel, thätig, gut, hat viel, ſehr viel gelernt. Er hat nur Einen Fehler, einen großen Fehler, und iſt doch der beſte Menſch.

Melfurth. Und der Fehler iſt?

Bluhm. Er ſtrebt zu ſehr nach dem Beyfall der Welt, und ſetzt in ihr dummes Urtheil einen zu großen Werth. Ein Menſch muß ſelbſt wiſſen, was er zu thun oder zu laſſen hat.

Melfurth. Was beſchäftiget ihn?

Bluhm. Natur, Feldbau und Staat.

Melfurth. So iſt es recht. Du erwähnteſt einer Henriette.

Bluhm. Warte, warte! Du mußt gleich meine Henriette ſehen. Er klingelt und ruft zur Thur hinaus: Wacker, Wacker! — Habe nur einen Augenblick Geduld; ich will ſie gleich ſelbſt holen.

Melfurth hält ihn auf. Vorher nur ein Wort! Iſt deine Henriette jung, ſchön? Hat ſie Verſtand?

Bluhm. Wie ein Engel. Laß mich nur fort.

Melfurth hält ihn noch auf. Aber zeig mir doch erſt deinen Sohn.

Bluhm. Mein Sohn iſt ja noch auf der Univerſität. Er ſtudirt nicht hier, er ſtudirt in Göttingen. Jetzt muß ich Henrietten holen.

Geht ab.

Melfurth bekümmert. Der Alte iſt ſehr bezaubert von dem Mädchen; Thalmann wird es nicht weniger ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Melfurth. Wacker.

Wacker. Sie haben gerufen, was befehlen Sie?

Melfurth. Sag' Er mir doch, Freund, was iſt Mamſell Henriette hier im Hauſe?

Wacker. Herrn Bluhms Augapfel.

Melfurth. Tochter?

Wacker. Halb und halb.

Melfurth. Wie so?

Wacker. Er nennt sie Tochter, sie nennt ihn Onkel. Weiter kann ich nicht dienen.

Melfurth. Kommt Herr Thalmann oft in dieses Haus?

Wacker. Oft, aber nicht oft genug.

Melfurth. Wie meint Er das?

Wacker. Mit Ihrem gütigen Wohlnehmen, lieber Herr, wollt' ich wohl bitten, mich nicht Er zu nennen. Ich bin Soldat gewesen und heiße Wacker. Mein Officier nannte mich immer Du. Ich kann zu einem Herrn nicht eher recht Vertrauen haben, bis er mich du nennt.

Melfurth. Also, mein lieber Wacker, sag' mir doch, wird Thalmann hier im Hause gern gesehen?

Wacker. Mamsell Henriette, Herr Bluhm und ich, ob ich gleich nur erst einige Tage hier bin, wir können ohne ihn nicht mehr seyn.

Melfurth. So? Auch ich habe ihn lieb.

Wacker. Kennen Sie denn Herrn Thalmann schon?

Melfurth. Er ist mein Vetter.

Wacker. Sie Herrn Thalmanns Vetter? — Nun lauf' ich für Sie ins Feuer, und wenn Sie wollen, obgleich nicht so viel Ehre dabey ist, ins Wasser dazu.

Melfurth. Aber ich werde meinen Vetter wieder mit mir nehmen.

Wacker. Das geht nicht. Ihr Wagen hat nur Platz für zwey.

Melfurth. Und daran genug.

Wacker. Nicht genug. Oder wollen Sie, daß ich für Manfell Henrietten den Trauerwagen bestelle?

Melfurth. So sehr liebt sie ihn? Und Thalmann, ganz natürlich, ist auch in Henrietten verliebt?

Wacker. Verliebt? Darüber kann ich, aus Mangel an Erfahrung, keine Auskunft geben; aber lieb hat er sie, das weiß ich gewiß.

Melfurth. Vielleicht hat Henriette ihn auch nur lieb, lieb wie einen Freund?

Wacker. Darum hab' ich sie noch nicht gefragt. — Doch — Ihnen scheint die Sache wichtig zu seyn. Man hat doch einiges hier

und da im Quartier geſehen, und iſt gewohnt Lunte zu riechen.

Melfurth. Gieb mir Auskunft ſo gut du kannſt.

Wacker. Da war z. E. ein friſches, flinkes Mädchen in den Winterquartieren. Das Mädel hatte ein paar groſſe, blaue Augen — ſie war ſo knapp und ſo flink! Bewegt. Ich will Sie, lieber Herr, mit der Beſchreibung nicht länger aufhalten. — Als wir den andern Morgen marſchiren mußten, ſteckte Sie mir ein ſchönes rothes Tuch mit grünen Kanten in die Taſche; Er zeigt das Tuch. hier iſt es noch — und ein Bündel Charpie. Die großen blauen Augen wurden voll Waſſer, ihre friſchen Lippen wollten ſich bewegen, aber es ging nicht. Da nahm ſie das Tuch wieder aus meiner Taſche, trocknete ſich damit die Augen, wikkelte es zuſammen, warf es mir zu — und weg war ſie aus der Stube. — Sagen Sie mir nun, lieber Herr, war das Mädchen in mich verliebt?

Melfurth. Ich verſtehe dich. — Lebt das Mädchen noch?

Wacker. Gott weiß es, ich weiß es nicht.

Melfurth. Mußte das Mädchen deine Bekanntſchaft in der Folge bereuen?

Wacker. Nein; Herr! Ich konnte noch denſelben Tag beherzt einigen Schock Kugeln entgegen gehen. — Einen ſolchen Fehler macht man ſelten wieder gut.

Melfurth. Ja wohl, du ehrlicher Wacker! Ich glaube ſelbſt, einen ſolchen Fehler macht man ſelten wieder gut. — Laß mich jetzt allein.

Wacker geht ab.

Sechster Auftritt.

Melfurth allein.

Ach, Julie, meine Tochter! Thalmann iſt für dich verloren. — Alle leidigen Pläne meines Kopfs ſind mir gelungen — warum muß der ſchöne Plan meines Herzens zerſtört werden? — Darauf war ich nicht gefaßt.

Siebenter Auftritt.

Melfurth. Bluhm, mit einem offnen Briefe.

Bluhm. Gleich wird ſie kommen, Brüderchen. Auch ſollſt du bald meinen Sohn ſehen. Eben ſchreibt er mir: „Vater, ich habe nun genug ſtudirt. Der Wagen iſt ſchon beſtellt; in einigen Tagen bin ich bey dir. Warne unterdeſſen alle hübſche Mädchen vor dem jungen Philoſophen; denn ich bin feſt entſchloſſen, mich bald zu verlieben.“

Melfurth. Kurz und bündig.

Bluhm. Ja, das haben wir mit einander ausgemacht; mehr als ſechs Zeilen enthalten unſere Briefe nie. Aber wo bleibt doch das Mädchen? — Ich muß dich unterdeſſen noch einmal recht betrachten. Du haſt dich doch ſehr verändert. Ich hätte dich nicht wieder erkannt. — Nicht wahr, ich habe mich auch verändert? Ich bin gelaſſener geworden, nicht mehr ſo warm.

Melfurth. Laß es gut ſeyn, lieber Alter. Wärme iſt Quelle des Lebens in der phyſiſchen und moraliſchen Welt.

Bluhm. Ey, warm bin ich wohl noch; aber ich zanke mich nicht mehr — wenigſtens

lange nicht so viel, als es einem Philosophen geziemt. Findest du das nicht auch? — Du schweigst, bist nicht mehr so heiter als vorhin! Ich habe dich warten lassen. Du hast Recht, nichts ist ärgerlicher als Warten. Daran ist bloß das verdammte Putzen Schuld. Hole der Henker die Weiber sammt und sonders; es ist keine gescheidt.

Melfurth. Es ist nicht das, lieber Bluhm. Sage mir doch, sind Thalmann und Henriette einander gut?

Bluhm. Sehr gut; — Bruder und Schwester, mehr als Bruder und Schwester. Schade nur, daß das Mädchen ganz taub, und was noch schlimmer ist, daß sie reich ist.

Melfurth. Ganz taub? — Das ist mir lieb.

Bluhm. Was? Wie? — Lieb ist dir, daß Henriette taub ist? Pfui, Mensch, schäme dich! Ich kann ohne Mitleiden kein taubes Thier sehen, und dir ist es lieb, daß ein so gutes Mädchen taub ist? Du kannst nicht Melfurth seyn. Ich bitte dich, verlaß mich; ich kann dich nicht mehr ansehen. Ich bitte dich, verlaß mich.

Melfurth. Höre mich nur einen Augenblick, dann will ich dich verlassen.

Bluhm. Ich kann dich nicht anhören: du hast gesagt —

Melfurth. Erinnere dich jener kurzen Zeit, der einzigen Periode in unserer Freundschaft, da ich deinen Umgang vernachlässigte.

Bluhm. Nun ja, ich erinnere mich der Periode noch. Es war eine fatale Zeit. — Bleib nur, bleib! — Nicht wahr, ich habe dich nicht recht verstanden?

Melfurth. Kennst du Madam Vollbach?

Bluhm. Ja, ich kenne das herrschsüchtige Weib, die alte Thörin, die alles verschwendet und nichts mehr übrig hat, als das Haus.

Melfurth. Nichts mehr übrig hat? Noth soll sie nicht leiden.

Bluhm. Willst du ihr helfen?

Melfurth. Es ist Pflicht.

Bluhm. Pflicht? Wie so?

Melfurth. Diese heftige Frau hatte meine ehemalige Reitzbarkeit zu einer heftigen Leidenschaft anzufachen gewußt. — Die liebenswürdige Julie ist nicht, wie die Welt glaubt, ihre Nichte. Sie ist ihre und meine Tochter.

Bluhm. Warum hast du sie nicht geheirathet?

Melfurth. Ich hatte Leidenschaft für sie, aber keine Achtung. Die einzigen glücklichen Momente meiner Liebe waren diejenigen, wovor ich erröthen mußte.

Bluhm. Abermals eine schöne Philosophie! Eine Tochter! und die Mutter nicht heirathen!

Melfurth. Ich wollte sie heirathen, und wollte mich dadurch unglücklich machen.

Bluhm. Hilft alles nichts. Böses muß man wieder gut machen.

Melfurth. Ihre Habsucht und Ränke hatten mich schon arm gemacht, eh' ich meinen Entschluß ausführen konnte. So war ich genöthiget, an einem andern Orte neue Erwerbquellen aufzusuchen; ich ging nach Amerika.

Bluhm. Gott bewahre! Wie weit kann ein böses Weib treiben!

Melfurth. Dort bin ich reich geworden, und komme nun in der Absicht hierher, Thalmann mein ganzes Vermögen zu vermachen, ihm meine Tochter zur Gattin zu geben, und so ihr alles zu ersetzen, was sie durch meine Schuld bisher entbehrt hat.

Bluhm. Daraus kann nichts werden; das will ich dir beweisen, klar und deutlich beweisen, daß daraus nichts, auf keinen Fall nie, weder jetzt noch künftig etwas werden kann. Denn, kurz und gut, Thalmann heirathet meine Henriette. Hast du verstanden?

Melfurth. Aber Henriette ist ja taub?

Bluhm. Taub hin, taub her; was schadet das? Eine taube Frau hört keine Schmeicheleyen, folglich wird sie nicht verführt; hört keine Stadtmährchen und kein Weibergeklatsche, also kann sie den Mann nicht damit quälen. Sie hört weder Nachtwächter noch Kindergeschrey, noch Hundegebell, folglich bekommt sie davon keine Nervenzufälle: ergo kann ein Mann mit einer tauben Frau sehr glücklich seyn.

Melfurth. Bloß durch negative Tugenden?

Bluhm. Henriette ist verständig und gut; ist das auch bloß negativ? Was sie sagt, ist originell, nicht Nachplapperey, nicht Redensart, ergo Anmuth und Natur. Das weiß Thalmann so gut als ich, und noch weit besser. Auch würde ihn die Taubheit nicht abhalten; — aber der verdammte Reichthum!

Melfurth. Richtig. Ich kenne Thalmanns Delikatesse in diesem Punkte. Thalmann, würde es heißen, heirathet das taube Mädchen, weil sie reich ist: eine solche Bemerkung kann er nicht ertragen. Thalmann heirathet Henrietten nicht.

Bluhm. Ich sage dir ein für allemal, er heirathet sie gewiß. Henriettens Reichthum hängt von einem Prozeß ab. Sie wird ihn verlieren, folglich wird sie arm und Thalmanns Frau.

Melfurth. Sende mir Wackern gleich auf mein Zimmer. Ich bin nicht mehr Melfurth, ich bin wieder Danz für jedermann außer für dich. Meine Maßregeln sind genommen. Ich werde Henrietten nicht zuwider seyn; doch werde ich für meine Tochter das Mögliche versuchen. Er drückt Bluhmen die Hand und geht ab.

Bluhm folgt ihm nach und ruft laut: Nimm du Maß und Regeln so viel du willst, ich will beweisen. Mit Beweisen will ich auf Thalmanns Grillen losgehen, sie angreifen, und aus dem Kopfe treiben, so wahr ich Bluhm heiße!

Achter Auftritt.

Bluhm. Barbier Schnell.

Schnell. Geſchwind, lieber Herr Bluhm, ſetzen Sie Sich.

Bluhm. Vermuthlich dieſen Morgen viel zu thun? Ich wollte Ihm das Barbiren für heute gern erlaſſen, aber ich habe Beſuch.

Er ſetzt ſich.

Schnell. Geſchwind ſtreifen Sie Sich auf; wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren.

Bluhm will aufſtehen, Schnell hält ihn nieder. Wozu?

Schnell. Ich bitte Sie ums Himmels willen, bleiben Sie ſitzen. Ihr theures Leben — die Nachricht — einige Unzen Blut — eh' ſie kommt, ſonſt kann Sie der Schlag auf der Stelle rühren.

Bluhm reißt ſich los und ſpringt auf. Aber laſſen?

Schnell. Ja, Ader lassen; und zwar jetzt in diesem Augenblick, gleich, so geschwind als möglich.

Bluhm. Mir will Er Ader lassen?

Schnell. Ja, Herr Bluhm; Sie bedürfen es. Wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren.

Bluhm. Mir Ader lassen? mir, der ich der ganzen Welt beweise, daß ein Aderlaß eine Entwendung, eine Dieberey an der edelsten Kraft des Menschen ist?

Schnell. Vorurtheil, nichts als Vorurtheil; Rettung vom gewissen Tode.

Bluhm. Und daß man euch Schröpfer und Blutlasser alle, sammt und sonders, an den ersten besten Galgen hängen sollte. Mensch, bekenne auf der Stelle, welcher Spaßvogel hat dir das eingegeben? oder du kommst, so wahr ich lebe, mit heiler Haut nicht wieder von mir weg.

Er springt auf ihn zu und hält ihn beym Kragen.

Schnell zitternd. Advokat Rose.

Bluhm. Rose? Advokat Rose, mein solider Freund? Das ist nicht wahr!

Schnell. Ja, bey Ehre und Reputation, Herr Roſe. Und nun bitt' ich Sie um Ihrer Familie, um Ihrer ſelbſt und um meines guten Namens willen, erlauben Sie mir ein paar Unzen Blut. Er klingelt, nimmt Schnepper und Binde heraus. Weibliche Bedienung kommt. Rufe Sie mir einige Bediente, Männer, Kutſcher, den Augenblick herbey. Ihr Herr braucht Hülfe.

Bluhm. Weg mit dem verdammten Inſtrument! Weg, ſag' ich, oder Er macht mich raſend. Warum wollt ihr mich zum Beſten haben? Iſt Roſe, oder iſt Er toll geworden?

Schnell. Herr Roſe iſt mit nichten toll; ich bin, Gott ſey Dank, völlig bey geſundem Verſtande. Ich barbire Herrn Roſe; Herr Roſe ſprach — aber ich bitte, ums Himmels willen erſchrecken Sie nicht — Herr Roſe ſprach mit ſeiner Frau Schweſter —

Bluhm. Sieht Er, Menſch, daß Er wirklich toll iſt? Wie kann ich darüber erſchrecken, wenn ein Mann mit ſeiner Schweſter ſpricht?

Schnell. Herr Roſe ſprach von einer unangenehmen Nachricht, von Ihrem heftigen Temperament, von einem verlornen Prozeſſe.

Um Ihnen, mein hochzuverehrender Gönner, den ich dreymal in der Woche zu barbiren die Ehre habe, einen wichtigen Dienst zu leisten, lief ich hierher, und bitte Sie jetzt, um alles in der Welt bitt' ich Sie, säumen Sie nicht länger. Was würde die Stadt dazu sagen, wenn Sie in Schnells Gegenwart der Schlag rührte?

Bluhm. Ach so! Dank, Dank, lieber Herr Schnell, tausendmal Dank! Der Verlust des Prozesses macht mir eine große Freude und nicht den geringsten Schrecken. Geh' Er jetzt weiter in Seinem Geschäft, und wenn Er wieder ruhig ist, nehm' Er mir den Bart ab; ich werde mich erkenntlich beweisen.

Schnell. Ach, der Himmel erbarme sich! diese plötzliche Ruhe ist ein böses Zeichen. Ihr Blut fängt schon an zu stocken. Er ruft. Leute! Leute! Der Kutscher und ein paar andere Männer erscheinen. Setzt euern Herrn gleich auf diesen Stuhl, haltet ihn; wenn ich ihm nicht gleich Ader lasse, so muß er sterben. Die Männer setzen den sträubenden Bluhm auf den Stuhl und halten ihn. Einer hole geschwind einen Teller, geschwind. Kutscher eilt ab.

Bluhm. Hört mich an, ich bin euer Herr. Dieſer Menſch kommt ungerufen, und will mir mit Gewalt Ader laſſen. Ich bin friſch und geſund, wie ihr ſehen könnt, wenn ihr nicht blind ſeyd. Habt ihr mich lieb, ſo ſchmeißt mir den Herrn Schnell da mit Binde und Schnepper zur Thür hinaus. Dafür ſollt ihr jeder eine Bouteille Wein bekommen.

Die Leute ergreifen Schnellen und werfen ihn zur Thur hinaus.

Schnell ſchreyt. Euern Herrn wird der Schlag rühren! Hört ihr nicht? der Schlag, der Schlag!

Neunter Auftritt.

Bluhm. Thalmann. Hernach Henriette.

Thalmann. Mein alter, würdiger Freund, was iſt Ihnen begegnet?

Bluhm. Nichts, nichts, lieber Thalmann; ich bin geſund und froh. Ein narriſcher Auftritt hat mich Anfangs ein wenig

geärgert, jetzt muß ich darüber lachen. Davon hernach.

Henriette ist, während daß Bluhm sprach, herein getreten. Der Fremde ist nicht mehr hier? Ich bin nicht neugierig; denn, nicht wahr, guter Onkel? neugierig sind wir Mädchen nicht. Aber ich möchte doch gern wissen, wie der gute Mann aussieht? Miene und Kleid von sehr solidem Schnitt, das Gesicht mit Falten in großem Raphaelischen Styl?

Bluhm verneint freundlich mit dem Kopf.

Henriette. Nicht? Dann vielleicht einer von meinen lieben Alten, ruhig, heiter und schön, wie der Abend nach einem langen segenvollen Tage.

Bluhm bejaht es durch Zeichen.

Henriette. Schade daß er nicht mehr hier ist. Doch was will ich auch? Hab' ich doch meinen Onkel und Sie, Thalmann. — Nun Freund? — Bedanken Sie Sich doch, wenn ein Mädchen Ihnen etwas schönes sagt. Sagen Sie mir immer etwas Verbindliches wieder; etwas Verbindliches, das aber, wohl zu merken, auch Wahrheit ist. Kann ich es gleich nicht hören, so seh' ich doch gern Ihre

Lippen ſprechen. Nicht wahr, von dieſen Lippen iſt noch keine galante Lüge gegangen?

Thalmann. Himmliſches Mädchen, was wirſt du noch aus mir machen!

Bluhm. Das will ich Ihnen ſagen, kurz und bündig ſagen: einen Liebhaber; und wenn Sie das ſchon unglücklicher Weiſe ſind, alles, was das Mädchen will.

Thalmann. Ach, warum hat die Natur Sie mit allem begabt, was mich glücklich machen kann!

Henriette. Sie ſeufzen. Thalmann, warum ſeufzen Sie immer? Ich muß Ihnen das noch abgewöhnen. Ein Mann darf über ein: oder zweymal in ſeinem ganzen Leben nicht ſeufzen.

Thalmann legt ſeinen Kopf auf Bluhms Schulter.

Henriette. Thalmann, Sie ſind im Ernſt traurig! O Thalmann, ich bin immer glücklich, nur dann bin ich es nicht, wenn Sie traurig ſind. Tröſten kann ich Sie nicht, aber, Freund, ich kann Ihre Thränen trocknen.

Thalmann umarmt ſie.

Henriette. Kommen Sie, guter Onkel, tröſten Sie unſern Freund. Ich will unter-

dessen ein wenig arbeiten. — Arbeit heilt die Wunden des Herzens. Sie setzt sich zu einer weiblichen Arbeit.

Bluhm. Ihr Leute dauert mich. Enden Sie, Thalmann, auf eine Art, so oder anders; es ist Zeit.

Thalmann. Sie ist reich; was würde die Welt sagen?

Bluhm. Die Welt, die Welt, und immer die Welt! Bey meinen Angelegenheiten zieh' ich die Vernunft zu Rathe, und gebe für das Urtheil der Welt keine taube Nuß.

Thalmann. Wie kann ein Mensch glücklich seyn ohne Ehre? Der Ehre verdank' ich jedes Gute, das Sie und Henriette an mir lieben. Der Ehre verdanke ich alles, was ich habe und bin.

Bluhm. Wer will Ihnen denn die Ehre rauben?

Thalmann. Die Welt. Jedermann würde sagen: Thalmann heirathet darum die taube Henriette, weil sie reich ist. Eine einzige Bemerkung dieser Art würde mich unglücklich machen; ich würde eher sterben, als sie ertragen.

Bluhm. Ueber dich Schwachkopf! über dich eitlen Menschen, dem der Beyfall der Welt mehr ist als sein eignes Bewußtseyn! über dein Phantom von Ehre, und die Schafköpfe und das Gänsegeschnatter da draußen! Sagen Sie, Thalmann, glauben Sie nicht, daß Henriette Sie glücklich machen wird, ungeachtet sie reich ist?

Thalmann. Nein —

Bluhm fällt ein. Wie? Was? nicht glücklich? Gleich auf der Stelle, mein Herr, verlassen Sie mein Haus; lassen Sie Sich ja nicht wieder bey uns sehen, damit Sie nicht mit Ihrer verdammten Liebenswürdigkeit und dummen Ehre das arme Mädchen zu Grunde richten. Marsch, sage ich Ihnen, in die Charité, da sind der unglücklich Liebenden genug.

Thalmann. Sie haben Recht. — Ich entferne mich. Nur noch eins, und ich scheide auf immer. Sie unterbrachen mich vorhin; ich wollte sagen: nein, ohne Ehre kann ich mit Henrietten nicht glücklich seyn. Jetzt setz' ich noch hinzu: Henriette selbst kann von der Reinheit meiner Liebe nicht überzeugt seyn, weil sie reich ist. Henriette arm, und ich bin der Glücklichste auf der Welt. Er will gehen.

Henriette nähert sich. Thalmann, wo wollen Sie hin?

Bluhm. Mensch, wo willst du hin? Bleiben Sie, ich bitte Sie, bleiben Sie. Ich alter Braufekopf verderbe alles durch meine Hitze. Sie sind ein edler Mensch. Ich muß einen Augenblick frische Luft athmen. Ich lasse Sie mit diesem Engel allein. Sie haben Verstand genug, sie zu schützen. Das sey Ihnen Genugthuung. Er geht ab.

Henriette. Mein Onkel heftig. — Sie wollten fort. — Thalmann, wollten Sie wirklich fort? — Ich habe Ihnen etwas zu sagen, kommen Sie näher zu mir. Nein! Thalmann tritt etwas zurück. Gehn Sie etwas weiter von mir; — sehen Sie mir nicht ins Gesicht. — Thalmann, Sie fliegt auf ihn zu. ich liebe Sie und bin nicht mehr taub. Ich habe deine Erklärung gehört, ich habe dein Herz! Du kannst es nicht wieder zurück nehmen. Mit unaussprechlicher Liebe will ich dich fesseln. Deine edle reine Liebe macht mich glücklich auf ewig.

Thalmann in ihrem Arm. Gott! Wahrheit oder Traum?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bluhm.

Bluhm. Das iſt recht, ſo ſehe ich euch gern. Aber Thalmann, was wird die Welt dazu ſagen? Doch die Welt wird nichts dazu ſagen. Sie wird den braven Thalmann bis in den Himmel erheben, daß er ſo großmüthig iſt, ein taubes Mädchen zu lieben, ein taubes Mädchen, das noch dazu arm iſt. O du eitler Menſch! deine Wünſche ſind erfüllt, die Welt muß dich loben, der Prozeß iſt verloren, und Henriette iſt ſo arm, als du es nur wünſchen kannſt.

Thalmann frob. Verloren? wirklich verloren? Dank, lieber Alter! Er herzt und küßt ihn. Jetzt, Henriette, Er hält ſie feſt in ſeinen Armen. o meine Henriette, jetzt biſt du auf ewig mein!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schnell. Wacker.

Schnell. Iſt Herr Bluhm noch aufgebracht? Hat er ſich ſchon von einem andern raſiren laſſen?

Wacker. Nein, er hat in der Freude nicht daran gedacht.

Schnell. Hat der gute Herr Freude? Das iſt mir lieb. Ja er kann froh ſeyn, daß ihn der Schlag nicht getroffen hat.

Wacker. Schlag? welcher Schlag? wer hat ſich wollen unterſtehen meinen Herrn zu ſchlagen?

Schnell. Ich meine die Stockung des Blutes, die einen Menſchen augenblicklich tödten kann.

Wacker. Herrn Bluhms Blut liebt keinen Raſttag; ſeitdem Mamſell Henriette das Gehör wieder hat, geht es im forcirten Marſch.

Schnell. Hat das gute Kind ihr Gehör wieder? Hat ſie Ader gelaſſen? Das hab' ich ihr lange gerathen.

Wacker. Nein.

Schnell. Was hat ihr denn ſonſt geholfen?

Wacker. Eine Kanone.

Schnell. Er will mit mir ſpaßen?

Wacker. Nein, eine Kanone von Glas, eine Kanone, die herum laufen muß, als wenn ſie toll wäre, in der Bosheit Funken ſpeyt, und um ſich ſchlägt, daß es einem durch Mark und Knochen fährt.

Schnell. Ah ha! eine Elektriſirmaſchine. Wer hat das verordnet?

Wacker. Ein auswärtiger Doktor.

Schnell. Wieder Neuerung in der Medicin! Und das hat Herr Bluhm zugegeben?

Wacker. Ja — weil er nichts davon gewußt hat.

Schnell. Und wie lange hat ſie das Gehör wieder?

Wacker. Seit drey Tagen.

Schnell. Mich wundert, daß Herr Bluhm mir das nicht gleich gesagt hat.

Wacker. Mich wundert das nicht, denn er hat es erst heut erfahren.

Schnell. Erst heute, so eine wichtige Sache?

Wacker. Ja, das hatte seine Ursachen.

Schnell. Ey! was für Ursachen?

Wacker. Mamsell Henriette hatte Herrn Thalmann lieb.

Schnell. Das hab' ich längst gemerkt.

Wacker. Und Herr Thalmann war in Mamsell Henrietten verliebt.

Schnell. Auch das hab' ich längst gemerkt.

Wacker. So! Nun dann werden Sie das Uebrige auch wohl gemerkt haben.

Schnell. Erzähl' Er doch weiter, lieber Herr Wacker. Ich hör' Ihn so gern erzählen.

Wacker. Mamsell wollte probiren, ob Herrn Thalmanns Liebe auch wohl ächter Art wäre.

Schnell. Ich verstehe.

Wacker. Nun?

Schnell. Und drey Tage aushielt? nicht wahr?

Wacker. Ob er ſie wohl als taubes Mädchen heirathen würde. Er wollte ſie heirathen, und dafür belohnt ihn heute Henriette mit der freudigen Nachricht, daß ſie nicht mehr taub iſt.

Schnell. O das muß ich gleich Herrn Roſe ſagen, und, lieber Wacker, wenn Er manchmal nicht Zeit hat, ſo raſire ich Ihn umſonſt. A propos! Es ſoll ja ein Fremder bey euch logiren —

Wacker. Da kommt er.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Melfurth.

Schnell. Gehorſamer Diener! Um Vergebung, Sie haben einen ſtarken Bart.

Melfurth. Können Sie ihn abnehmen?

Schnell. Zu dienen. Auch ſcheint das Blut von der Reiſe ein wenig in Wallung zu

seyn. Ich will Ihnen etwas beruhigendes verschreiben.

Melfurth zu Wackern. Ich möchte mit Herrn Bluhm sprechen.

Wacker geht ab.

Schnell. Ist es Ihnen gefällig?

Melfurth. In einer halben Stunde kommen Sie auf mein Zimmer.

Schnell. Nehmen Sie lieber Vitriolsäure oder Cremor Tartari?

Melfurth. Ich verbitte beides; nur gute Seife und ein scharfes Messer.

Schnell. Wie gefällt es Ihnen denn bey uns?

Melfurth. Nicht übel.

Schnell. Werden Sie Sich lange hier aufhalten?

Melfurth. So lange es mir gefällt.

Schnell. Sie haben vermuthlich eine große Reise gemacht?

Melfurth. Es giebt größere.

Schnell. Ja, die Welt ist groß; und das, was unser einem groß vorkommt, ist den Herrn Kaufleuten nur eine Kleinigkeit.

Melfurth. Freylich.

Schnell. Hab' ich doch gleich Ihren vornehmen Charakter getroffen.

Melfurth. Beynahe; genau kenne ich ihn ſelbſt noch nicht. —

Schnell. Ich bin hier in der Stadt ſehr bekannt; haben Sie, mein lieber Herr — vergeben Sie, ich weiß Ihren werthen Namen noch nicht zu nennen — haben Sie manchmal Aufträge, ſo befehlen Sie frey, ganz frey — wahrhaftig, ganz frey.

Melfurth. Iſt das Poſthaus weit von hier?

Schnell. Nur einige Häuſer. Haben Sie etwas zu beſtellen?

Melfurth. Wie heißen Sie?

Schnell. Ich heiße Schnell.

Melfurth. Erlauben Sie wohl, daß ich von Ihrer gröſten Schnelligkeit gleich einmal Gebrauch mache?

Schnell. Ich bin zu Dienſten.

Melfurth. Geben Sie dieſen Brief an einen ſichern Briefträger, dieſes Douceur dazu, und er ſoll den Brief gleich zu Herrn Bluhm bringen.

Schnell. Kurios! Einen Brief aus diesem Hause in dieses Haus?

Melfurth. Es ist ein Spaß.

Schnell. Sie wissen doch schon, daß Herr Bluhm sehr hitzig ist und nicht viel Spaß versteht?

Melfurth. Das ist meine Sorge.

Schnell. Verlassen Sie Sich auf mich, der Brief soll die Rückreise gleich wieder antreten. Gehorsamer Diener. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Melfurth allein.

Warum kam ich nicht einige Wochen eher? Der Himmel hat es nicht gewollt. — Nicht gewollt? Welcher Sterbliche kann das sagen? Die schwächsten Geister wollen immer am besten wissen, was der Allweise will, und legen ihre Hände dabey in den Schooß. Nein, der Mensch soll erst alles versuchen; gelingt es nicht, dann geschiehet Er blickt auf. sein Wille.

Vierter Auftritt.

Melfurth. Bluhm.

Melfurth. Ich habe meinen Plan geändert, lieber Bluhm; rufe die jungen Leute zu dir.

Bluhm. Gleich, gleich. Er klingelt und ruft. Wacker! — Gott sey Dank, daß du deinen Plan geändert hast.

Melfurth. Ich bleibe noch eine kleine Weile Ganz.

Bluhm. Höre, schaff' mir den Ganz bald aus dem Hause. Melfurth ist mir tausendmal lieber.

Wacker kommt.

Bluhm. Bitte Thalmann und Henrietten gleich hierher.

Wacker geht ab.

Melfurth. Ich gehe jetzt auf mein Zimmer, und komme bald wieder zu dir. — Ich werde euch Leiden bereiten.

Bluhm. Leiden? Wenn du weiter nichts hast, das laß bleiben. Leiden sind genug in der Welt.

Melfurth. Die Sonne des Glücks, lieber Bluhm, verderbt ihre eigenen Kinder; trübe Tage allein machen den Menschen gut, und die guten groß. Das vergiß nicht.

Bluhm. Sprich, was hast du vor?

Melfurth. Die Neigungen junger Leute sind oft heftig und doch vorübergehend. Thalmann kennt meine Tochter noch nicht; ich kann ihn also für sie noch nicht aufgeben. Vermag nichts ihn von Henrietten zu entfernen — ja — dann kam ich zu spät.

Bluhm. Tröste dich, es ist oft sehr gut, daß man zu spät kommt.

Melfurth. Erschrick nicht, wenn du hörst, daß ich gestorben bin.

Bluhm. Sterben? — Sterben? Du sterben? Das geb' ich nicht zu. Nimmermehr! Du sollst nicht sterben.

Melfurth. Beruhige dich. Ich sterbe nicht für dich, nur für Thalmann; nicht wirklich, nur auf kurze Zeit. — Er will fort; kehrt zurück. Noch eins. Du bist Vater wie ich.

Setze dich an meine Stelle. Sey unparteyisch; ein rechtschaffner Mann muß unparteyisch seyn. Lebe wohl.

Bluhm. Komm bald wieder, hörst du? aber nicht so gewaltig ernst. Bluhm allein. Sterben? — Auf kurze Zeit? — Nur für Thalmann? Warum? — Ich seh' keinen Grund. — Wie kann man auch bey einem Nichtphilosophen nach Gründen fragen? Diese Menschen leben und sterben, ohne zu wissen warum.

Fünfter Auftritt.

Bluhm. Thalmann. Henriette.

Bluhm. Sagt mir nur, ihr Turteltauben, müßt ihr denn ganz vergessen, daß ich ohne euch nicht lange seyn kann?

Henriette. Lieber Onkel, ich muß meinen Liebhaber bey Ihnen verklagen. Er fängt schon an sich zu verschlimmern.

Bluhm. Das heißt vermuthlich, er fängt schon an, wieder ein Bißchen vernünftig zu werden? Die Klage wird abgewiesen.

Henriette. Denken Sie nur, er schreibt und läßt mich allein. Ist das nicht ein böses Zeichen?

Bluhm. Schreibt? Vermuthlich Verse an dich.

Thalmann. Einen Brief an Vater Melsurth.

Bluhm. Nun, der wird eine Freude haben.

Henriette. Nur eine Freude? Eine sehr große Freude muß er haben.

Bluhm. Nun ja! Thalmann schreibt gut.

Henriette. Und schreibt von mir.

Bluhm. Dann ist es etwas alltägliches, nichts mehr und nichts weniger, als was jeder Liebhaber von seinem Mädchen schreibt. Zur Strafe laß ihn einmal an dich schreiben; da wirst du sehen, was er leisten kann.

Henriette. Geschwind Freund, zeig' mir dein Talent; hier ist Feder und Dinte, schreib.

Thalmann setzt sich und betrachtet Henrietten.

Henriette. Sieh mir nicht so in die Augen, sondern aufs Papier.

Thalmann. Wie kann ich schreiben, wenn du Engel mir so nahe bist?

Henriette. Steh nur auf. Ich sehe, du bist ein guter Liebhaber, aber ein schlechter Skribent.

Bluhm. Warten Sie, Thalmann! Schreiben Sie: —

Henriette. Recht, lieber Onkel, diktiren Sie ihm einen Brief an mich.

Bluhm. Schreiben Sie: Trübe Tage machen den Menschen gut; und ein rechtschaffner Mann muß unparteyisch seyn.

Henriette. Soll er Seneka, Cicero, oder Onkel Bluhm darunter setzen?

Bluhm. Setzt darunter, was ihr wollt. Ich mag nichts damit zu thun haben.

Henriette. Trübe Tage machen den Menschen gut: warum spricht das so sonderbar zu meinem Herzen? Guter Onkel, haben Sie uns um dieser Wahrheit willen rufen lassen?

Bluhm. Mache dir keine Grillen. Spaß muß man nicht ernsthaft nehmen. Du weißt, ich kann meine Henriette nicht betrüben.

Thalmann. Der Onkel hatte überdieß seine Philosophie einmal vergessen.

Bluhm. Das wäre? So etwas pflegt mir nicht leicht zu begegnen.

Thalmann. Die Hälfte der Sentenz ist falsch.

Bluhm. Bleib mir mit der verdammten Sentenz vom Leibe! Ich wollte sie wäre mir nie vorgekommen. —

Thalmann. Halten Sie mich für einen rechtschaffnen Mann?

Bluhm. Du bist der ehrlichste Mensch unter der Sonne.

Henriette. Falsch!

Bluhm. Weißt du es besser?

Henriette. Hat nicht dieser liebe Böse: wicht mir armen Mädchen unvermerkt das Herz entwandt?

Bluhm. Schreibe Steckbriefe, damit du es wieder bekommst.

Thalmann. Der Onkel ist so gütig und erkennt mich für einen rechtschaffnen Mann, und doch, himmlisches Mädchen, wie parteyisch bin ich, indem ich mich würdig achte, von dir geliebt zu werden!

Bluhm. Wo hast du diese Philosophie gelernt?

Henriette. In der Schule der Grazien.

Bluhm. Ah, allen Reſpekt! — Unterdeſſen vergeſt meine Philoſophie nicht ganz. Ein Jahr nach der Hochzeit wird ſie euch wieder nützliche Dienſte leiſten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Briefträger.

Briefträger. Allerſeits holdſeligen guten Morgen!

Bluhm. Briefe?

Briefträger. Nur einen, Papachen, den ich Dero werthen Händen zu überliefern die unverdiente Gnade habe. Er iſt empfohlen. Vermuthlich ein Wechſelchen darin. Ich bitte um Dero hohes Recepisse.

Bluhm ſchreibt ins Poſtbuch.

Briefträger zu Thalmann. Lange nicht die Ehre gehabt, Denenſelben einen Brief zu überreichen; ſchlechte Zeiten für uns Apporteurs de lettres. Zu Henrietten. Das macht, Mademoiſelle, wir haben zu viel ſchöne Kinder in loco.

Bluhm. Dießmal kein Wechsel; ein Brief an Sie, Thalmann.

Thalmann liest.

Bluhm giebt dem Briefträger Buch und Geld.

Briefträger hält das Geld in der Hand und zuckt die Achsel. Es ist heute sehr frisch, Papachen.

Bluhm. Was? es ist ja ganz schwühl.

Briefträger. Recht, Papachen, sehr schwühl. Man muß viel kalt trinken, sagt mein Barbier.

Bluhm. Trinke kalt Wasser; das macht zufrieden. Ich werfe das Geld nicht weg, sondern gebe jedem, was ihm gehört. Hört Er?

Briefträger. Ja Papachen, ich höre. Aber Sie erlauben gnädigst, das Geld, welches Sie mir geben, ist nicht weggeworfen. Denn sehen Sie nur an: Fips, der Branntweinbrenner, bekommt davon heute einen Groschen, morgen einen Groschen. Dieser trägt das Geld zu des alten Rehmauls jungen Frau. Eine junge Frau braucht Bänder, und trägt das Geld zum Kaufmann. Die Kaufleute heut zu Tage brauchen viele Erholung, und das Geld muß in die Komödie. Die Komödie erhält Künstler; diese tragen das Geld in die

Mühle; der Müller giebt es dem Bauer; der Bauer liefert Futter für des Müllers Eſel. Sehen Sie, Papachen, ſo iſt Ihr Geld nicht weggeworfen.

Thalmann hat den Brief geleſen, bleibt in Traurigkeit verſunken ſtehen, den Blick auf Henrietten.

Henriette. Thalmann, lieber Thalmann, was iſt dir?

Briefträger. Hier wirds ernſthaft. Es iſt hohe Zeit zu Fips. Geht ab.

Bluhm. Freund, was iſt Ihnen?

Thalmann reicht ihm den Brief.

Bluhm lieſt laut: „Wenn du dieſen Brief erhältſt, bin ich hinüber gegangen in eine andre Welt, und hinterlaſſe dich, als Erben meines ganzen Vermögens. Zwanzig tauſend Thaler Revenüen ſind ein geringes Aequivalent für die Freude, die du mir in meinem Leben gemacht haſt. Du haſt mich zu deinem zweyten Vater angenommen, und mich dadurch gleichſam zum Theilnehmer deiner Tugenden gemacht. Empfange dafür jetzt meinen Dank. Niemand kann dir dieſes Vermögen ſtreitig machen. Es iſt dein, ohne Einſchränkung, ohne Bedingung. Aber ich habe eine Bitte. Willſt du dieſe Bitte nicht

erfüllen, dennoch darfst du mein Vermögen nicht ausschlagen, oder du bist, zum ersten Mal in deinem Leben, ein ungehorsamer Sohn.

Ich habe eine natürliche Tochter, Julie. Bluhm kennt sie. Sie ist schön an Körper und Geist, trefflich gebildet, in jeder Rücksicht das Glück eines Mannes. Du liebst mich, du wirst meine Bitte erfüllen, Julien zur Gattin wählen, und dadurch den letzten Augenblick zum glücklichsten meines Lebens machen."

Melfurth.

Nein, das ist zu arg! das ist grausam! Verdammt sey der Brief! Was werden Sie thun?

Thalmann. Trauern — wie es sich um die Todten geziemt. — Ach diese Trauer ist schrecklich!

Bluhm. Trauern? Nein, nicht trauern, Wozu hilft trauern? Ueberlegen muß man, und dann rasch handeln.

Thalmann. Gott, was soll ich thun?

Bluhm. Den Brief zerreißen, mit Füßen treten, und dann — ja was dann? — Es hilft einmal nichts; Recht muß Recht bleiben. — Thalmann, Sie müssen dankbar seyn.

Thalmann. Nein! nehmt alle eure Güter der Welt; behaltet alle eure ſchönen Tugenden. Ich will nur Treue, und zu Henrietten. dich!

Henriette. O Thalmann, mein Leben, mein Freund! — Ich liebe dich; ich liebe deine Tugenden. Durch ſie biſt du ſo ſchön; ſie machen mich ſo glücklich! — Sey dankbar. Ich werde mein Herz bekämpfen wie du. — Meine Gegenwart ſoll deinen Kampf nicht erſchweren. Ich verlaſſe dich.

Thalmann. Bleib, Henriette! Um meiner Seligkeit willen, bleib! Mit dir ſcheidet mein guter Engel von mir. — Meine Gefühle werden verderben; ſterben wird meine Kraft. Gleichgültig gegen meine Beſtimmung, ohne Freude mein Daſeyn, ohne Hoffnung die Zukunft, das Leben ein ſinnlicher Tand; ſo werd' ich mich ohne dich gleich andern in der Welt herum treiben. Verlachen werd' ich das Glück des Herzens, ſpotten über Empfindung und Tugend; verlachen alles, auſer Selbſtliebe und Klugheit. Sollt' ich dir in dieſer Geſtalt einſt vor die Augen kommen, ſo entferne dich, damit ich mich nicht beſſere. Beſſerung wäre eine Hölle für mich. Ich muß in Betäubung ſterben.

Bluhm. Rede, armer Menſch, rede! Schmerz und Zorn ſtumpft ſich in Worten ab.

Henriette. Thalmann, blicke mich an! Präge mein Bild tief in deine Seele. Willſt du das?

Thalmann reicht ihr mit zärtlicher Wehmuth die Hand.

Henriette. Du wirſt gut und edel bleiben. Ich gehe beruhigt von dir.

Thalmann. Ich bitte dich, Engel, verlaß mich nicht.

Henriette. Die ſüßeſte Empfindung meines Lebens, das ſchöne Bewußtſeyn von einem Edeln geliebt zu ſeyn, ſoll mir kein Vorwurf verbittern.

Thalmann. Himmliſche Unſchuld, was kannſt du dir vorwerfen?

Henriette. Juliens Glück zerſtört zu haben. Geh, Freund, lerne ſie kennen; ſey glücklich mit ihr! — und — ach! — vergiß mich nicht!

Thalmann. So lange ein Pulsſchlag dem andern, eine Thräne der andern folgt; ſo lange die Sonne meinen Kummer weckt und der Mond auf Gräber blickt, werd' ich dein

seyn. Wo ich auch seyn werde, da wird dein Bild mir vorschweben; so lange ich zu denken vermag, wirst du mein einziger Gedanke seyn.

Henriette. Mein Herz muß sich durch Thränen erleichtern. Du sollst meine Thränen nicht sehen. — Ich verlasse dich; aber nimmer, nimmer scheid' ich von dir!

Sie geht ab.

Thalmann will nach, Bluhm tritt vor.

Bluhm. Fasse dich, mein Sohn, ich suche ja auch mich zu fassen. Es ist dumm und einfaltig, abscheulich ist es von Melfurth — aber, lieber Thalmann, sey dankbar gegen den Himmel für die wenigen schönen Stunden deiner Liebe, durch Ertragung deiner Leiden.

Thalmann. Henriette, meine Henriette! — Wer hat den Engel gerufen? Grausame, habt ihr nicht gehört? Sie ist hingegangen und will ihr Herz durch Thränen erleichtern. O schenkt auch mir Thränen, Thränen, daß mir das Herz nicht bricht.

Bluhm. Komm, mein Sohn! Er führt ihn zu dem Porträt. Sieh, diesen Engel hab' ich verloren. Sieh, diese himmlische Sanftmuth! — Aber es ist auch so viel Staub auf

dem Bilde. Sehen Sie doch einmal zu, Thalmann, ſind die Augen wirklich trübe? Er trocknet ſich die Augen. Kommen Sie, wir wollen uns einander tröſten. Dort wo die Guten ſich wieder finden, wird keine Trennung mehr ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Roſe.

Bluhm. Ach Roſe, Sie finden uns ſehr traurig.

Roſe. Schnell ſagt mir, Henriette habe das Gehör wieder bekommen. Zu Thalmann. Welch ein ſchöner Erſatz für den Verluſt des Prozeſſes!

Bluhm. Ach, was machen wir uns aus dem Lumpenprozeß!

Roſe. Lumpenprozeſſe nehme ich nicht an.

Bluhm. Ich wollte Sie nicht beleidigen, Freund. Geben Sie mir die Liquidation, und damit abgethan.

Roſe. Keine Liquidation. Henriette verliert genug.

Bluhm. Henriette ist nicht arm; ich habe Geld voll auf. Mich hat sie nicht verloren.

Rose. Einen Prozeß, den ich verliere, laß' ich mir nicht bezahlen.

Bluhm. Das ist zu uneigennützig. Nicht wahr, lieber Thalmann?

Thalmann. Uneigennützig? — Seine Großmuth war sehr eigennützig.

Rose. Recht! sehr eigennützig, denn deßhalb verliere ich so wenig.

Thalmann. Wie unglücklich hat er mich gemacht!

Rose. Ich war ohne Schuld. —

Thalmann. Wie so ganz unglücklich in seiner Todesstunde gemacht!

Rose. Wie? Freund, von wem sprechen Sie?

Thalmann. Von Melfurth.

Rose. Melfurth todt! — — Ach! auch ich verliere in ihm einen edlen Freund — wiewohl auf kürzere Zeit als Sie.

Thalmann. O hätte ich ihn nie gekannt!

Rose. Das Glück der Freundschaft, wie jedes andre auf Erden, geht zu Grabe und kömmt wieder; wenn auch nicht diesseits des Grabes für uns, doch für andre — jenseits des Grabes gewiß auch für uns.

Thalmann. Melfurths Daseyn war für mich kein Glück. Hörten Sie nicht? Er hat mich ganz unglücklich in seinem letzten Augenblicke gemacht.

Rose. Einen Mann von Ihrem Charakter kann kein Mensch ganz unglücklich machen, am wenigsten Melfurth, unmöglich in seiner Todesstunde.

Thalmann. Und doch that er es. Ueberzeugen Sie Sich.

Rose nimmt den Brief und liest.

Thalmann. Mit einer Hand soll ich diesen Engel dem Todten opfern, mit der andern ein gutes Mädchen betrügen! — Nein!

Bluhm. Geduld, Geduld, Freund. Durch Geduld kömmt man weiter. Vielleicht weiß Rose einen Ausweg.

Thalmann zu Rosen, der ungestört fortliest. O lieber Rose, Sie sind ein rechtschaffner Mann, schenken Sie mir Ihren Rath.

Rose. Die Data sind: Bluhm spannt. Erstlich, Melfurth hat eine natürliche Tochter, Julien.

Bluhm. Der Vollbach Nichte. Diese ist ihre und Melfurths Tochter.

Rose. Hat er sie bey seinen Lebzeiten legitimirt?

Bluhm. Nein, aber er wird sie wohl noch legitimiren.

Rose. Da er todt ist?

Bluhm. Sapperment! hatt' ich doch vergessen, daß er todt ist. Aber, so ein Brief ist noch kein Beweis, daß er todt ist. Bis die gerichtliche Bestätigung kommt, braucht, dächt' ich, Thalmann sich nicht daran zu kehren, und kann Henrietten geschwind heirathen.

Rose. Davon kann ich keinen Gebrauch machen. Ich untersuche, aber jage nicht nach Schikanen. Hat er sie nicht legitimirt, so hat das Testament seine Gültigkeit.

Bluhm. Herr, verstehen Sie uns denn nicht? Nicht Testament, nicht Mädel, wir wollen den ganzen Bettel nicht.

Rose. Zweytens, Sie sollen das Vermögen annehmen. Die Rechte zwingen Sie nicht. Drittens, und Julien heirathen. Auch

hier vermag das Gesetz nichts. Ich bin fertig als Jurist.

Bluhm. Was sagt der Philosoph?

Rose. Die Verbindung mit Henrietten war geschlossen, ehe der Wille des Wohlthäters bekannt wurde. Der Wille eines andern kann dieses Bündniß nicht trennen.

Bluhm. Das ist bündig, das ist brav, das ist excellent; das muß ich gleich meiner Henriette sagen. Er will fort.

Rose. Bleiben Sie noch. Ich bin auch ein Mensch

Bluhm. Ey was! das seyn Sie hernach; jetzt muß ich fort. Eilt weg.

Thalmann. Sie sprachen nicht aus dem Herzen. Rechtschaffner Mann, was sagt Ihr Herz?

Rose. Mein Herz ist strenge gegen sich selbst; es hat viel geopfert — für eine gute Mutter. Was ich Ihnen als Mensch zu sagen habe, das lesen Sie deutlich in Melfurths Brief; und, Freund, Sie hören es in Ihrem eigenen Herzen, sobald die Liebe schweigt. Kennen Sie Julien?

Thalmann. Ich kenne nur Henrietten, und will niemand kennen als sie.

Rose. Dieß ist die Sprache der Liebe.

Thalmann. Kennen Sie diese Sprache?

Rose. Wer kennt sie nicht! Liebe gedeiht auf jedem Boden, er sey rein oder unrein. Dankbarkeit hält nur in edeln Seelen aus.

Thalmann. Nein, mein Herr, Sie kannten die Liebe nicht. Liebe schlägt ihre Wurzeln tief in dem Herzen; weder Glück noch Unglück, weder Leben noch Tod kann sie ausreißen.

Rose. So sprechen Dichter und junge Leute. Für diese ist die Liebe eine Blume des Himmels. Der gesetzte Mann hält sie für eine gemeine Winde, die sich allenthalben anschlingt, mit Selbstsucht und Eigenliebe in Eine Klasse gehört, manche schöne Pflanze unterdrückt, jede edle Aufopferung erstickt. Was hat nicht Melfurth für Sie gethan! Jetzt kommt die Reihe an Sie. Er nimmt ihn bey der Hand. Edler, junger Mann! wollen Sie nichts für ihn thun?

Thalmann. Nein, alle diese Rechte, die mein Wohlthäter über mich vor diesem unglücklichen Testamente erworben hat, verpflichten mich nicht, die edelste Liebe zu brechen und mich auf ewig unglücklich zu machen. —

Wohlan denn! ich leiste auf die Erbschaft Verzicht, kehre zur Armuth und Freyheit und in die Arme meiner Henriette zurück.

Rose. Können Sie auch auf Melfurths Sorge für Ihre Erziehung, auf seine väterliche Liebe noch Verzicht leisten? Wollen Sie die Erbschaft ausschlagen; so nennt Sie Melfurth einen ungehorsamen Sohn. Seine Bitte ist die Bitte eines sterbenden Freundes; sie betrifft das Glück seiner Tochter. — Wird Melfurth jenseits des Grabes sehen, was Sie thun? Wird Henriette Sie achten können, wenn Ihnen Dankbarkeit, kindliche Liebe und die heiligste Freundschaft gleichgültig sind? — Ich habe gesagt, was ich für Recht halte. Handeln Sie nun nach Ihrem Herzen, und empfangen Sie, mit diesem Druck der Hand, von einem Manne, der viel geopfert hat, den Trost — daß die Zeit zwar unsere Gefühle, aber nicht unsere Pflichten ändern kann.

Thalmann. Alle Achtung für Ihre Tugend und für Ihren Verstand, aber mein Herz widerspricht Ihnen.

Rose. Das find' ich natürlich; aber wer von uns beiden hat Recht?

Thalmann. Ich kenne mehrere rechtſchaffne Männer, Männer, die auch Einſicht und Gefühl haben; dieſe werd' ich fragen.

Roſe. Und finden Sie, daß ſie mit mir einerley Meinung ſind?

Thalmann. Dann werd' ich ſterben.

Roſe. Sterben, Freund, iſt leichter als ſeine Pflichten erfüllen.

Thalmann ſetzt ſich erſchöpft auf einen Stuhl.

Roſe. Sie werden blaß; Er klingelt, und nimmt ſeine Hand. der Puls iſt klein, matt!

Achter Auftritt.

Vorige. Wacker.

Roſe. Bitt' Er Herrn Bluhm hierher, aber gelaſſen; er iſt im Nebenzimmer bey Mademoiſelle Henrietten. Dann ein Glas alten Wein; geſchwind.

Wacker geht ab.

Roſe. Liebſter Thalmann, ich hätte Sie ſchonen können; aber die Schmerzen hätten länger gedauert.

Thalmann. Im Tode werden sie enden.

Rose. Nein, in meinen Armen, an meinem Herzen. Ich will mit Ihnen kämpfen, mit Ihnen leiden und dulden, bis Sie wieder glücklich werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Bluhm.

Bluhm. Nun? — bleibts bey der Theilung?

Thalmann. Was macht meine Henriette?

Bluhm. Um Gottes willen, was machen Sie, Thalmann? Sie sind ganz blaß!

Thalmann. Es wird mir schon besser, lieber Freund.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wacker.

Wacker reicht Thalmann den Wein.

Thalmann. Du guter Wacker, bist ganz außer Athem.

Wacker. Lieber Herr Thalmann! Sie haben großen Kummer.

Thalmann. Fühlst du das? Gieb mir deine Hand.

Wacker. Ich habe die Affäre eben vernommen, als Herr Bluhm und Mamsell Henriette davon sprachen. Ich hoffe Sie zu beruhigen. Darf ich?

Thalmann. Wenn du das könntest! Ja, Wacker; auch in deinem Herzen wohnt die Tugend; gieb mir deinen Rath.

Wacker. Rathen kann ich nicht. Ich muß die Sache militärisch angreifen. Herr Bluhm, erlauben Sie?

Bluhm. Mit Gewehr und Bajonnet? Die Mühe kannst du sparen.

Wacker. Wohnt die Tochter hier in der Stadt?

Bluhm. Hole nicht zu weit aus; ja.

Wacker. Gut! so kann man dem Feind beykommen.

Rose. Da hast du Recht! Aber Herr Thalmann will Julien nicht kennen lernen.

Wacker. Ist auch nicht nöthig. Wie alt ist sie? Ist sie schön?

Bluhm. Wacker, Wacker, mache mich nicht ungeduldig durch deine Fragen.

Wacker. Nehmen Sie mirs nicht übel; es sind Hauptfragen. Wie alt?

Bluhm. Ungefähr zwanzig Jahr.

Wacker. Und schön?

Bluhm. Ja!

Wacker. Gewonnen! Schießen Sie immer Viktoria.

Thalmann. Ich erkenne deinen guten Willen, lieber Scharf; aber damit ist es nicht gethan. Hier ist Kampf zwischen Neigung und Tugend, wie diese Herren sagen.

Rose. Ja! und welche soll siegen?

Wacker. Soldaten, die Herz haben, fragen nicht erst, wer soll siegen? Einer drückt dem andern die Hand, und sagt: Bruder, wir müssen siegen oder sterben.

Thalmann. Auch du wider mich?

Wacker. Nein, so ist es nicht gemeint. Haben Sie die Güte, lieber Herr Thalmann, mir zu sagen: Marschiren die Jungfern in der Stadt nicht ziemlich eben so rasch vorwärts als die Mädel auf dem Lande?

Thalmann. Du willst mich zerstreuen, ehrlicher Mensch; laß es gut seyn.

Wacker. Ich muß die Frage wiederholen. Damit wird der Feind aus dem Felde geschlagen.

Bluhm. Bursche, nun laß mich einmal fragen. Willst du uns zum Besten haben? Was willst du mit deinem Marsch?

Wacker. Halten Sie es mir zu Gnaden. In meinem Dorfe war kein hübsches Mädchen zu finden, das achtzehn Jahr alt und nicht schon geworben war. Hieraus werden Herr Bluhm ohne Zweifel schließen, daß Mamsell Julie gewiß auch schon zur Fahne geschworen,

und nicht so lange auf einen Liebhaber gewartet hat, bis es dem seligen Herrn beliebte, ihr einen zu vermachen.

Bluhm. Wetter! Wacker, du hast Recht!

Wacker. Geben Sie Julien ein hübsches Einkommen, wenn sie es nicht schon hat, und sie ist unter der Haube. Herr Thalmann, der verstorbene Herr, meine gute Herrschaft, alles ist glücklich, und ich freue mich zu Tode.

Thalmann. Dank, Wacker, Dank!

Er eilt zur Thür hinaus.

Wacker ihm nach. Nehmen Sie mich mit; wir wollen den Liebhaber schon heraus bekommen.

Bluhm. Das ist herrlich, das ist excellent, das ist ein ganzer Kerl, der Wacker. Kommen, kommen Sie, Rose. Sie sind Zeuge unsrer Leiden gewesen, Sie müssen auch Theil an Henriettens Freude nehmen.

Rose. Ich weiß nicht; ich kann mich noch nicht freuen.

Bluhm. Sapperment, Sie müssen Sich freuen! Ich kann es nicht leiden, wenn jemand sich nicht freuen kann.

Rose. Julie ist in der Einsamkeit erzogen.

Bluhm. Diebe und Liebhaber beschleichen die Einsamen.

Rose. Die Vollbach ist herrschsüchtig und stolz, Julie unter ihrem Druck.

Bluhm. Das ist gut. Ein gequältes Mädchen sucht in der Liebe Ersatz.

Rose. Sie ist boshaft und schlau; sie läßt Julien nicht aus den Augen.

Bluhm. Die Liebe ist noch schlauer.

Rose. Sie ist verschwendrisch; Thalmanns Geld wird ihr zu Statten kommen.

Bluhm. Geld soll die alte Hexe haben, Geld so viel sie will.

Rose. Sie war schön, jetzt ist sie noch eitel und kokett. Eine Eroberung der Tochter ist eine Kriegserklärung an die Mutter. Ich fürchte, Julie hat noch keinen Liebhaber.

Bluhm. Himmel tausend Schock Bedenklichkeiten! Kommen Sie, Herr, kommen Sie! Ich weiß ein Mittel gegen alle Engbrüstigkeit. Ich habe köstlichen Hochheimer, Domdechant, Drey und Achtziger. Der hebt das Blut, treibt vorwärts, und verjagt Angst, Grillen und Bedenklichkeiten.

Dritter Aufzug.

Zimmer in Madam Vollbachs Hauſe.

Erſter Auftritt.

Thereſe. Madam Vollbach.

Thereſe. Ein Herr wünſcht Madam zu ſprechen.

M. Vollbach. Wie heißt er?

Thereſe. Wacker.

M. Vollbach. Ich kenne keinen Wacker.

Thereſe, betroffen. Er heißt — nicht Wacker. — Nehmen Sie nicht übel — der Bediente heißt Wacker.

M. Vollbach. Biſt du verrückt? Wie heißt der Herr?

Thereſe verlegen. Ich weiß es nicht.

M. Vollbach. Dahinter ſteckt etwas. Woher weißt du den Namen des Bedienten?

Thereſe. Der Herr nannte ihn Wacker, und befahl ihm, wieder zu ſeinem Herrn, dem Herrn Bluhm zu gehen.

M. Vollbach. Laß ihn herein. Sie nimmt ein feierliches Weſen an und bringt den Putz in Ordnung, während Thereſe abgegangen iſt.

Zweyter Auftritt.

Madam Vollbach. Thalmann.

Thalmann bückt ſich ehrerbietig.

M. Vollbach. Mein Herr!

Thalmann bückt ſich abermals. Madam!

M. Vollbach abſchreckend. Was haben Sie?

Thalmann. Wichtige Nachrichten für Sie.

M. Vollbach höflicher. Mein Herr, ich bin in Erwartung. — Darf ich bitten?

Thalmann. Sie haben einen trefflichen Freund.

M. Vollbach. Wer hat nicht ſeine Freunde!

Thalmann. In Amerika.

M. Vollbach Ach Melfurth! — Schickt er Geld? Er hat mich lange warten lassen.

Thalmann. Nein, das kann er nicht mehr schicken.

M. Vollbach. Das fehlte noch! Hab' ichs nicht gedacht? Fallit! Er machte immer die Rechnung ohne den Wirth. Hier kann er keine Retraite finden; ich kann ihn nicht erhalten.

Thalmann. Ach Madam! der Edle braucht Ihre Hülfe nicht mehr. Er ist todt, und hinterläßt ein großes Vermögen, zwanzig tausend Thaler Revenüen.

M. Vollbach. Gott! wie erschüttern Sie mein zärtliches Herz! O der vortreffliche Mann! Könnt' ich ihm seine treue Liebe doch noch im Grabe vergelten! Er genießt jetzt in jener Ewigkeit den Lohn der Rechtschaffenheit, unterdessen ich, seine gebeugte Freundin, die ganze Zeit meines noch langen Lebens seine Urne mit Thränen benetze. Er hat bey seinen Lebzeiten immer so zärtlich für mich gesorgt; gewiß hat er das auch, mehr als ich verdiene, in seinen letzten Augenblicken gethan.

Iſt Ihnen ſchon etwas von ſeinem letzten Willen bekannt geworden?

Thalmann. Ja, Madam. Eine einzige Perſon erhält das ganze Vermögen, ohne Einſchränkung.

M. Vollbach. Gewiß hat er — Ich bitte, zögern Sie nicht länger. — Ich bewundere Ihre kluge Behutſamkeit. — Der plötzliche Wechſel von Leid und Freude hätte meine ſchwachen Nerven freylich angreifen müſſen; aber jetzt bin ich gefaßt. Sie haben mich vortrefflich vorbereitet.

Thalmann. Unverdiente Güte! Melfurth hinterläßt eine Tochter.

M. Vollbach. Iſt das Mädchen Erbin?

Thalmann. Leider auch nicht. Der Erbe iſt ein junger Mann.

M. Vollbach. Ein junger Mann? Schändlich! Das ganze Vermögen?

Thalmann. Ganz, ohne Einſchränkung.

M. Vollbach. Der Rabenvater! Der Tochter nichts? mir der Mutter nichts? Unmöglich, es kann nicht ſeyn.

Thalmann. Es thut mir ſehr leid, Madam, daß es ſo iſt. Ich bin ſelbſt der Erbe.

M. Vollbach. Sie? Wie heißen Sie?

Thalmann. Thalmann. Melfurth nahm mich in Amerika auf, an Sohnes Statt.

M. Vollbach. Ah Herr Thalmann! Ich erinnere mich. — Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Melfurth hat mir einmal geschrieben, daß er Sie durch die Hand seiner und meiner Tochter glücklich machen wolle. Ich, mein theuerster Herr Sohn, habe alles mögliche gethan, Julien so zu erziehen, daß ich hoffe, einiges Recht auf Ihre Dankbarkeit zu haben. Sie werden Sich nun wohl adeln lassen, um mit uns beiden das große Vermögen in den vornehmen Gesellschaften desto besser genießen zu können?

Thalmann. Die Welt würde das Eitelkeit nennen. Genug wenn ich edel handle. Um Ihnen einen Beweis zu geben, daß ich so zu handeln wünsche, biete ich der liebenswürdigen Julie die Hälfte meiner Revenüen an.

M. Vollbach. So schön als klug. Es erhält die gute Laune der Frau, wenn sie dem Mann nicht immer jeden Thaler abfordern muß.

Thalmann. Die ich auszahle, sobald sie irgend einen würdigen Mann durch ihre Hand glücklich macht.

M. Vollbach. So! Ich falle aus den Wolken.

Thalmann. Glücklich werd' ich mich ſchätzen, wenn Julie ſchon einen Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit gefunden hat, und die Erfüllung ihrer Wünſche durch mein Anerbieten beſchleunigt wird.

M. Vollbach. Wahrhaftig, ſehr großmüthig! Vergeben Sie, daß ich mit meinem Dank nicht eile. Sie wünſchen alſo, daß Julie nicht mehr frey ſeyn möchte?

Thalmann. Von ganzem Herzen.

M. Vollbach. Warum, wenn ich fragen darf?

Thalmann. Entſchuldigen Sie mich, daß ich dieſe Frage nicht gleich beantworte. Seyn Sie aber verſichert, Madam, Sie werden mich ſehr glücklich machen, wenn Sie mir ſagen, daß Julie verſorgt iſt.

M. Vollbach. Und wenn nun Julie verſorgt wäre, welcher Göttin wollten Sie die andre Hälfte zu Füßen legen?

Thalmann. Ihnen, Madam.

M. Vollbach. Mir? — Meine Tochter iſt freylich faſt noch zu jung zum Heirathen.

Thalmann. Sie glauben also, daß die Verbindung mit Julien keine so nothwendige Pflicht ist?

M. Vollbach. Ich will sagen, daß Sie, bester Herr Thalmann, sehr liebenswürdig sind; — daß ein junger Mann sehr klug handelt, wenn er eine Gattin wählet, die etwas älter ist, und ihm einen Schatz von Erfahrungen zubringt; — daß der Genuß einer glücklichen Ehe eine Kunst ist, die man nur in gewissen Jahren erlernt. — Denken Sie nicht auch so?

Thalmann. Nein, Madam! Jugend ist die Sonne, welche die schöne Blüthe der Liebe hervor lockt. Alter ist der kühle Schatten, wo man ihre Früchte zu sammeln pflegt.

M. Vollbach. Kann ich das Testament zu sehen bekommen?

Thalmann übergiebt ihr Melfurths Brief.

M. Vollbach, nachdem sie gelesen. Meine Tochter hat große Rechte auf Ihre Hand, die Wohlthaten ihres Vaters gegen Sie. Für einen Mann von feinem Gefühl sind das sehr geltende Rechte, mein Herr. Ich weiß zwar nicht, aus welchem Stande Melfurth Sie gezogen hat; aber ich weiß, daß wir Ihre Almosen nicht

bedürfen. — Geschenke, mein Herr, wird und soll meine Tochter von niemand annehmen, als von ihrem Gemahl. Wollen Sie ihr Gemahl werden?

Thalmann. Nein! das kann ich nie werden.

M. Vollbach. Und doch würde Sich Ihr Gewissen nicht übel dabey befinden. Ueberlegen Sie das. — In einigen Tagen will ich Ihre Entschließung erwarten.

Thalmann. Weder Tage noch Jahre können meinen Entschluß ändern. Leben Sie wohl, Madam.

M. Vollbach. Dann sind Sie der undankbarste Mensch unter der Sonne. Jedes Mädchen muß man vor einem solchen Manne warnen: denn wer undankbar ist, der ist auch treulos.

Thalmann. Sie sind grausam, Madam, sehr grausam! — Wer undankbar ist, der ist auch treulos! Mit diesen Worten haben Sie das Glück meines Lebens vergiftet. — Kann ich Julien sprechen?

M. Vollbach. Sehen Sie, Herr Thalmann, das find' ich vernünftig. Ich ver-

sichre Ihnen, Julie ist nicht häßlich. Morgen wird sie Ihren Besuch erwarten.

Thalmann. Morgen also wird der Stab über das Glück meines Lebens gebrochen werden.

M. Vollbach. Vielleicht daß Sie einig und vergnügt mit uns zurückkehren.

Thalmann. Das wird Julie entscheiden.

Er geht mit Verbeugung ab.

Dritter Auftritt.

Madam Vollbach allein.

Sie schellt.

Vor allen Dingen müssen wir uns in Putz werfen. — Aber woher Geld? — Ein wenig Schulden machen — Es hilft nichts — Thalmann kann sie schon bezahlen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Was befehlen Madam?

M. Vollbach. Geschwind Meister Helm, die Putzmacherin und den Juwelier Dragon. Helm soll Proben zu einem Kleide mitbringen.

Therese geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Vollbach. Julie.

M. Vollbach. Nun, meine Liebe, kommst du schon zu mir? Singen etwa die Vögelchen im Garten nicht mehr, oder ist der liebe Mond noch nicht aufgegangen? — Die sind dir doch lieber als deine Tante.

Julie. Ach Tante! die Natur ist ja meine einzige Freundin. Können Sie mir verdenken, daß ich sie liebe?

M. Vollbach. Meinetwegen seufze unter deinen Bäumen so lange du willst.

Julie. Kann ich dafür, daß die sinkende Sonne immer milder und freundlicher wird, und der Mensch, indem er sich seinem Ziel nähert, immer mürrischer und härter?

M. Vollbach. Ich habe dein Schwärmen herzlich satt. Marschire.

Julie sieht traurig auf ein Medaillon an der Wand.

M. Vollbach. Wonach siehst du?

Julie mit Seufzen. Nach meinem Vater.

M. Vollbach. Ah, nach dem Bilde! Ein anderes Bild wird dich bald mehr interessiren als dieses.

Julie. Schwerlich, liebe Tante.

M. Vollbach. Glaubst du nicht? Wenn ich dir nun sage, daß jemand um dich angehalten hat?

Julie. Tante, Sie erschrecken mich.

M. Vollbach. Schon recht. Erschrecken müssen Mädchen bey solcher Gelegenheit alle ein wenig. Thalmann wird Mittel wissen, daß es keine schlimmen Folgen hat.

Julie. Thalmann? Ich kenne ja den Menschen nicht.

M. Vollbach. Deine Tante kennt ihn. Er ist reich, jung und schön.

Julie. Reichthum, Jugend und Schönheit können mich nicht glücklich machen.

M. Vollbach. Was befiehlst du denn sonst? Ich bin doch neugierig, was euch Mädchen eigentlich glücklich macht.

Julie. Das Herz.

M. Vollbach. Höre nur an. Jedermann hat ein Herz; aber Reichthum und Schönheit haben nur wenige.

Julie. Reichthum und Schönheit sind entbehrlich und vergänglich; aber ein schönes Herz, eine edle Seele ist eine Gabe des Himmels, die hier auf Erden die Sterblichen glücklich macht und dann zum Himmel zurückkehrt.

M. Vollbach. Hole mir doch den Roman, worin du das gelesen hast.

Julie. Kein Roman, mein Gefühl sagt mir: dieser Mann ist nicht für mich.

M. Vollbach. Weil er kein edles Herz hat? Wer sagt dir denn, daß sein Herz nicht gut ist?

Julie. Ein schönes Herz hat Achtung für Weiblichkeit. Ein Mann, der Herz hat, prüft, eh' er bey der Tante anhält, ob er das Mädchen, dessen Besitz er sich wünscht, auch glücklich zu machen im Stande ist.

M. Vollbach. Aha! sitzt es da, du eitles Ding? Kurz und gut, du nimmst Thalmann, es ist mein Wille.

Julie. Tante, ich nehme ihn nicht.

M. Vollbach. Es ist der Wille deiner Mutter.

Julie. Meiner Mutter? Gott! lebt meine Mutter? — wo? wo? — Ich will alles, alles was meine Mutter will.

M. Vollbach. Ich bin deine Mutter.

Julie. Sie? — Ist es möglich? — Ja! — Mit der lebhaftesten Empfindung. Sie sind meine Mutter, Sie sinkt vor ihr nieder und küßt ihre Hand. O Mutter, liebe Mutter, vergeben Sie mir, Sie konnten nicht immer zufrieden mit mir seyn. Aber von nun an werden Sie eine gehorsame zärtliche Tochter an mir haben. Seyn Sie gütig gegen mich, und ich will Sie innig lieben, so innig lieben wie meinen Vater.

M. Vollbach. Das soll mir lieb seyn. Steh auf, meine Tochter. Du willst also Thalmann nehmen?

Julie. O meine Mutter, fordern Sie alles von mir, nur das nicht.

M. Vollbach. Es ist der Wille deines Vaters —

Julie. Meines Vaters? — Gott, das ist schrecklich!

M. Vollbach. Ueberlege dir nur alles, und du wirst finden, Julie, daß die Partie nicht auszuschlagen ist; zumal, wenn ich dir mehr Licht in der Sache gegeben habe.

Sechster Auftritt.

Vorige. Helm.

M. Vollbach. Hat Er Proben, Meister Helm?

Helm. Aufzuwarten, wertheste Madam.

M. Vollbach zu Julien. Geh auf dein Zimmer. Meister Helm wird zu dir kommen,

und dir das Maß zu einem neuen Kleide nehmen.

Julie. O liebe Mutter, ich habe Kleider genug. Machen Sie Sich keine Kosten für mich.

M. Vollbach. Ich will es aber haben. Geh.

Julie geht ab.

Das ist ja Musselin, Meister Helm.

Helm. Und ist die neueste Mode.

M. Vollbach. Aber dieser Sommer ist kalt; man friert.

Helm. Auch frieren ist Mode. — Es steht den Damen nicht übel.

M. Vollbach. So? Je nun! was Mode ist, muß man tragen. Was für ein Kleid laß' ich mir daraus machen?

Helm. Ein Griechisches. Sie werden finden, die Mode ist schön; sie verbirgt nichts von der schönen weiblichen Form.

M. Vollbach. Nehme Er mir das Maß; — hernach auch meiner Tochter.

Helm. Ich brauche kein Maß. — Ich messe bloß mit den Augen.

M. Vollbach. Bloß mit den Augen? Warum hat Er das eingeführt? Ich dächte

doch, es wäre nichts Unangenehmes, einer hübschen Frau das Maß zu nehmen?

Helm. Unsere Zeiten verachten die Sinnlichkeit. Ich messe mit den Augen nach der Antike. Das giebt mehr Genuß.

M. Vollbach. Zählt Er mich schon unter die Antiken?

Helm. Die Antiken, Madam, die Venus, die Juno, die Hebe, sind die vortrefflichsten Muster.

M. Vollbach. Wie macht Er denn das?

Helm. Sehen Sie, hier hab' ich eine Sammlung von Abbildungen. No. 1. ist eine Kleopatra. Nun seh' ich Ihren Busen an, und finde, daß er gerade so geformt ist, wie der Busen der Kleopatra. No. 2. ist eine Livia, die giebt mir Ihren Leib. Darf ich mir Ihren Rücken ausbitten? — Wahrlich! ganz No. 6. der Rücken der Juno. Gehorsamer Diener; ich bin fertig.

M. Vollbach. Ich hoffe, mir wird das Griechische gewiß gut stehen.

Helm. Vortrefflich! Sie haben ganz die Griechische Form. Das Erhabene, Vollkommene, Große in Ihrer ganzen Gestalt. Sie

haben sogar, wie die Griechinnen, einen großen Fuß, und eine große Hand.

M. Vollbach. Wo haben Sie Ihre Kunst gelernt, mein lieber Herr Helm? Waren Sie in Griechenland?

Helm. Nein, ich war bloß in Nürnberg.

M. Vollbach. Wohnen denn da Griechen?

Helm. Bitte um Vergebung, wertheste Madam Vollbach. Aber da giebt es viele Bilder und Bücher; und darin studirten wir Schneidergesellen alle Sonntage fleißig die Griechische Kunst.

M. Vollbach. Aber, mein lieber Herr Helm, da ich das Frieren noch nicht recht gewohnt bin, wünsch' ich etwas zu haben, das ich über den Musselin tragen kann.

Helm. „Ich habe gerade jetzt etwas dazu erfunden. Eine Samojede.

M. Vollbach. Wird sich das aber auch zusammen schicken? In Griechenland ist es warm, und bey den Samojeden ist es kalt.

Helm. Eben darum ist es recht für die vornehmen Damen; weder kalt noch warm.

M. Vollbach. Machen Sie mir eine Samojede; Roſa: Farbe. Wollen Sie mir wohl alles beſorgen?

Helm. Gehorſamer Diener! Zwey Griechiſche Kleider, für Sie und Mademoiſelle Julie, und eine Samojede, betragen — mit dem Honorar — fünf und achtzig Thaler. — Es wird Ihnen, wertheſte Madam Vollbach, auf einen kleinen Verſchuß nicht ankommen. Ich bitte mir ſiebzig Thaler darauf aus.

M. Vollbach. Nun, ſchick' Er mir nur erſt die Rechnung, Meiſter Helm. Dann will ich Ihm das Geld gleich hinſchicken.

Helm. Rechnung? Madam, vergeben Sie. Ich treibe meine Kunſt nicht als Handwerk; ich mache keine Rechnung. Ich bin Künſtler, Nationalmeiſter, und arbeite nicht ums Brot.

M. Vollbach. Ey ſeht mir doch, den vornehmen Mann! Wenn Er, mein lieber Nationalmeiſter, nicht ums Brot arbeitet, warum arbeitet Er denn?

Helm. Um die Ehre. Auch arbeite ich nicht für jedermann. Ich arbeite bloß für Leute von Geſchmack, und für die Nobleſſe,

denen es auf siebzig Reichsthaler nicht ankommt.

M. Vollbach. Wissen Sie was! Ich gebe Geld nicht gern aus. — Verkaufen Sie mir dieses Medaillon. Sie nimmt es von der Wand. Es ist mir beschwerlich zu tragen. Die Einfassung ist reich, es ist fünf und achtzig Reichsthaler werth.

Helm betrachtend. Den Herrn soll ich kennen. Ja, wahrlich das ist Herr Melfurth! — Ich kenne ihn noch recht gut. — Der gute Herr hat ehemals das Schulgeld für mich bis Prima bezahlt.

M. Vollbach. Ich weiß nicht, wer es ist. — Verkauf' Er nur das Bild.

Helm. Nein, Madam! behalten Sie. Wo dieser Mann ist, da bin ich nicht hart.

M. Vollbach. Glaubt Er, daß ich aus Noth verkaufe? Geb' Er her; ich werde das Griechische Kleid und die Samojede schon bekommen, ohne Ihn.

Helm. Nein, Madam, ich kann nicht zugeben, daß ein anderer mein Ideal schlecht ausführe. Ich nehme das Bild und behalte es für mich.

M. Vollbach. Mach Er damit, was Er will. Wenn kann ich die Lieder haben?

Helm. Samojeden habe ich fertig. Das Uebrige iſt in einigen Stunden gemacht; denn mein Perſonal iſt außerordentlich ſtark.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bluhm, weinfroh.

Bluhm. Gehorſamer Diener. Ich bin gewaltig gelaufen, Madam. Erlauben Sie mir einen Stuhl. Er ſetzt ſich.

M. Vollbach zu Helm. Gehen Sie jetzt zu meiner Tochter, und halten Sie Wort.

Helm. Ich halte Wort, wertheſte Madam, und empfehle mich Ihnen. Geht ab.

Bluhm. Jetzt ſind wir allein, liebe Madam. Er ſteht auf. Das iſt herrlich, liebes Weibchen, ſcharmant! Ganz allein! Das hab' ich gewünſcht.

M. Vollbach. Was bringt Er gutes Neues, mein Freund?

Bluhm. Verdammt Madam! — Der Monsieur Er will gute Neuigkeiten holen. — Bringen kann der Herr Er keine.

M. Vollbach. Was ist denn zu Seinen Diensten?

Bluhm. Hm! Sein und Er! — Doch aus einem hübschen Munde und zwischen solchen schneereinen Zähnen klingt auch Sein und Er gut. Nennen Sie mich immer Er, englisches Weibchen. Es thut nichts, ganz und gar nichts. — Sie kennen mich wohl nicht?

M. Vollbach. Das ich nicht wüßte. Wer kennt alle Leute!

Bluhm. Sehen Sie, da haben Sie ganz Recht; wer kann alle Leute kennen! Ich kenne auch nicht alle Leute. Aber Sie kenne ich doch. Sie kenne ich recht gut.

M. Vollbach. Ich bin freylich sehr bekannt in der Stadt, und, wie ich hoffe, aufs Beste.

Bluhm. Aufs Beste! das versteht sich. Auch ich, junger Bursche, wie ich da vor Ihnen stehe, kann dreist den Leuten unter die Augen sehen. Aber sagen Sie mir doch, Weibchen, sagen Sie mir doch, kennen Sie

mich denn wirklich nicht? Bluhm nicht? Ihres Herrn Melſurths vertrauteſten Freund nicht?

M. Vollbach. Ach, mein lieber Herr Bluhm! Seyn Sie mir ſehr willkommen. Laſſen Sie Sich doch wieder nieder. Sie ſetzen ſich. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuches?

Bluhm. Ja, Madam, das iſt eben der ſchwierige Punkt. — Es iſt eine kitzliche Sache. — Ich wollte ſie wäre ſchon heraus — ich wollte ich wäre nicht hergegangen.

M. Vollbach. Bin ich Ihnen ſo zuwider? Womit habe ich das verdient?

Bluhm. Ey was zuwider! Zuwider? Ganz und gar nicht. — Im Gegentheil — ich fühle es, ſchöne Frau — ich ſeh' es deutlich, warum Melſurth ſo gern bey Ihnen war.

M. Vollbach. Sie beſchämen Ihre ergebene Dienerin. Vermuthlich wiſſen Sie aus Erfahrung, wie ſehr die Zärtlichkeit ein paar liebende Herzen feſſelt. Wie befinden ſich Ihre Frau Gemahlin?

Bluhm. Leider ſchon lange Wittwer, Madam — aber das führt mich zur Haupt-

sache. — Melfurth ist todt. Sie können sehr reich werden, Madam. Sie brauchen männlichen Rath, männlichen Beystand. — Ich bin ein ehrlicher Mann. Wäre die Frage nicht indiskret — Er springt auf. Es ist wirklich indiskret. — Verzeihen Sie, Madam. — Verdammt, ich wollte, ich wäre nicht hergegangen.

M. Vollbach. Machen Sie Sich keine Unruhe. Von einem so braven Manne beleidigt mich nichts.

Bluhm. Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit mich zu sammeln. — Himmel! Was werden Sie von mir denken?

M. Vollbach. Allezeit das Beste.

Bluhm. Sie haben eine Tochter. Ich wollte, sie hätten keine Tochter.

M. Vollbach. Genirt Sie die? Sie ist schon sehr heran gewachsen, und wird nächstens ihr Glück mit einem braven jungen Manne machen.

Bluhm. Mit einem braven jungen Manne? Wird Sie das? wird Sie das? O Sie herzensallerliebste Madam Vollbach! Küssen muß ich Sie — Madam Vollbach hält den

Backen hin. und abermal küſſen für dieſe Nachricht, ich alter Narr!

M. Vollbach. Schämen Sie Sich. Sie ſind ja noch gar nicht alt, noch ſo lebhaft und munter, als ein Mann von dreyßig Jahren.

Bluhm. Zumal in dieſem Augenblick. Herrlich! Herrlich! Sie haben alle meine Bedenklichkeiten gehoben, Sie haben meine Seele heiter und leicht gemacht. Mit Sorgen bin ich zu Ihnen gekommen, fröhlich hüpf' ich von dannen, und mache gleich Anſtalt zum Hochzeitſchmauſe.

M. Vollbach. Hab' ich mich ſo ſehr verrathen? Haben Sie Nachſicht mit unſerer Schwachheit.

Bluhm. Ey, Schwachheit hin, Schwachheit her! Sie haben nichts verrathen und doch genug geſagt, um mich und die Meinigen zu den frohеſten glücklichſten Menſchen zu machen.

M. Vollbach. Wie ſehr freue ich mich, in dieſe liebe Familie eingeführt zu werden, die, bey den vortrefflichen Eigenſchaften, vermuthlich alle Bequemlichkeiten und Vergnü-

gungen des Lebens genießt, deren sie so würdig ist!

Bluhm. Ja Madam, wir haben alles voll auf, was zum Leben und Frohseyn gehört. Jubelnd wird man Ihnen entgegen eilen, und herzlich sich Ihnen mittheilen.

M. Vollbach. Nur eine Bitte, und ich folge Ihnen ohne Bedenklichkeiten.

Bluhm. Bitte, Mütterchen, bitte! Du hast heute viele Menschen glücklich, und mich trunken vor Freude gemacht.

M. Vollbach. Eilen Sie nicht allzu sehr mit der Hochzeit.

Bluhm. Je, warum sollen wir nicht eilen? Was hindert uns? — Je eher, je lieber! Gleich! das ist so meine Art.

M. Vollbach. Nun, ich ergebe mich auch darin Ihrem mir allezeit theuern Willen.

Bluhm. Das soll ein Tag werden! und ein Paar, worüber sich die Engel im Himmel freuen sollen! Hören Sie, das sag' ich Ihnen in voraus, an diesem Tage müssen wir beide auch ein Tänzchen mit einander machen.

M. Vollbach. Ich passirte ehemals für keine schlechte Tänzerin. Ich hoffe, ich werde

wohl noch ſo viel heraus bringen, um einiger Maßen zu gefallen.

Bluhm. Potz Velten! Da fällt mir etwas ein. Juliens Hochzeit kann ja gleich mit in meinem Hauſe ſeyn.

M. Vollbach. Sie werden nicht Platz für ſo viele Gäſte haben.

Bluhm. Paperlapapp! Platz voll auf.

M. Vollbach. Das Mädchen kann ſchon noch einige Wochen warten. Mutter und Tochter an Einem Tage, das würde doch wohl ein wenig auffallen.

Bluhm. Wetter, Mütterchen! wollen Sie denn auch heirathen?

M. Vollbach. Mein Herr! — Sie ſteht auf mit einem Knix. Wir haben lange genug geſcherzt. — Sie haben geſehen, ich habe Ihnen den Spaß nicht verdorben.

Bluhm. Ich, Madam, ich habe bey meiner armen Seele nicht geſcherzt.

M. Vollbach. So erlauben Sie denn, daß auch ich ernſthaft frage: Von weſſen Hochzeit ſprachen Sie?

Bluhm. Von der Hochzeit meiner Henriette.

M. Vollbach. So? Und wen heirathet Mademoiselle?

Bluhm. Thalmann!

M. Vollbach. Thalmann, meinen Schwiegersohn? Nein, das ist gar zu lächerlich!

Bluhm. Nein, Madam, das ist sehr ernsthaft; ich versichere Ihnen, sehr ernsthaft. Alle Heirathen sind ernsthaft; folglich ist auch diese sehr ernsthaft.

M. Vollbach. Thalmann heirathet Julien. — Julien, meine und Melfurths Tochter, dem ausdrücklichen Willen Melfurths gemäß. Darauf können Sie Sich verlassen. —

Sie macht einen Knix und geht ab.

Bluhm sperrt vor Verwunderung das Maul auf. Ha! Da waren wir nun wieder gerade so weit als vorhin! Warte, du alte Wetterhexe! — So gehts, wenn man einen Augenblick die Logik an den Nagel hängt, und auf den dummen Schnickschnack eines einfältigen Kerls gleich Schlösser in die Luft bauet.

Achter Auftritt.

Bluhm. Thereſe.

Thereſe. Madam läßt fragen, ob es etwa nöthig ſeyn möchte, einen Wagen für Sie zu beſorgen?

Bluhm ſpringt auf ſie zu, und faßt ſie bey der Schulter. Blitz und Donner! Was?

Thereſe. O weh, o weh!

Bluhm. Warum hat Sie Fleiſch wie ein Eyerkuchen? Schaff Sie Sich härteres an, wenn Sie dem alten Bluhm eine ſolche Botſchaft bringen will; das will ich Ihr rathen. — Unterdeſſen — Sie kann freylich nichts dafür. — Sage Sie, liebes Kind, Ihrer Madam: Hochmuth komme vor dem Fall, und — damit Punktum.

Thereſe. Um Vergebung, Sie ſind Herr Bluhm?

Bluhm. Ja, und das mit Ehren.

Therese. Kennen Sie nicht einen gewissen Wacker?

Bluhm. Ja, er ist in meinen Diensten.

Therese. In Ihren Diensten?

Bluhm. Ja! Ist er etwa auch in deinen Diensten?

Therese. Ich kannte ehemals einen Soldaten, der so hieß. Führt er sich gut auf?

Bluhm. Ich bin zufrieden. Willst du ihn heirathen? — Der Teufel! will denn alles hier heirathen in diesem Hause?

Therese. Sie wissen wohl nicht — aber nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich so frage, lieber Herr Bluhm — Sie wissen wohl n ob er noch ein rothes Tuch mit grünen [illegible]nten T. S. gezeichnet hat?

Bluhm. Ist dirs gestohlen? Nein, Wacker stiehlt nicht.

Therese. Das weiß ich; er gäbe lieber alles weg. — Sie wissen wohl nicht, von welchem Glauben er ist?

Bluhm. Vom christlichen Glauben.

Therese. Nun so werden wir gewiß in Einen Himmel kommen.

Bluhm. Höre Mädel, du biſt ganz hübſch. Wenn du aber einen Mann haben willſt, ſo gewöhne dir das weinerliche Weſen ab. Mädchen müſſen froh und munter ſeyn.

Thereſe. Ich bin nicht immer ſo. Nur heute — wie kann man auch anders ſeyn? — Meine Mamſell hat heute noch nicht aufgehört zu weinen.

Bluhm. Tröſte ſie; es giebt mehr unglückliche Leute in der Welt.

Thereſe geht.

Bluhm. Warte noch ein Bißchen. Warum weint denn deine Mamſell?

Thereſe. Sie liebt. — Ach, die Liebe macht recht viele Menſchen traurig!

Bluhm. Sie ſoll ja heirathen?

Thereſe. Einen Mann, den ſie nicht will; ſie liebt einen andern.

Bluhm. Einen andern, einen andern? Höre Mädel, du biſt ein ſcharmantes Mädel! ſag' mir, wie heißt dieſer andere? und du ſollſt noch heute mit Wacker in Einen Himmel kommen.

Thereſe. Mein Herr Bluhm — ein chriſtliches Mädchen wird doch nicht ſeine Herrſchaft verrathen ſollen?

Sie geht mit einem Knix ab.

Bluhm. Das Donner und das Wetter! Kann man denn in dieſer verdammten Sache nie auf den Grund kommen? Man hört leiſe an einem Fenſter pochen, das in den Garten geht. Ey, was iſt das? Richtig! Licht muß man am Fenſter ſuchen. Es klopft wieder an das Fenſter, öffnet es ein wenig, und tritt auf die Seite.

Eine Stimme. Julie, komm unter den Kaſtanienbaum. Dein Karl hat dir etwas wichtiges zu ſagen.

Bluhm. Tauſend Dank, mein lieber Herr Karl. Nun hab' ich genug.

Er will fort. Malvoth tritt ein.

Neunter Auftritt.

Bluhm. Melfurth.

Bluhm. Willkommen Brüderchen hier in deinem eignen Hauſe! Weißt du etwas Neues?

Melfurth. Mein Herz ſucht die Tochter.

Bluhm. Ich habe etwas für dich, womit du deine Tochter glücklich machen kannſt.

Melfurth. Guter Bluhm! — was haſt du?

Bluhm. Den Liebhaber.

Melfurth. Wie?

Bluhm. Ja, dein Töchterchen braucht Thalmann nicht; den behalten wir nun für uns. Sie iſt ſo geſcheidt geweſen und hat ſich ſelbſt verſorgt.

Melfurth. Selbſt verſorgt?

Bluhm. Wundert dich das? Wärſt du ein Philoſoph wie ich, du würdeſt dich nicht wundern. Meine Tochter, würdeſt du geſagt

haben, ist zwanzig Jahr; sie trägt in ihrem Busen kein Stückchen Eis, sondern ein von der Natur erwärmtes Herz; folglich — Nun schließe einmal weiter.

Melfurth. Erwachen Wünsche, geliebt zu werden.

Bluhm. Richtig! und folglich wird die Liebe nicht warten, bis es dem Herrn Vater beliebt aus Amerika einen Wechsel darauf auszustellen.

Melfurth. So geht es; Wünsche machen den Menschen blind, daß er den Gang der Natur nicht sieht. Wen liebt meine Tochter?

Bluhm. Ja, das kann ich dir nicht sagen. Geh zu dem alten Kastanienbaum im Garten, dort wirst du es erfahren.

Melfurth. Nein. Ich werde meine Tochter nicht beschleichen.

Bluhm. Bravo! Deine Tochter wird es dir selbst gerade und offen sagen.

Melfurth. Meinst du das auch?

Bluhm. Gewiß! Das Mädchen ist sittsam und gut; sie hat ein Auge, rein wie ein Engel. Ein solches Mädchen kann nicht

ſchlecht wählen. Wer nicht ſchlecht wählt, braucht aus ſeiner Wahl kein Hehl zu machen. Das iſt logiſch, iſt konſequent; dawider kann niemand etwas einzuwenden haben.

Melfurth. Mein Herz hofft gern — ſo lange es der Verſtand erlaubt.

Bluhm. Ich bitte mir erſt von dem Verſtande die Erlaubniß aus, und dann hoff' ich friſch darauf los wie Doktor Luther.

Melfurth. Wie haſt du die Liebe erfahren?

Bluhm. Komm her. Sieh, hier, an dieſem Fenſter, rief eine Stimme: Julie! dein Karl hat dir etwas zu ſagen. Komm unter den Kaſtanienbaum.

Melfurth. In geheim! Das gefällt mir nicht.

Bluhm. Denke nur an die liebwertheſte Madam Vollbach. Da mag ein anderer Vertrauen haben; ich hätte es nicht. Zu dir werden die jungen Leute gleich Vertrauen haben. Dafür ſteh' ich.

Melfurth. Freylich, Vertrauen iſt ein Schatz, es muß erworben und verdient werden.

Bluhm. Richtig. Und Brüderchen, laß uns einmal zurück denken. Es schwatzt sich in der Liebe und in der Freundschaft unter so einem alten, verschwiegenen, traulichen Baume wahrlich doch am allerbesten.

Melfurth. Es scheint, Karl hat mit uns einerley Geschmack; ich hoffe, er hat noch mehr Gutes von uns.

Bluhm. — Nun bestehst du doch nicht mehr auf Thalmann?

Melfurth. Nein. — Ich habe euch unnöthig Leiden bereitet. — Ich selbst habe viel dabey gelitten. —

Bluhm. Hast du, Brüderchen, hast du wirklich auch gelitten? O du guter Melfurth, nun habe ich alles vergessen.

Melfurth. Die Vatersorge hat die Natur mir abgenommen, meine Pflichten sind erfüllt. Jetzt, jetzt fühle ich erst ganz und ungetrübt das Glück der treuen Freundschaft. Mit diesem Kuß bringe meinen Segen deiner Henriette, mit diesem Drucke der Hand meinem Thalmann. — Doch nein.

Bluhm. Um Gottes willen sag' nicht wieder Nein. Lieber nimm mir alten Kerl

das Leben, als daß du mir dieſen Augenblick verdirbſt.

Melfurth. Nein, Freund, nein! Aber ſage ihnen noch nicht wer ich bin; ich möchte mich ihnen ſelbſt gern entdecken. Unterdeſſen tröſte ſie; leg' ihre Hände in einander; beſorge die Hochzeit auf morgen, übermorgen, ſo bald du kannſt, und laß Er umarmt ihn. Jubel in deinem Herzen, Jubel in deinem ganzen Hauſe ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe mit Tiſchzeug.

Thereſe. Sie erlauben doch, Herr Bluhm, daß ich decke? Sie ſetzt den Tiſch zurecht.

Bluhm. Verſtehe. Aber ehe wir gehen, ſag' uns doch, wenn kann dieſer Herr deine Mademoiſelle ſprechen.

Thereſe. Allein?

Bluhm. Verſteht ſich!

Thereſe. Nach zwey Uhr erwartet Madam Beſuch, dann kommen Sie in dieſes Zimmer.

Bluhm. Nun decke nach Belieben, und, wenn das Glück gut iſt, ſo wirſt du bald deinen eigenen Tiſch decken.

Thereſe. Wie meinen Sie das?

Bluhm. Sieh mir einmal recht in die Augen. Ein chriſtlicher Alter wird doch nicht ſein Geheimniß verrathen ſollen? Adieu Mädel, und wenn du heute den Tiſch ordentlich deckſt, ſo will ich nicht mehr Bluhm heißen.

Er geht mit Melſurth ab. Der Vorhang fällt, indem Thereſe deckt.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karl. Julie.

Karl. In der That, Julie, ich ſah deine Geſtalt am Fenſter, als ich anklopfte.

Julie. Du haſt dich wirklich getäuſcht, mein Karl.

Karl. Kein Wunder; ſeit fünf Jahren ſah ich deine Geſtalt überall. — Aber das Fenſter wurde geöffnet.

Julie. O, ich fürchte, wir ſind verrathen.

Karl. Hat nichts zu ſagen. Morgen, wenn ich mit dir, treffliches Mädchen, meinen Vater überraſcht habe, mag es die ganze Stadt erfahren.

Julie. Nein, ums Himmels willen, nein!

Karl. Wie? Schämst du dich unserer Liebe?

Julie. Karl! Du kannst so fragen?

Karl. Ein unbesonnenes Wort; vergieb mirs.

Julie. Ach ich bin sehr unglücklich. Kaum hab' ich dich wieder und muß dich meiden.

Karl. Behüte der Himmel! Mädchen, du meidest mich nicht.

Julie. Lieber Karl! Gieb mir eine Locke aus deinen Haaren, und dann verlaß mich.

Karl. Verlassen? Davor behüte mich die Liebe! Hältst du mich für so ein Alltagsgesicht, das ein Wölkchen auf des Mädchens Stirn gleich um Frohsinn und Fassung bringt?

Julie. Ich darf dich nicht mehr sehen, lieber Karl; ich bitte dich, verlaß mich!

Karl. Haben Worte dich gekränkt, Blicke dir mißfallen? Sag' es mir, ich weiß es nicht. — Sag' mir Julie, was giebt's?

Julie. Meine Tante ist nicht meine Tante. —

Karl. Vortrefflich! dann sind wir ein grelles Familienbild los.

Julie. Karl, dein Spott beleidiget mich; sie ist meine Mutter.

Karl. Deine Mutter? Vergieb mir. — Wir wollen sie kindlich ertragen und bessern. Aber woher das Geheimniß eurer Verhältnisse?

Julie. Ich war zu erschüttert; ich habe noch nicht gefragt.

Karl. Thut nichts. Zu Geheimnissen hat man seine Ursachen. Wir werden es schon erfahren, wenn sie es für gut findet.

Julie. Du guter Mensch. Immer theurer wirst du meinem Herzen, und doch muß ich dich meiden.

Karl. Warum?

Julie. Ich soll einen Menschen heirathen, den ich nicht kenne.

Karl. Weiter ist es nichts? — Du heirathest ihn nicht!

Julie. Der Mensch ist reich.

Karl. Gut für ihn. Reichthum läßt sich brauchen.

Julie. Meine Mutter ist dadurch geblendet.

Karl. Bravo! so heirathet ihn die Mutter.

Julie. Ach Karl! auch mein guter Vater will, daß ich diesem Menschen meine Hand geben soll.

Karl. Soll? Das will dein Vater gewiß nicht. Die Väter sind in solchen Dingen klüger als die Mütter. Du weißt, mein Vater pflegte zu sagen: Suche ein braves Mädchen, und führe sie zu mir. Nichts in der Welt hätte mich verleiten können, sein Vertrauen zu täuschen. Durch dich, treffliche Julie, will ich es ihm vergelten.

Julie. Ach, mein Vater hat, wie meine Mutter, mich für einen gewissen Thalmann bestimmt.

Karl. Und ist ein guter Vater! — Hm, du hast Recht. — Das ist dumm. — Sag' mir Julie, hast du mich noch lieb?

Julie. Ich liebe dich mehr, als mich selbst.

Karl. Fast zu viel. — Doch deine Hand darauf. — Und nun ist es gut. Es finden sich Schwierigkeiten. — Scharmant! Ein

Schatz allzu leicht gewonnen, fällt auch leicht wieder durch die Finger. Sey ruhig, meine gute Julie. Halte dich an mich; ich habe Courage, lächle dem Schickſal entgegen, biete ihm eine heitre Stirn, und ſo beſieg' ichs gewiß.

Julie. O Karl, laß uns jetzt, da wir eine Zeit lang ſcheiden müſſen, unſern Bund erneuern.

Karl. Wozu das? Laß uns vielmehr den alten aufs neue verſiegeln. Er küßt ſie.

Julie. Ich gebe dir ewige Treue, und du gelobſt mir, mich nicht eher wieder zu beſuchen, bis ich Thalmann durch Gleichgültigkeit oder Verachtung los bin.

Karl. Ey, das wäre ſchön! Nein, zu viel Ehre für Herrn Thalmann, wenn wir uns um ſeinetwillen eine einzige ſchöne Minute verſagen wollten.

Julie. Guter Karl, ich bitte dich, meide mich.

Karl. Süße Julie, verlange das nicht; ich kanns nicht halten.

Julie. Unſer Glück hängt davon ab.

Karl. Behüte! Das hängt von unſern Herzen ab.

Julie. Aber meine Ruhe! Siehe, guter Karl, wenn die Mutter unsre Liebe entdeckt, so sinnt sie auf Plane, und quält mich täglich mit Vorwürfen.

Karl. Deine Ruhe? — Ja, ich verspreche dirs, Julie — ehrlich verspreche ich dirs! aber halten? — ich weiß schon, es geht nicht.

Julie. Leb wohl. Heimlich darf ich dich nicht wieder sehen; — und doch werd' ich immer bey dir seyn. Lebe wohl, mein Karl.

Karl. Bleib meine liebe sanfte Julie. Sey gut. — Ich verlasse dich — aber nur so lange dieser Kuß auf meinen Lippen verweilt, und dein Bild mich nicht durch Garten, Thür und Fenster treibt. Er umarmt sie

Madam Veldbach tritt ein.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Vollbach.

M. Vollbach. Darf ich meinen Augen trauen, Mademoiſelle? — Laſſen Sie Sich nicht ſtören, mein Herr.

Karl. In einem gewiſſen Zeitpunkt des Lebens, Madam, iſt man auf Störung gefaßt.

Julie. Ja, Mutter, Sie ſehen hier den Mann meines Herzens. Ich habe ihm Treue gelobt — und mein Gelübde bricht nur der Tod.

M. Vollbach. Was? Heimlich verheirathet?

Julie. Nein! Dann wär' ich Ihrer Liebe nicht werth; ohne Ihre Einwilligung heirath' ich nie.

M. Vollbach. Du kenneſt meinen Willen. Sie, mein Herr, ſollten Sich ſchämen.

Karl. Vergeben Sie, Madam. Scham ist eine fatale Empfindung; schämen werd' ich mich nie.

M. Vollbach. So sehen Sie mir aus.

Karl. Diese Bemerkung ist sehr gütig; weil ich dann aussehen muß, als wollt' ich nie schlecht handeln.

M. Vollbach. Ein Mädchen zu verführen, das ist nach den Grundsätzen der Leute Ihrer Art freylich keine schlechte Handlung.

Karl etwas heftig. Das thut, nach meinen Grundsätzen, nur ein Schurke.

Julie. Karl, ich bitte dich, ich bitte dich um unserer Liebe willen, entferne dich. Ich werde meine gute Mutter schon beruhigen.

Karl. Aengstige dich nicht, liebe Julie. Mütterliche Sorgsamkeit ist etwas sehr ehrwürdiges. Sie, Madam, sind Juliens Mutter! — Meine Hitze ist vorbey. — Haben Sie die Güte zu erlauben, daß ich bleibe. Das Eis ist nun einmal gebrochen; lassen Sie uns den Zeitpunkt benutzen.

M. Vollbach. So benutz' ich also den Zeitpunkt, Ihnen zu befehlen, daß Sie künftig mein Haus und meine Tochter in Ruhe lassen.

Karl. Dieſe Ordre hab' ich erwartet. Sie iſt etwas ſtreng; aber ſie iſt nöthig, um meine Standhaftigkeit zu prüfen. Ich würde Sie beleidigen, Madam, wenn ich Ihrem Befehle einen andern Grund unterlegen wollte. Denn Sie ſind eine Dame von Verſtand und Geiſt; Sie ſind ſchön. Unmöglich können Sie an einem jungen Menſchen ſtrafbar finden, daß er Schönheit und Jugend liebt, Verſtand und Unſchuld verehrt.

M. Vollbach. Thun Sie das nach Belieben, nur verbitt' ich es bey meiner Tochter. Dieſe habe ich für jemand anders beſtimmt.

Karl. Ich reſpektire Ihren Willen. Aber ich weiß gewiß, Sie werden Ihr Wort zurück nehmen.

M. Vollbach. Warum?

Karl. Weil, im buchſtäblichen Sinne des Wortes, unſer Bündniß im Himmel geſchloſſen iſt.

M. Vollbach. Im Himmel? — Ich mag es Ihnen nicht ſagen, wie Ihnen dieſe Wendung anſteht.

Karl. Sagen Sie es immer. Gegen die Mutter hab' ich keine Waffen, ich bin Ihr

Gefangener. So albern Ihnen meine Wendung auch vorkommt, so wahr ist sie doch. Ist meine Liebe eine Sünde, so ist die Domkirche ganz allein daran Schuld.

Julie. Karl, vergiß dich nicht.

Karl. Erlauben Sie gütigst, Madam, daß ich Sie einen Augenblick in meines Vaters Kirchenstuhl führe. Sie sehen dort einen jungen Menschen sitzen, der sich die Augen reibt; der junge Mensch bin ich. Um mich zu ermuntern, seh' ich die reitzende Julie an. Das Mittel, hilft, verursacht aber unglücklicher Weise auch die Krankheit, woran ich leide, und den Paroxismus, worin Sie mich bey Ihrer Erscheinung vorhin überrascht haben.

M. Vollbach. Wie lange bist du mit diesem leichtsinnigen Menschen bekannt, Julie?

Julie. Seit fünf Jahren.

M. Vollbach. Warum nicht gar seit der Kappe?

Karl. Ja, Madam, unsere Liebe hat die Probe der Zeit ausgehalten. Er zeigt ihr ein Packet Briefe. Hier sind die Dokumente, sorgfältig, nach Tagen und Jahren geordnet.

M. Vollbach. Ennuyiren Sie mich damit nicht. Julie, gieb ihm deine Briefe zurück.

Julie. Nein, meine Mutter; das verlangen Sie gewiß nicht.

Karl. Ich weiß, sie stehen in deinem Herzen; gieb sie der Mutter.

Julie. Gleich. Sie will sie holen.

Karl. Halt! noch nicht. Gestatten Sie mir, Madam, eine kleine Sächsische Frist. Morgen, morgen, Madam, stehen sie zu Befehl.

M. Vollbach. Wie ist es möglich? Ich habe dich, verliebte Prinzessin, nicht aus den Augen gelassen; wo bist du mit dem witzigen Herrn bekannt geworden?

Karl. Auch an einem respektabeln Orte, vor der Kirchthüre. Es regnete gewaltig, ich führte Julien zu meinem Vater in den Wagen, und brachte sie trocken nach Hause.

M. Vollbach. Sie haben eigene Equipage?

Karl, Mein Vater hält deren zwey; und da ich allezeit über eine disponiren kann, so steht Ihnen solche von nun an täglich zu Befehl.

M. Vollbach. Wer ist Ihr Herr Vater?

Karl. Ein guter Mann, der für mich, seinen einzigen Sohn, ein großes Vermögen erworben hat.

M. Vollbach. Ich bitte um Ihren Namen.

Karl. Vergeben Sie, ich habe mir vorgenommen, nie eine Lüge, aber auch nie zur Unzeit die Wahrheit zu sagen.

M. Vollbach. Sie finden das wahrscheinlich so lange unzeitig, bis Sie den Umgang mit meiner Tochter müde sind.

Karl. Ich wünsche, Madam, Ihr unschätzbares Wohlwollen um meiner selbst willen, nicht um meines Vaters willen zu erhalten.

M. Vollbach. Ich bewundere Ihre Gewandtheit, bin aber nicht so sehr davon geblendet, um nicht zu sehen, daß die Einwilligung der Väter bey Anträgen der Söhne nothwendig ist.

Karl. Ich habe schon einmal die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß mein Vater gut ist. Mehr als einmal hat er mir gesagt: Wähle nach deinem Herzen und nach den

Grundsätzen, die ich dich gelehrt habe; weiter hab' ich nichts zu fordern.

M. Vollbach. So kann ich nicht handeln. Julie ist ein Mädchen. Für Mädchen müssen die Mütter sorgen; ich habe sie an einen gewissen Herrn Thalmann versprochen.

Karl. Recht schön! Ein Nebenbuhler macht die Liebe interessanter.

M. Vollbach. Thalmann ist schön, jung, geistreich. Das muß Ihnen außerordentlich interessant seyn.

Karl. Allerdings geben diese Eigenschaften dem Herrn Thalmann ein großes Gewicht. Darf ich aber bitten, Juliens Liebe zu mir in die andre Wagschale zu legen, und zu bemerken, wie Herr Thalmann in die Höhe steigt.

M. Vollbach. Ich lege den Willen des Vaters meiner Julie und dessen ganzes Vermögen von 20000 Thaler Revenüen, welches Thalmann zu erhalten gewußt hat, in seine Schale, und bin nicht im Stande, Sie, mein Herr, in der Tiefe zu erhalten.

Julie. Bis Thalmann seinen Antrag selbst zurück nimmt, werd' ich Karln nicht wieder sehen. Das ist mein fester Entschluß.

M. Vollbach. Das ist recht und ist klug. Wissen Sie was, mein Herr, es können sich die Dinge in der Welt wunderlich fügen. Sollte der Fall eintreten, daß Thalmann auf andere Gedanken käme, und sollten Sie es für gut finden mir Ihren Namen zu sagen, so sehen wir uns wieder.

Karl. Sie sind sehr gütig, Er kußt ihr die Hand. Madam. Nun hab' ich keine Geheimnisse mehr für Sie. Ich bitte Sie jetzt, so bald als möglich meine Briefe an Julien zu lesen; diese werden Ihnen alle meine Verhältnisse entdecken.

M. Vollbach. Gut, das soll geschehen. Jetzt erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Julie, du verweilst hier.

Karl. Adieu, süße Julie. Unsere Wünsche sind erfüllt; verlaß dich auf mich. Adieu. Möchte es Ihnen, Madam, doch gefallen, meine Verbannung so sehr als möglich ist zu kürzen! Ein feuriger Liebhaber, der keine Gewißheit hat, ist ein gefährliches Ding. Er läuft, ohne zu wissen wohin; denkt, ohne zu wissen was; zankt und schlägt sich, ohne zu wissen warum; treibt sich herum, ohne zu wissen wie; bringt sich um, ohne zu wissen

wozu. Befreyen Sie doch ja recht bald die Welt von einem solchen Ungeheuer — und erlauben Sie mir gütigst Ihren Arm.

Er führt Madam Wellbach ab.

Dritter Auftritt.

Julie. Therese. Melfurth.

Therese öffnet die Thür. Sind Sie allein? Sie führt Melfurth herein. Hier ist Mamsell Julie.

Melfurth. Wirklich? — So sanft, so schön, so gut! Sind Sie wirklich Julie? O sagen Sie, Mademoiselle, sagen Sie — Ja, Sie müssen es seyn! — Schön hat sich die zarte Knospe entfaltet, und ich erquicke mich in Ihrem Anblick. Julie, theure Julie, wie glücklich machen Sie mich!

Julie. Mein Herr! — Ihre Stimme — Ihre Gestalt! — Sie sind doch nicht Thalmann? Thalmann, sagt meine Mutter, ist jung; Sie sind es nicht mehr. Wenn Sie auch Thalmann sind — ich wollte Sie hassen; aber hassen kann ich Sie doch nicht. Ein son-

derbares Gefühl ſpricht für Sie in meinem Herzen. Sagen Sie mir, wer ſind Sie?

Melfurth. Nicht Thalmann. Thalmann haben Sie nicht mehr zu fürchten; Thalmann iſt mit Henriette Bluhm unzertrennlich verbunden.

Julie. Dann ſind Sie, wer Sie auch ſeyn mögen, mir ein Bote des Friedens.

Melfurth. Ich bin der erſte Freund Ihrer Jugend. — Julie — ich bin dein Vater.

Julie fliegt in ſeine Arme.

Melfurth. Meine Tochter! — Gott! — Das Herz meines Kindes ſchlägt an meinem Herzen! — Der Blick deines Auges! — Der Ton von deinen Lippen! Julie, liebe Julie! Wie unausſprechlich glücklich bin ich!

Julie. Mein Vater! O lang' entbehrtes ſüßes Glück!

Melfurth. Dank, gütiger Himmel, Dank, für dieſen Augenblick! — Ja, das Herz des Menſchen iſt das Wunder deiner Güte; die unerſchöpfliche Quelle, woraus jedem Moment unſers Daſeyns neue Seligkeiten ſtrömen.

Julie. O mein Vater! — Lege deine Hand an mein Herz, es ſchlägt voll Wonne. — Siehe, die Thräne in meinem Auge — es iſt die Thräne der Freude.

Melfurth. Dieſe Thräne der Liebe benetze meine Lippen, indem ich dich ſegne.

Julie. Vater, vergieb, ich kannte dieſe Liebe noch nicht; ich kannte nur eine andere; jene ſtürmiſche, gewaltige, die ein verwaiſtes Herz ſo leicht überwältiget.

Melfurth. Auch ſie iſt Tochter der Natur; folge ihr, ſie wird dich glücklich machen.

Julie. Darf ich, darf ich, Vater?

Melfurth. Warum nicht? Meine Julie hat gewiß eine edle Wahl getroffen.

Julie. Siehe dieſes Bild. Sie reicht ihm ein Souvenir. Die äußere Geſtalt zeigt die ſchönen Züge des edlen Herzens.

Melfurth. Das iſt dein Freund? — In der That, aus dieſem heitern Auge ſpricht eine ſchöne Seele, auf dieſer freyen Stirn ſchwebt ein leichter Sinn und ein männlicher

Math. Ich fühle mich angezogen. Mädchen, wie heißt dieser Jüngling?

Julie. Du findest seinen Namen auf der andern Seite, mein Vater.

Melfurth. Bist du es, Karl? O erwünscht, erwünscht! Der Himmel giebt mir Ersatz. — Julie, Er nimmt ihre Hand. ich vergelte dir die Freude dieses Augenblicks; nimm den Mann deines Herzens aus der Hand deines Vaters. Sey glücklich mit deinem Karl.

Julie. Sie kennen ihn?

Melfurth. Ja, ich kenne ihn, und ich danke dir, meine Tochter, für diesen Sohn.

Julie. Vater! gütiger, bester! — Sie küßt seine Hand. Dank! — Dank dem Himmel, der mir mit dieser Hand meinen Karl, Liebe und Seligkeit giebt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Helm.

Helm. Hier, wertheste Mademoiselle, habe ich die Ehre mit dem neuesten Produkt meiner Kunst aufzuwarten.

Julie. Gut, Herr Helm.

Helm. Sind Madam nicht zu Hause?

Julie. Sie hat Besuch.

Helm. Eine unvermuthete Ausgabe nöthiget mich zu der Bitte, statt des Bildes mir die 85 Thaler bar zu geben.

Melfurth. Sind Sie Helm? Kennen Sie mich nicht mehr?

Helm. Nein! Ich habe das Unglück wenig Gedächtniß zu haben, aber viel Verstand, sonst hätte ich studirt.

Melfurth. Die fremde Sonne hat mich freylich gelb, die Zeit, Arbeit und Sorge haben mich unkenntlich gemacht. Geben Sie der Mademoiselle das Bild, und gehen Sie mit diesem Papier zum Wechsler; Sie werden gleich 85 Thaler dafür erhalten.

Helm. Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſprechen?

Melfurth. Beſuchen Sie mich morgen, da ſollen Sie einen alten Freund kennen lernen. Für heute leben Sie wohl. Ich habe zu thun.

Helm. Zu welcher Stunde befehlen Sie?

Melfurth. Um ſieben Uhr.

Helm. Vergeben Sie, ich meſſe meine Stunden genau. Ein Mann, der mit dem Kopfe arbeitet, bedarf bis acht Uhr den Schlaf; von acht bis neun Uhr mache ich bey einer Pfeife Toback neue Erfindungen; um neun Uhr bin ich zu Befehl.

Melfurth. Gut.

Helm empfiehlt ſich.

Melfurth. Zeige mir doch das Bild.

Julie. Mein Troſt in trüben Tagen.

Melfurth. Das bin ich ja ſelbſt. Da hab' ich mich doch zu einem Spottpreis wieder gekauft. — Nun ja — Gold ſteigt, der Menſch fällt im Preiſe. — Rufe deine Mutter, liebe Tochter. Ich bin ein Fremder. — Laß uns eine Weile allein. Ich bin ein Fremder; hörſt du, gute Julie?

Julie geht mit den Kleidern ab.

Fünfter Auftritt.

Melfurth allein.

Das waren die ſchönſten, ſüſeſten Augenblicke meines Lebens. Mache dich nun dankbar gefaßt auf die bitteren, welche folgen. — Bittere? Warum nun eben bitter? — Iſt ſie nicht Juliens Mutter? O kommen Sie, Madam, kommen Sie getroſt. Ich werde Ihnen keine Bitterkeiten machen; ich will Ihnen ſogar die Beſchämung erſparen. Er legt das Bild auf die Seite. — Doch nein! auch nicht großmüthiger als ſie es verdient. Er nimmt es wieder. Umſonſt hab' ich dich nicht zweymal gekauft. Erforſche ſelbſt, welchen Preis noch das Original in ihrem Herzen hat, und leite mich bey dem, was ich zu thun und zu laſſen habe.

Sechster Auftritt.

Madam Vollbach. Melfurth.

Melfurth. Madam, ich bin im Begriff dieſes Bild zu kaufen; man ſagt, es habe Ihnen gehört. Es iſt Ihnen doch nicht entwandt?

M. Vollbach. Nein!

Melfurth. Dann wünſch' ich mir Glück; 35 Thaler iſt kein Preis.

M. Vollbach. Die Einfaſſung iſt das Geld werth.

Melfurth. So meine ich. Die Mahlerey, nichts beſondres, alltäglich, flach und platt.

M. Vollbach. So war das Original auch. Deßwegen hab' ich es verkauft.

Melfurth. Sie haben es ſchon gemerkt, Madam, ich bin ein ängſtlicher Mann — ich beſitze nicht gern, wovon andere ſich ungern trennen. Vielleicht — ich bin ein Fremder,

ich bin diskret — Er hat das Bild von der Einfassung los gemacht. Machen Sie Sich keine Sorgen. — Vielleicht wünschen Sie das Porträt zurück. Er reicht es ihr.

M. Vollbach. Ich verbitte Beleidigungen. Was berechtiget Sie zu glauben, daß ich meine Sachen aus Noth verkaufe?

Melfurth. Also aus Noth nicht! Vergeben Sie — Er setzt das Bild wieder ein. Aber die Einfassung — es sind ächte Steine. Sie haben zu wohlfeil verkauft. Wir wollen den Gewinn theilen; hier sind zwanzig Louisd'or.

M. Vollbach. Ich brauche Ihr Geld nicht.

Melfurth. Gut! Er steckt das Geld ein. Noch eins, Madam; mir gefällt Ihr Haus.

M. Vollbach. Aha! Ich vermiethe nicht.

Melfurth. Ich habe mir ein hübsches Landgut gekauft, eine halbe Stunde von der Stadt; Sie kennen es ohne Zweifel, Thalbrück.

M. Vollbach. Thalbrück ist ein angenehmes Gut. Das hat Bluhm, der alte Narr, verkauft?

Melfurth. Thalbrück giebt funfzehn hundert Thaler Revenüen — ist schön und bequem eingerichtet — Sie werden dort nichts vermissen, überall werden Sie mehr finden als Sie gebrauchen. Nehmen Sie alles, wie es liegt und steht, und überlassen mir dafür dieses Haus.

M. Vollbach. Heute hab' ich das Glück, lauter großmüthige Herren kennen zu lernen. Kennen Sie etwa Herrn Thalmann?

Melfurth. Ja.

M. Vollbach. Das Gut — vermuthlich eine milde Gabe, um Thalmann die Heirath mit meiner Tochter zu erlassen?

Melfurth. Die, Madam, ist ihm schon erlassen; er wird morgen mit Henriette Bluhm getraut.

M. Vollbach. Dazu habe ich auch noch ein Wort zu sagen.

Melfurth. Das ist zu spät. Jetzt, Madam, nehmen Sie das Gut, es möchte Sie sonst gereuen. Hier sind zwey Rollen, in jeder funfzig Louisd'or. Vor der Hand für kleine Bedürfnisse genug. — Er legt sie auf den Tisch. Sie haben zwey Stunden Zeit, dann steht mein Wagen vor der Thür. Sie fahren

auf Thalbrück, und ich ziehe hier ein; denn dieses Haus, Madam, gehört mir, mir, Melfurth, den Sie für fünf und achtzig Thaler an den Schneider Helm verkauft haben.

M. Vollbach. Sie, Melfurth? o das ist doch gar zu plump! Melfurth ist todt.

Melfurth. Für Sie, Madam, freylich todt. Uebrigens lebendig, wie Ihnen dieser Kaufbrief über Thalbrück, auf Ihren Namen gestellt, von meiner eignen Hand geschrieben, augenscheinlich beweiset.

M. Vollbach. Das ist freylich Melfurths Hand. — Aber warum diese Behandlung?

Melfurth. Denken Sie darüber in der Einsamkeit nach. Jetzt ist die Zeit zu kurz. Der Bediente meines Freundes Bluhm wartet draußen vor der Thür. Er wird helfen für Transport und das übrige sorgen. Sie können Sich auf ihn verlassen, sein Name ist Wacker. — Nehmen Sie nichts mit als Ihre Kleider — und ja nicht Julien!

M. Vollbach. Grausamer, du nimmst mir die Tochter?

Melfurth. Nein! ich ehre diese Stimme des Herzens. O Madam, ich danke Ihnen

für diesen Zug. Täglich soll Sie Julie besuchen. Von mir sind Sie zwar geschieden, aber nicht von meinem Beystand.

Er drückt ihr mit Würde und geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Vollbach allein.

Sie klingelt.

Soll ich mich ärgern oder lachen? — Aergern? Etwa deßhalb, weil ich der Mühe überhoben bin einen alten Mann zu pflegen, oder erbauliche Betrachtungen über die Eitelkeit aller irdischen Dinge mit ihm anzustellen? Beym Lichte besehen, bin ich ihm für diese Verbannung vielen Dank schuldig. Jetzt bin ich frey, jetzt kann ich regieren nach meinem Willen, und das Leben genießen nach meiner Phantasie. Närrisch genug! Ich bestelle mir ein neues Kleid, und das neue Kleid verschafft mir ein adeliges Gut.

Achter Auftritt.

Madam Vollbach. Therese.

M. Vollbach. Höre, Therese, ich habe mir ein Landgut gekauft.

Therese. Gratuliere, Madam.

M. Vollbach. Danke. Noch heute nehm' ich von dem Gute Besitz. Wacker, Bluhms Bedienter, wird kommen, und dir einpacken helfen.

Therese. Herrn Bluhms Bedienter? — Ach!

M. Vollbach. Ja, Bluhms Bedienter. Warum seufzest du?

Therese. Ich soll mit diesem Menschen allein seyn?

M. Vollbach. Ziere dich nicht. Was hast du zu befürchten? Dort in meinem Kabinett, im obersten Auszug meiner Kommode, befinden sich Sachen, woran mir viel liegt. Wickle sie in Papier, packe sie sorgfältig in ein Kästchen, und bringe sie mir dann hinauf. Halte dich dazu; in zwey Stunden geht es fort. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Thereſe. Wacker.

Thereſe ſetzt einen Tiſch gegen das Parterre zu, bringt die Sachen in einem Korbe, und will anfangen einzuwickeln.

Wacker. Mein Herr ſchickt mich her, ich ſoll hier helfen.

Thereſe. Guten Tag auch, mein Freund! Das Arbeiten geht gleich beſſer, wenn man ſich gegrüßt hat.

Wacker. Guten Tag, mein Kind! Halte Sie mich nicht für einen ſolchen Hans Tapps, der keine Lebensart verſteht. Aber man getraut ſich heutiges Tages nicht ein Mädchen zu grüßen.

Thereſe. Je warum denn nicht?

Wacker. Die ſchönen Hauben, ſeidnen Kleider, weichen Hände, und kleinen Trippelſchritte laſſen unſer einen fürchten, daß es euch

nicht recht iſt, wenn man nicht wenigſtens ein Kaufmannsjunge iſt.

Thereſe. Ich halte mich zu meines gleichen. Sey Er ſo gut, Freund, und ſtell' Er ſich hierher. So! — Aber wo bekommen wir nun Papier?

Wacker. Damit kann ich dienen. Ein Bedienter, der einpacken ſoll, hab' ich mir ſagen laſſen, muß Papier, Meſſer und Bindfaden in der Taſche haben.

Thereſe. Ey, ſogar bedrucktes! Johanns Reiſe. Das muß ſchön zu leſen ſeyn.

Wacker. Ich glaube noch beſſer zum Einwickeln. Ich habe es von unſerm Nachbar, dem Käſekrämer.

Thereſe. Dieſes Glas wickle Er ſorgfältig ein, und binde es oben zu.

Wacker. Ich weiß ſchon; niederſchlagendes Pulver.

Thereſe. Falſch! Damit mahlt man ſich rothe Backen.

Wacker. Der Henker! Hat Sie Ihre ſchönen rothen Backen auch gemahlt? Er ſtreicht ihr die Backen. Au weh!

Therese. Was fehlt Ihm?

Wacker. Ich habe mir die Finger ein wenig verbrannt.

Therese. Hurtig! Da hat Er noch etwas.

Wacker. Was ist das? Hell wie Wasser.

Therese. Richtig; Erdbeerwasser.

Wacker. Vermuthlich für den Magen.

Therese. Warum nicht gar! Es macht eine schöne Haut.

Wacker. Soldaten haben dafür etwas andres; ein schwarzes Pulver.

Therese. O das garstige Pulver!

Wacker. Laß Sie mir das Pulver in Ehren. Man muß es oft gerochen haben, wenn man Geschmack daran finden will.

Therese. Er ist wohl auch Soldat gewesen?

Wacker. Ein Bischen. Was ist das?

Therese. Kennt Er keine Zähne?

Wacker. Ausgefallene? Schade!

Therese. Zum Einsetzen.

Wacker. Kann man damit auch beißen?

Thereſe. O ja! und vornehmlich die alten Madams. Hier iſt noch ein Kleinod. Riech' Er einmal, mein Freund. Darnach wachſen die Haare.

Wacker. Dank Sie Gott, Jungfer, daß Sie das alles nicht braucht. Ihre Haut iſt geſund — wirklich ein Geſicht, wie Milch und Blut.

Thereſe. Wollen wir uns nicht lieber ein wenig anſehen? Ich dachte, Er wollte ſo gut ſeyn und mir helfen.

Wacker. Sie hat Recht, Kind. Bey dem Gaffen kommt nichts heraus. — Sie wäſcht Ihre hellen Augen wohl alle Morgen mit friſchem Brunnenwaſſer?

Thereſe. Manchmal auch mit Thränen.

Wacker. Ey, ey! Sie ſcheint gut zu ſeyn. Ich könnte Sie nicht betrüben.

Thereſe. Das garſtige ſchwarze Pulver hat ſchon manchem Mädchen rothe Augen gemacht. — Aber ſo werden wir nicht fertig.

Wacker. Das iſt auch wahr. — Iſt das hübſche Geſichtchen Ihr eigen, oder hat Sie es von jemand geborgt?

Thereſe. Ich trage keine geborgten Sachen.

Wacker. Nicht? Sie kommt mir aber so bekannt vor. Wo ist Sie denn her gebürtig?

Therese. Aus Gersdorf, an der Böhmischen Gränze.

Wacker. Wetter! da haben wir einmal die Winterquartiere gehabt. Wie heißt Sie?

Therese. Therese Steffen.

Wacker. So, so! Höre Sie doch, Therese Steffen, aus Gersdorf an der Böhmischen Gränze, erinnert Sie Sich noch eines Soldaten Namens Wacker?

Therese. O ja! den werd' ich nie vergessen.

Wacker. Höre Mädel! ich kann nicht hier bleiben, ich muß ein wenig hinaus. Wenn du mich brauchst, rufe mich. Unterdessen betrachte das. Er wirft ihr das rothe Tuch hin, und läuft fort.

Therese ihm nach und ruft: Wacker, lieber Wacker!

Zehnter Auftritt.

Theil eines öffentlichen Gartens, mit einem Graben oder Fluß im Hintergrunde. Im Vordergrunde stehen die Tische vom vorigen Auftritte. Karl, Helm und Schnell kommen im Gespräch begriffen, und setzen sich an einen der Tische, nachdem ein Marqueur Bier und Wein gebracht hat. Karl trinkt der Wein.

Schnell zu Karln. Ja, da haben Sie Recht, mein Herr; wenn man reiset, ist man immer gesund. Zu Helm. Und wie es Ihnen geht, lieber Helm, darf man auch nicht fragen. Sie, sehen aus, wie die Gesundheit selbst.

Helm. Das Ansehen trügt, lieber Herr Schnell.

Schnell. Vermuthlich ein wenig zu viel Blut; lassen Sie Ader.

Helm. Es sitzt im Unterleibe; ich bin hypochondrisch.

Schnell. Kommt von vielem Sitzen. Bewegung und Ader lassen wird Ihnen helfen.

Helm. Ich muß zu viel denken.

Karl. Davor hüten Sie Sich. Nichts ist schädlicher als Denken.

Schnell. Was haben Sie denn alles zu denken?

Helm. Ich muß alle Tage, von früh bis in die Nacht, immer neue Ideen erfinden. —

Karl. Da haben Sie Recht; das ist eine verdammte Arbeit.

Helm. Oder die alten in einem neuen Gewande darstellen, so darstellen, daß es nicht alltäglich, sondern pikant, elegant, grazios, ungewöhnlich, und doch einfach und wahr ist. Herr, das greift gewaltig den Kopf und den Unterleib an.

Karl. Um Vergebung, Sie sind ein Künstler? mit der Feder oder mit dem Pinsel?

Schnell. Mit der Schere und dem Bügeleisen.

Karl. So! Ich muß gestehen, Herr Schnell scheint wirklich Recht zu haben; Sie sollten Sich seiner Behandlung anvertrauen.

Schnell. Nicht wahr? — Das Blut, lieber Helm, geht Ihnen nach dem Kopfe, und erschwert Ihnen das Denken. Wenn Sie nun nicht mehr so viel Blut haben; so kann

auch nicht mehr so viel nach dem Kopfe gehen. Meinen Sie nicht?

Karl. Dawider läßt sich nichts einwenden. Sie müssen Ader lassen.

Schnell. Wissen Sie was? Morgen früh komm ich zu Ihnen, und nehme Ihnen einige Unzen ab.

Helm. Morgen früh kann ich nicht. Ich habe mir bey Pinelli geräucherten Lachs und Champagner zum Frühstück bestellt.

Karl. Bravo! Die Kur laß' ich gelten. Bleiben Sie dabey.

Schnell. Ihre Profession muß viel eintragen.

Helm. Meine Kunst läßt mich nicht darben.

Karl. Das hat sie vor den übrigen bildenden Künsten voraus.

Schnell. Und legen auch wohl noch etwas zurück?

Helm. Nein, das nicht. Geld macht Sorgen; Sorgen machen sich nur kleine Seelen. Was man verdient muß man verthun, wenn man Genie hat.

Karl. Mein Herr, ich muß Ihren Geist bewundern. Sie werden es weit in der Welt bringen.

Schnell. Keine Sorgen, und gut Essen und Trinken; was macht das?

Karl. Blut, viel Blut.

Schnell. Sie essen und trinken alle Tage —

Karl. Machen also alle Tage Blut.

Schnell. Sagen Sie mir nun, wo in aller Welt soll das Blut endlich hin?

Helm. Das weiß ich freylich nicht. — Wissen Sie was? Kommen Sie übermorgen zu mir. Es ist nöthig, in der That nöthig.

Schnell. Wirklich, lieber Helm? Sie Goldmännchen wollen wirklich Ader lassen?

Helm. Nein, ich will Ihnen einen neuen Rock machen — der da geht nicht länger. Niemand traut Ihnen in dieser alten Jacke die Geschicklichkeit zu, welche Sie besitzen. Daraus entsteht denn Mangel an Praxis.

Karl. Da hat Herr Helm nun wieder Recht. Sie wissen wohl, lieber Herr Schnell, zum Savoir faire gehört ein schöner Rock, ein Paar seidne Strümpfe. — Und das Savoir

laire iſt, wie bekannt, nebſt Ader laſſen das Vornehmſte bey der ganzen mediciniſchen Kunſt.

Schnell. Freylich. Das ſagen die Profeſſoren auf der Univerſität auch; aber die Zeiten ſind allzu ſchlecht.

Karl. Deßhalb muß man ſie beſſern.

Schnell. Aber einen Rock auszubeſſern iſt viel leichter. Wollen Sie, lieber Helm?

Helm. Mit Flicken geb' ich mich nicht ab; das überlaſſe ich Ihnen und Ihren Kollegen — Herr Schnell! Sie haben eine junge hübſche Frau. Sie können nicht verlangen ihr in dieſem Rock zu gefallen; Sie geben ihr Urſache —

Karl. Allerdings, Herr Schnell! einer jungen Frau iſt nicht zu trauen.

Schnell. Das Geld iſt zu rar.

Helm. Ich weiß ein Mittel. Das Perſonal in meinem Attelier iſt von Belang. Scheren Sie uns ein Jahr lang den Bart, und ich mache Ihnen dafür einen Rock in dem beſten Geſchmack.

Schnell. Wie viele Nähnadeln führen Ihre Ideen aus?

Helm. Ich habe zwölf Gehülfen, und denken Sie, keiner läßt zur Ader.

Schnell. Ich glaube Ihnen das. Ihr Leutchen habt viel Bart; aber wenig Blut.

Helm. Wissen Sie wohl, wer am besten Blut läßt?

Karl. Ey, vermuthlich keiner besser als Herr Schnell.

Helm. Doch, mein Herr, doch. Die Blutigel.

Schnell. Meister, keine Beleidigung! Ich habe mehr Blut als Er; merk' Er Sich das, oder ich will Ihm so davon überzeugen, daß Er an mich denken soll.

Karl. Ereifern Sie Sich nicht, mein Herr! Sagen Sie mir doch — Er nimmt ihm das Glas weg. Jetzt nicht getrunken! — Sagen Sie mir doch, Sie sind sehr bekannt in der Stadt, kennen Sie einen jungen Mann, Namens Thalmann?

Schnell. Sehr gut. Er wohnt diesen Sommer hier im Garten, dort in jenem Hause.

Karl. Was ist das für ein Mann?

Schnell. Ein hübscher Mann, und wird nächstens ein allerliebstes Mädchen heirathen.

Karl. Ich zweifle.

Schnell. Zweifeln Sie nicht; ich weiß es gewiß.

Karl. Ihr Wort in Ehren, lieber Herr Schnell: das Mädchen nimmt ihn nicht.

Schnell. Ich weiß, worauf Sie Sich ſtützen. Das Mädchen hatte zwar Bedenklichkeiten; aber ſie hat ihn geprüft, bewährt gefunden, und ihm ihre Liebe erklart.

Karl. Sie irren Sich —

Schnell. Ich irre mich nicht; ich komme eben aus dem Hauſe her; ich weiß es gewiß, die Heirath iſt richtig.

Karl. Was?

Schnell. Morgen werden Sie es in der ganzen Stadt hören, daß ich Recht habe.

Elfter Auftritt.

Vorige. Thalmann, ein Marqueur folgt ihm mit Punsch, welchen er auf den Tisch stellt, woran Thalmann sich setzt.

Thalmann zum Marqueur. Hat Wacker noch nicht nach mir gefragt?

Marqueur. Nein.

Thalmann giebt ihm Geld. Dafür laß Er den Gärtner Blumen pflücken, vornehmlich Rosen und Myrten. Wacker wird sie abholen.

Schnell zu Karln. Das ist Herr Thalmann. Merken Sie was? Die Blumen sind für die Braut.

Karl sehr laut. Ich sage Ihnen, Herr Schnell, und Ihnen Herr Helm, sag' ich es auch, machen Sie es, so wie ich, in der ganzen Stadt bekannt, auf mein Wort bekannt: Das Mädchen, welches Herr Thalmann mit seiner Liebe inkommodirt, führt ihn bey der Nase herum und verachtet ihn.

Thalmann. Mein Herr, erlauben Sie mir ein Wort allein, wenn ich bitten darf.

Karl geht mit ihm ein wenig auf die Seite.

Thalmann. Ich bin Thalmann.

Karl laut. Ey, Sie ſind Herr Thalmann? Das iſt mir lieb.

Thalmann. Ich bin überzeugt, Sie werden vor allen Dingen jenen unüberlegten Auftrag wieder zurück nehmen, bis wir uns beſſer kennen gelernt haben. Sie dürfen unmaßgeblich die Sache für einen Spaß erklären.

Karl. Zurück nehmen, mein lieber Herr Thalmann, iſt langweilig, und das Erklären überlaß' ich den Schulmeiſtern. Aber Spaß? ja Spaß lieb' ich. Wir können bey dieſer Gelegenheit auch einen Spaß unter uns ausmachen.

Thalmann. Laſſen Sie hören. Es geht in Einem hin. —

Karl. Hier? Bey Leibe nicht. — Ich habe geſagt, unter uns. — Ich liebe, wenn ich mit jemand einen Spaß ausmache, das Freye. — Er tritt etwas näher zu Thalmann. Schnell herüber. Kommen Sie um ſechs Uhr vors Brükkenthor, gleich rechter Hand auf die Wieſe im

Buſche. — Wieder wie gewöhnlich, laut. Bringen Sie ein paar gute Freunde mit.

Thalmann. Sehr wohl.

Karl. Lieben Sie die Jagd?

Thalmann. Pulver und Bley geht bey mir nicht aus.

Karl. Schön! Wir verſtehn uns aufs Daus. Iſt das Ihr Punſch?

Thalmann. Zu dienen.

Karl. Mit Erlaubniß. Er ſchenkt ein, und nimmt das Glas. Mein Herr, auf Ihre Geſundheit! Er trinkt, und ſchenkt wieder ein. Noch eins: Was wir lieben! Nachdem er ausgetrunken. Nun, mein Herr, haben wir Geſchäfte.

Thalmann. Ich werde nicht ſäumen. Doch noch eins. Auf glückliches Wiederſehn! Er trinkt, ſchenkt ein und reicht Karln das Glas.

Karl, nachdem er getrunken. Ich dächte, Leute, die aus Einem Glaſe mit einander trinken, müßten ſich trauen. — Alſo ohne Sekundanten. —

Thalmann. Ich dächte, ein Bedienter könnte doch nicht ſchaden.

Karl. Gut. Können Sie Sich auf den Ihrigen verlaſſen?

Thalmann. Ganz.

Karl. Bringen Sie ihn mit. Er grüßt mit dem Hute und geht.

Thalmann folgt.

Zwölfter Auftritt.

Helm. Schnell. Wacker von einer andern Seite kommend, nachdem Thalmann weggegangen iſt.

Wacker. Ihr Diener, Herr Schnell. Hat nicht Herr Thalmann nach mir gefragt?

Schnell. Ja, er geht eben weg, um ſich zu ſchlagen. Lauf Er zu den Angehörigen und Freunden; ich will zu dem Kampfplatz hinaus.

Wacker. Seit heute Bräutigam, und ſich ſchlagen?

Schnell. Ja, ja, ſchlagen! Lauf Er, Herr Wacker, ſo geſchwind Er kann. Ich muß fort.

Wacker. Wohin?

Schnell. Vors Brückenthor auf die Wieſe, rechter Hand, im Buſche.

Wacker. Halt! — Was iſt zu thun? Er überlegt. So wird es gehen. Erſt die Poſten bey Herrn Bluhm und Henrietten gut beſetzt, daß ſie nicht erſchrecken. Herr Schnell, Sie laufen zu Herrn Bluhm, halten ihn in Geſpräch und laſſen ja niemand zu ihm.

Schnell. Unter welchem Vorwand ſoll ich hinkommen?

Wacker. Herr Roſe ſchickt Sie.

Schnell. Ja, um mich mit ihm auszuſöhnen.

Wacker. Die Lüge kommt auf Ihre Rechnung; Sie ſagen nichts, gar nichts von der Schlägerey. Das überlaſſen wir Herrn Roſe. Ich laufe gleich zu Herrn Roſe und ſchicke ihn nach. Herr Roſe und der Fremde ſind geſcheidtere Leute als wir beide, die mögen kommandiren was weiter geſchehen ſoll. Jetzt, marſch! auf Ihren Poſten, ſo lange bis Roſe kommt. Schnell eilt ab. Zu Helm. Wer ſind Sie?

Helm. Herr Helm, Meiſter in der Schneiderkunſt. — Es giebt alſo eine Hochzeit oder eine Trauer. Da werden auf jeden Fall Kleider gebraucht. Wo wohnt die Braut?

Wacker. Sie wohnt — Er hebt ihn auf und wirft ihn in den Graben. Hier im Schlamme.

Indem er ſeinen abgefallnen Hut aufhebt. Ehe der Kerl ſich rein waſchen kann, will ich zu Hauſe bey Henrietten ſchon alle Zugänge beſetzen, damit er keinen unzeitigen Lärm macht.

Helm bis an den Kopf im Graben. Hülfe! Hülfe!

Wacker. Höre Er, Kamerad, Er wird nicht weiter ſinken, wenn Er reinen Mund halten kann. Will Er keinem Menſchen etwas von der Schlägerey ſagen, ſo zieh' ich Ihn heraus, und Er ſoll noch oben darein die Hochzeitkleider machen. Verſpricht Er das?

Helm. Ja, ich verſpreche. Geſchwind, geſchwind, ich ſinke tiefer.

Wacker. Geb' Er Achtung! Wenn Er Sich rein gewaſchen hat, geht Er in No. 118. Wo ſoll Er hingehen?

Helm. In No. 118. Ich ſinke wahrhaftig.

Wacker. Zu Herrn Bluhm. Zu wem ſoll Er gehen?

Helm. Zu Herrn Bluhm. Zieh' Er mich nur heraus.

Wacker. Dort wird die Hochzeit ausgeſtattet. Unterhalt' Er Herrn Bluhm recht lange. Was ſoll Er thun?

Helm. Ach Himmel! ich soll Herrn Bluhm unterhalten. Ich sinke, so wahr ich lebe, ganz unter.

Wacker. Nur noch Einen Augenblick Geduld, damit Er auch weiß, warum? Hör' Er wohl zu: damit ich Zeit zu meinem Gange gewinne —

Helm schreyt. Damit Er Zeit zu seinem Gange gewinnt. Helf' Er mir nur geschwind.

Wacker. Sag' Er aber kein Wort von der Schlägerey, sonst schlag' ich mich hernach mit Ihm. Hat Er mich verstanden?

Helm. Ja, ja, ich verspreche alles. Zieh Er mich nur heraus, sonst tritt mir der Schlamm ins Maul.

Wacker zieht ihn heraus, indem der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal in Bluhms Hauſe ohne Meubeln.

Thalmann. Hernach Schnell. Dann Helm.

Thalmann geht vor, bleibt ſtehen und betrachtet die Stelle. Hier hab' ich ſie als Braut umarmt! — Hier hab' ich den Himmel auf Erden empfunden! — Heilige Stätte! — Ich habe mich von meiner Seligkeit geſchieden. Er eilt ab.

Schnell kommt herein. Der ſah wild aus! Gut, daß er fort iſt. Zu Helm, welcher herein kommt. Herr, was wollen Sie hier?

Helm. Ich habe ſtrenge Ordre von Herrn Wacker, dem Herrn Bluhm ſo lange als möglich zu unterhalten.

Schnell. Den Auftrag hab' ich von Wackern auch. Seyn Sie ſo gut und ſtellen Sie Sich vor die Hausthür; laſſen Sie

niemand zu Herrn Bluhm, bis Herr Rose kommt. Ich werde Sie bitten, mich abzulösen, wenn ich nicht weiter kann.

Helm. Sehr wohl. Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Bluhm. Schnell.

Schnell. Gehorsamer Diener.

Bluhm. Als Freund oder als Feind?

Schnell. Wegen des heutigen Vorfalls um Verzeihung zu bitten. Herr Rose schickt mich.

Bluhm. Schon wieder Rose! — Hör' Er, Herr Schnell, das klingt verdächtig.

Schnell. Herr Rose wird gleich selbst kommen, um mich mit Ihnen auszusöhnen.

Bluhm. Ey was, das braucht Rose nicht. Rose weiß, daß ich gegen niemand Groll hege. Sey Er ruhig, lieber Schnell. Aber laß Er mir die Hand aus der Tasche, wenn ich nicht an Binde und Schnepper denken soll.

Schnell. Wie Sie befehlen. Er steckt die eine Hand in den Busen die andere in die Hosentasche.

Bluhm. So, das ist recht; so kann ich Vertrauen zu Ihm haben.

Schnell. Gott sey Dank, daß Sie wieder Vertrauen zu mir haben, ich werde Sie gewiß allezeit gut bedienen.

Bluhm. Schön. Ich brauche gerade jetzt Seine Hülfe. Aber ich kann Ihm nicht einmal einen Stuhl anbieten. So geht es. Die Weiber, wenn sie nur etwas von einem Feste hören, gleich fallen sie über Tische und Stühle mit dem verdammten Bohnen und Putzen her. Ich habe mich schon oft darüber geärgert.

Schnell. Ich werde gleich holen.

Geht ab.

Bluhm. Dort soll das Orchester seyn — Hier die Schenktische — Dort die Sitze für Tänzer und Tänzerinnen —

Schnell bringt Stühle.

Bluhm. Danke. Wir wollen uns setzen. Da hab' ich eben von meinem Koch den Küchenzettel zum Essen beym Hochzeitsball. Sag' Er mir doch, ob etwas schädliches dabey ist? Es ist alles kalt. Erstlich, eine Schinkenpastete.

Schnell. Aeußerst schädlich. Der Tanz greift die körperlichen Kräfte, folglich auch den Magen an. Eine Schinkenpastete kann er nicht verdauen.

Bluhm. Er räsonnirt gut, Herr Schnell; deswegen eine andere.

Schnell. Gar keine Pastete, wenn Ihnen die Gesundheit Ihrer Gäste lieb ist.

Bluhm. Also weg. Zweytens, Wildpret allerley Art, gebraten.

Schnell. Ums Himmels willen, kein Wildpret. Das Blut ist den Thieren auf eine gewaltsame Weise durch alle Adern gejagt; es macht Fäulniß und Faulkrankheiten.

Bluhm. Also auch weg. Drittens, Kapaunen, Truthähne und ander Geflügel.

Schnell. Das Geflügel, ohne Ausnahme, verursacht Gicht und Podagra.

Bluhm. Podagra? Hu! weg damit. Viertens, Kalbsbraten, Rindsbraten, Schöpsenbraten.

Schnell. Kalbsbraten hat lange Fasern und läßt sich mit den Zähnen nicht zermalmen. Rindsbraten erfordert einen Englischen Magen. Schöpsenbraten ist zu fett.

Bluhm. Weiß Er was, Herr Schnell, ſchlag Er etwas anders vor.

Schnell. Ich dächte, Sie wählten lieber warmes Eſſen, und zwar des Tanzes wegen einige wenige ganz leicht zu verdauende Speiſen.

Bluhm. Laß Er hören.

Schnell. Erſt eine Suppe.

Bluhm. Reißſuppe mit Parmeſankäſe.

Schnell. Macht Verſtopfung, der Reiß hat Säure; lieber rath' ich Haferſuppe.

Bluhm. Weiter.

Schnell. Ein Gericht Spinat.

Bluhm. Und was dazu?

Schnell. Semmel; nur nicht friſch gebackene; die iſt unverdaulich und verſtopft die Drüſen.

Bluhm. Aber welches Fleiſch?

Schnell. Gar keins, wenn ich rathen darf.

Bluhm. Gar kein Fleiſch? Herr, ich habe Fleiſch von Kindesbeinen an gegeſſen, und ich befinde mich ſehr wohl.

Schnell. Aber Sie würden Sich noch beſſer befinden, wenn Sie kein Fleiſch gegeſſen

hätten. Ihr heftiges Temperament würde viel milder seyn.

Bluhm. So? Es ist mir lieb, daß ich nicht selbst, sondern bloß das Fleisch an meiner Hitze Schuld ist. Hafergrütze, Spinat und alte Semmel; dabey kann allenfalls ein Mensch bestehen. Aber was geb' ich zu trinken? Ich habe alten Rheinwein.

Schnell. Macht Säure.

Bluhm. Burgunder.

Schnell. Macht zu viel Blut.

Bluhm. Champagner.

Schnell. Hat zu viel fixe Luft, berauscht und erschlafft die Nerven.

Bluhm. Tokayer.

Schnell. Ist zu schwer.

Bluhm. Pontak.

Schnell. Zieht zusammen.

Bluhm. Steinwein.

Schnell. Ist kalkig, wie Madera und Mallaga, und macht Gicht.

Bluhm. Welchen Wein erlaubt Er denn?

Schnell. Vor, bey und nach dem Tanze gar keinen.

Bluhm. Also Bier?

Schnell. Hat Hefen und macht Passionen.

Bluhm. Passionen haben die jungen Leute ohnedieß genug; also Wasser?

Schnell. Wasser erkältet zu schnell; und Sie setzen Ihre Gäste damit der Schwindsucht aus.

Bluhm. Was soll ich denn geben?

Schnell. Thee.

Bluhm. Bey Tische Thee?

Schnell. Bey Tische gar nichts. Alles Trinken bey Tische schwächt die Verdauung.

Bluhm. Lieber Freund, sey Er so gut und nehm' Er mit uns vorlieb. Er ist auf den Freytag Abend hiermit förmlich auf ein Gericht Hafergrütze, Spinat und Thee eingeladen.

Schnell. Ich nehme diesen großen Beweis Ihrer Gewogenheit mit gehorsamstem Dank an. Jetzt erlauben Sie mir, mein theuerster Herr und Gönner, ein Wort im Vertrauen. Als ich Hochzeit machte, hütete ich mich, jemand von meinem Metier den

Küchenzettel zu zeigen. Fragen Sie mich als Gast, so erlaube ich die Schinkenpastete.

Bluhm. Weiter aber nichts?

Schnell. Alles übrige auch: Wein, Punsch, Bier, alles was Sie wollen. Jetzt erlauben Sie mir nachzusehen, ob Herr Rose noch nicht gekommen ist. Er geht ab.

Bluhm. Dank seys dem Himmel, daß ich mich im Spaß erhalten habe. Wahrlich bey dem Brausen kommt nichts heraus. Jeder trägt sein Käppchen und seine Jacke. Laß ihn doch, wenn er Freude daran hat und sich darin zu behelfen weiß.

Dritter Auftritt.

Bluhm. Schnell. Helm.

Schnell. Ich habe die Ehre, Ihnen Herrn Helm, berühmten Schneidermeister, zu präsentiren.

Bluhm. Was ist zu Diensten?

Helm. Ich statte meine ergebenste Gratulation zur Hochzeit ab.

Bluhm. Und ich meinen ergebensten Dank. Weiter.

Helm. Die ergebenste Bitte, wertheſter Herr Bluhm, von meiner Geſchicklichkeit bey dieſer Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Bluhm. Mein Rock und ich, wir ſind einander gewohnt, ich brauche keinen andern.

Helm. Alte Röcke ſind freylich kommode; aber der Gebrauch will es nun einmal ſo; bey feſtlichen Gelegenheiten muß man ſich ſchon ein wenig geniren.

Bluhm. Geniren? Da kommt Er mir recht. Genirte Leute ſind mir unausſtehlich. Ich brauche keinen Rock, Meiſter Helm. Geh Er nach Hauſe.

Helm. Ich bedaure. Die Zeiten ſind ſchlecht, man muß ſich bemühen um durchzukommen.

Bluhm. Das iſt recht, das iſt brav! Sieht Er, das gefällt mir. — Weiß Er was, ich will Ihm doch etwas zu verdienen geben. — Herr Schnell, wie gefällt Ihm mein Rock?

Schnell. Ey, das iſt ein ſchöner Rock.

Bluhm. Ich habe noch etwas bey Ihm wieder gut zu machen. Er ſoll den Rock haben.

Geh Er mit Meister Helm nach Hause, und laß Er Sich das Maß nehmen.

Schnell. O Sie sind gar zu gütig. Ich sage gehorsamsten Dank. Aber Herr Helm, morgen Mittag muß ich das Kleid haben zur Hochzeit.

Helm. Dann laufen Sie und lassen Sich von meinem Altgesellen gleich das Maß nehmen.

Schnell. Meister Helm, vergessen Sie Sich nicht. Geht ab.

Helm. Nun, mein hochzuverehrender Herr Bluhm, brauchen Sie doch einen andern Rock?

Bluhm. Bin noch versehen. Ich weiß nicht einmal was ich mir für ein Kleid sollte machen lassen.

Helm. Ein wenig mit Geschmack.

Bluhm. Hat Er Geschmack?

Helm. Sie sehen es, hoff' ich, aus meinem Anzuge. Wie gefällt Er Ihnen?

Bluhm. Nehm' Er mirs nicht übel — Soll ich Ihm die Wahrheit sagen?

Helm. Ich liebe die Wahrheit.

Bluhm. Dann iſt es Schade um Ihn. Er ſieht in dem Anzuge aus wie ein Narr.

Helm. Wie ſo?

Bluhm. Unten wie ein Matroſe, oben wie ein Lumpenſack; die Weſte verborgen wie das böſe Gewiſſen; das Tuch, als ſtände Er am Halseiſen; den Kopf abgeſchoren, als ſollt' Er ins Zuchthaus.

Helm. Wiſſen Sie was? Laſſen Sie Sich einen Rock machen, eben ſo plump wie Ihre Wahrheit.

Bluhm. Wetter! Kerl fort, fort, eh' ich dir die Galle über den Leib gieße! Helm läuft weg. Muß man ſich denn immer ärgern? — Nein, ich will mich heute nicht ärgern. — Hörſt du, Bluhm! — ich will nicht, abſolut nicht, vor des Teufels Gewalt nicht.

Vierter Auftritt.

Bluhm. Rose. Hernach Schnell.

Bluhm. Freund, es ist gut, daß Sie kommen. Sie sind hiermit förmlich zur Hochzeit eingeladen. Nach dem vielen Wirrwarr wollen wir nun auch recht lustig mit einander seyn. Mein alter Johannisberger soll in Sokratischen Bechern zur Freude stimmen, und dann uns des Kaps edle Konstantia zur Ruhe begleiten.

Rose. Ich bin ein sonderbarer Mensch. Hab' ich eine große Freude zu erwarten, so bin ich allezeit ängstlich und beklommen. Verzeihen Sie mir, ich kann nicht gleich so lebhaft, als ich wünsche, an Ihrer Freude Theil nehmen.

Bluhm. Das ist nicht gut. Sie müssen an Sich arbeiten, müssen Gründe aufsuchen; Gründe der bösen Laune entgegen setzen, und sie damit aus der Schanze schlagen.

Roſe. Es iſt Nachlaß einer traurigen Erfahrung. — Einer meiner Freunde ſollte in einigen Tagen ſeine Geliebte zum Altar führen; ich nahm lebhaft Theil an ſeinem Glück. Er wurde beleidigt, heraus gefordert, und — muſte ſich ſchlagen.

Bluhm. Das ſind die ſchönen Folgen von dem wahnſinnigen Zweykampfe. Herr, konnten Sie denn das nicht hindern?

Roſe. Ich erfuhr es zu ſpät.

Bluhm. Zu ſpät? warum zu ſpät? —

Schnell. Sind Sie da, Herr Roſe? Hat Herr Bluhm es nun erfahren?

Roſe. Ja. Laufen Sie augenblicklich nach meinem Hauſe, und warten dort, bis ich komme.

Schnell geht ab.

Roſe. Es war dieſen Nachmittag; es ſind kaum zwey Stunden.

Bluhm. Dieſen Nachmittag erſt? Das arme Mädchen! Sie armer Roſe! — Beruhigen Sie Sich, Freund. — Beruhigen Sie Sich als Philoſoph.

Roſe. Darum bitt' ich auch Sie. Der Mann war auch Ihr Freund.

Bluhm. Wer iſt heraus gefordert, wer hat ſich geſchlagen?

Rose. Fassen Sie Sich. Die Sache läuft vielleicht gut ab, und stört die Hochzeit nicht.

Bluhm. Ha! Thalmann! Hab' ichs dem Menschen nicht oft genug gesagt, daß ihn der verdammte Ehrgeitz noch um Glück und Leben bringen würde? Laßt den Narren laufen, eh' er Weib und Kinder unglücklich macht. Daß Sie mir seinen Namen nicht mehr aussprechen. Sein Andenken sey vertilgt hier, wo er nichts als Unglück gestiftet hat.

Rose. Urtheilen Sie nicht zu strenge. Er ist ein Mensch.

Bluhm. Ein Verbrecher ist er, und kein Mensch! Ein Böswicht, den ich mit seinem infamen Ehrgefühl längst hätte sollen zum Hause hinaus jagen.

Rose. Der Mensch kann in Lagen kommen, die ihm keinen Ausweg lassen.

Bluhm. Der Mensch hat Vernunft; die Vernunft wird keinen Menschen stecken lassen. Da sieht man, was dabey heraus kommt, wenn man die jungen Leute aufwachsen läßt, wie ein ungebändigtes Pferd. Hätte Melfurth den Kerl einige Jahre Philosophie studiren lassen, wie ich meinen Jungen; es

wäre ein anderer Menſch aus ihm geworden. Aber da heißt es geſunder Menſchenverſtand vor, geſunder Menſchenverſtand nach, bis der geſunde Menſchenverſtand endlich zu Mördern und Landſtreichern macht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette..

Henriette. Mörder und Landſtreicher! Lieber Onkel, das klingt ja recht gefährlich. Iſt Thalmann nicht bey Ihnen? Ich glaube wahrlich, aus dem Menſchen iſt auch ein Landſtreicher geworden.

Roſe. Mit freundlichem Ernſt. Auf kurze Zeit, gute Henriette. Ich ſtehe Ihnen dafür, Sie ſollen ihn bald wieder haben.

Bluhm. Wie pflegſt du immer zu ſagen, lieber Engel? — Weiber haben eine himmliſche Freundin, die Hoffnung! — Er nimmt ſie bey der Hand. Sie wird dir beyſtehen.

Henriette. Männer, was habt ihr? — Euer Ernſt iſt fürchterlich. — Ich mag nicht weiter fragen.

Bluhm. Vergiß den schändlichen Menschen.

Henriette. Onkel, Sie geben mir das Leben wieder! Das kann nicht Thalmann seyn.

Bluhm. Täusche dich nicht länger, liebe Seele. — Er liebt dich nicht, er kommt nicht wieder ins Haus.

Henriette fest. Nein, Onkel! Thalmann liebt mich. — Ich habe Glauben an Wahrheit und Tugend, habe Glauben an den großen Vater der Tugend. Mit Engelsfittichen hebt mich dieser Glaube über alle eure Sagen und Vermuthungen empor: Thalmann ist ein edler Mensch.

Rose. Das ist er gewiß. Gewiß, er hat es nicht vermeiden können.

Henriette. Was nicht vermeiden können? Sagen Sie es nur, mein Herr — ich bitte, sprechen Sie. — Ich bin gefaßt. Hat er ein Unglück gehabt; seine Seele ist nicht darin umgekommen. — Hat ihn ein Mörder angefallen? — Gott! geben Sie mir einen Stuhl. — Es wird nicht lange dauern, lieber Onkel. — Mörder! — tragt mich zu ihm. — Es ist mir schon wieder besser — blutig und

verwundet! — Um Gottes willen laßt mich zu ihm! — Sie ſinkt in den Stuhl zurück.

Bluhm ſtürzt zur Thür hinaus.

Roſe beſtreicht ihre Stirn mit ſtarkem Waſſer, das er bey ſich hat.

Bluhm kommt zurück. Hier iſt Eſſig. Guter Roſe, leiſten Sie ihr Hülfe; ich kann nicht — meine Beine wollen mich auch nicht mehr tragen.

Er ſetzt ſich.

Roſe. Sie erholt ſich.

Bluhm. Sie erholt ſich? wirklich erholt ſie ſich? Er ſpringt auf. Gott ſey tauſendfältig gedankt! Sanft. Siehſt du mich, guter Engel? hörſt du meine Stimme, gute Henriette?

Henriette. Mein guter Onkel!

Bluhm. Höre mich, meine Henriette. Du weißt, Roſe iſt ein wahrhafter Mann; Roſe ſagt, Thalmann lebt.

Henriette. Lebt er? — Aber Roſe ſagte auch — Was ſagten Sie, Roſe?

Roſe. Sie haben Glauben an Tugend! — Dieſen Glauben habe ich auch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Schnell.

Schnell. Verzeihen Sie.

Roſe. Was wollen Sie noch hier?

Schnell. Es hält ein Wagen vor der Thür. Herr Danz ſchickt ihn, und läßt Herrn Bluhm, Manſell und Sie, Herr Roſe, bitten, gleich den Augenblick zu ihm zu fahren.

Bluhm. Was iſt das?

Roſe. Kommen Sie nur geſchwind; Sie werden es gleich erfahren.

Roſe führt Henrietten mit Bluhmen ab. Schnell nimmt die beiden Stühle mit, indem er folgt.

Siebenter Auftritt.

Wieſe mit Buſch und Bäumen. Ein alter Schäfer bläßt auf der Schalmey einen Choral oder ein ländliches Lied. Thalmann ſteht nachdenkend unter einem Baume mit über einander geſchlagenen Armen.

Thalmann. Des Abends goldner Friede ſchwebet über der Erde; Ruhe überall in der Natur; nur in meiner Seele wüthet der Sturm. Vor wenig Augenblicken an Henriettens Seite der Himmel; jetzt über meinem Haupte der Tod! Der Tod? — Hab' ich wirklich gezittert? — Kleinmüthige Seele, flattere nicht über der Vergangenheit, jetzt, da die Zukunft dich ergreift und deine Gedanken, Träume und Seligkeit, in ihren Strom hinab ſtürzet. — Hinab ſtürzet — aber nicht verſchlingt. Furchtbare! du erſchreckſt mich nicht. Du trägſt mich in das dunkle Meer der Ewigkeit — und ich werde nicht ſinken; denn ich bin ein Menſch! — ein Sohn des Himmels, ausgeſtattet mit Kraft, der Ewig-

keit Dunkel hell, und mich unsterblich zu denken — Henriette, dich unsterblich zu denken! Engel des Todes, rufe mich ab.

Schäfer geht auf Thalmann zu. Guten Abend, Herr, — wenn ihr ihn brauchen könnt.

Thalmann. Eine gute Nacht besser.

Schäfer. Sorget nur, daß der Abend gut wird; die gute Nacht findet sich dann von selbst. Meint ihr nicht?

Thalmann. Nein.

Schäfer. Nehmt mirs nicht übel, Herr, ihr gefallt mir gar nicht; ihr seht mir aus wie eine Fledermaus, die sich vor der lieben Sonne fürchtet.

Thalmann. Ich fürchte nichts mehr.

Schäfer. Man merkts euch an, ihr habt noch keine Schafe gehütet. Hättet ihr, Herr, nur einmal so das liebe Wetter am Himmel herauf kommen sehen, gehört, wie der Donner die Eiche spaltet; wüßtet ihr, wie der Sturm heult, wie der Bliz einem den Athem versezt — ihr fürchtetet euch doch! — und hofftet auf Gott.

Thalmann. Laß mich.

Schäfer. Herr, ihr geht auf unrechten Wegen.

Thalmann. Mein Weg iſt dunkel — aber kurz. — Hernach wirds hell.

Schäfer. Was gebt ihr mir, wenn ich euch gleich einen hellen Weg zeige?

Thalmann. Ich danke dir. Ich gehe den Weg der Ehre. — Geh du zu deinen Schafen.

Schäfer. Euer Weg der Ehre kommt mir wunderlich vor. Sollt ihr etwa mit in den Krieg, ſo geht in Gottes Namen, und thut für unſern Landesvater und ſeine getreuen Unterthanen ſo viel ihr könnt. Zagt nicht, der Weg fürs Vaterland iſt gut. — Ich habe dieſen Weg auch gemacht.

Thalmann. Vor einigen Stunden war auch mein Weg gut. — Da nimm das — und nun geh zu deinen Schafen. Wenn du einen Schuß hörſt, ſo komm wieder, und findeſt du mich hier liegen, ſo nimm dieſen Ring von meinem Finger und dieſen Brief aus meiner Taſche, und beſtelle ihn in der Stadt.

Schäfer. Wollt ihr euch entleiben? Was bewegt euch, die Hand an euch zu legen? Wißt ihr denn, ob Gott euch in der Welt nicht noch zu etwas gebrauchen kann?

Thalmann. Ich will mich nicht entleiben.

Schäfer. Herr, ich gehe nicht von der Stelle. Was wollt ihr mit euerm Schuß?

Thalmann. Ich bin heraus gefordert; ich muß mich hier schießen.

Schäfer. So! Das schöne Gras hier wollt ihr mit Blut beflecken? Laßt das bleiben. Habt ihr jemand beleidiget, so geht als ein braver Mann hin und bittet es ihm ab. Wer seinem Nebenmenschen erst ans Herz greift, und dann ihn noch umbringen will, der ist schlimmer als ein Straßenräuber. Hört ihr das?

Thalmann. Ich habe niemand beleidiget. Ich bin beschimpft und heraus gefordert.

Schäfer. Nehmt mirs nicht übel. Ihr Herren in der Stadt seyd doch nicht viel klüger, als bey uns die Schafe. Ist euch ein Esel zu nahe gekommen, so geht ihr noch zu ihm hin, um euch von ihm todt treten zu lassen. Däucht euch das nicht gewaltig dumm?

Thalmann. Tod ist Wohlthat für mich.

Schäfer. Wenn euer Gegner aber nicht trifft?

Thalmann. Dann werd' ich ihn beſtrafen.

Schäfer. Und wenn ihr ihn nun beſſer trefft als ihr wollt, ſo lauft ihr in der Welt als ein Mörder herum. Habt ihr ſchon einem Mörder recht ins Angeſicht geſehen? Großer Gott! So ließ' ich mich doch nicht in die Welt jagen.

Thalmann. Guter Freund, du ſprichſt, wie du es verſtehſt.

Schäfer. Verſteht ihrs beſſer, ſo thut vor euerm Ende noch das gute Werk, und belehret mich.

Thalmann. Du würdeſt mich doch nicht begreifen.

Schäfer. Wer weiß? — So ganz dumm iſt unſer einer doch nicht. Nicht wahr? ihr meint ſo ein Ding das ihr Ehre nennt?

Thalmann. Die Ehre iſt mir Bedürfniß; ſie hat meine Jugend geſchützt; ſie hat mich zum Manne gebildet; ſie ſteht bey mir in der Todesſtunde.

Schäfer. Hinterlaßt ihr niemand? Habt ihr keinen Menſchen, den ihr liebt? Werdet ihr niemand unglücklich machen?

Thalmann. Mensch, geh! Du mordest mich, du durchbohrst mir das Herz.

Schäfer. Das wollte ich nicht. Guter Freund, geht hier weg, geht zu denen, welche euch lieben.

Thalmann. Beschimpft? Nein, ich will lieber sterben! — Ich muß unter Menschen leben, die mich verachten, eine feige Memme schelten, die mich unaufhörlich necken werden, wenn ich nicht hier bleibe und mich schlage.

Schäfer. Wißt ihr was, guter Freund? — Ihr könnt ein gutes Werk thun, das euch Ehre genug bringen wird. Geht in die Stadt und gebt ein gutes Exempel. Und wenn ihr nur Einen Menschen bessert; so seyd ihr ein groſser Mann, ein Mann, der Herz im Leibe hat, der das Hundegekläffe und Wolfsgeheul nicht achtet. Hier seyd ihr doch nur ein Wagehals — weiter seyd ihr nichts.

Achter Auftritt.

Vorige. Wacker.

Schäfer. Ha ha! iſt das der Burſche?

Thalmann. Das iſt mein guter Freund.

Wacker. Hier ſind die Piſtolen. Geladen ſind ſie gut.

Thalmann. Danke. Und hier etwas, das dich an mich erinnern ſoll.

Wacker. Wacker kann ohne Sie kein Geld mehr gebrauchen. Wenn Ihr Gegner mit Ihnen fertig iſt, dann hat er es mit mir zu thun.

Thalmann. Das iſt wider die Abrede. Geh, ich kann dich hier nicht mehr gebrauchen.

Wacker. Verlaſſen kann ich Sie nicht. Gut, ich werde halten, was ich Ihnen verſprochen habe, und mich in nichts mengen. Seyn Sie nur ruhig; faſſen Sie die Piſtole ſo; drücken Sie in dieſer Richtung ab, und der Herr Patron hat die Kugel da, wo ſie ſitzen ſoll.

Thalmann. Sey unbeſorgt und nimm.

Wacker. Nein, Herr Thalmann, auf dem Schlachtfelde muß das Irdiſche abgethan ſeyn. Ich bin mit allem fertig. Meine Sorgen ſind vorbey. Stecken Sie ein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Karl grüßt mit dem Hute.

Thalmann. Sie ſind ein Mann von Wort. Er zieht die Uhr. Auf den Punkt ſechs Uhr.

Karl. Das vermuthlich Ihr Bedienter? Haben Sie ihn inſtruirt?

Thalmann. Auf jeden Fall. Bleibe ich, ſo ſtehen zwey Pferde bereit, und er bringt Sie über die Gränze.

Wacker. Ja, über die Gränze bringe ich Sie, darauf können Sie Sich verlaſſen.

Karl. Wer iſt dieſer gute Freund?

Schäfer. Ich hüte hier Schafe. Laßt euch durch mich nicht ſtören und macht eure Sachen.

Karl. Bleib. Will das Glück dem Herrn da, ſo kann er ſeinen Bedienten mitnehmen, und du ſorgſt für mich. Haben Sie geladen?

Thalmann. Ja.

Karl ladet die Piſtolen. Ich auch. Ziehen wir uns aus. Beide legen die Röcke ab. Schäfer, miß zehn Schritte von dem Herrn bis zu mir. Iſt es Ihnen genug?

Thalmann. Vollkommen.

Schäfer mißt. Zehen.

Karl. Schießen Sie.

Thalmann. Ich laſſe zuerſt auf mich ſchieſſen.

Karl. Behüte. Affektiren Sie keine Großmuth.

Thalmann. Ich bin ein Mann. Sind Sie das auch, ſo werden Sie wiſſen, aus welchem Grunde Sie ſchießen. Morden Sie mich mit kaltem Blute. Ich bin bereit.

Wacker. Mit Erlaubniß! Mein Herr iſt der beleidigte Theil.

Thalmann. Recht! Mir gehört die Entſcheidung. Sie ſchießen, Herr — Ich bin bereit!

Schäfer zu Karln, dem er ſich nähert. Nun, ſo ſchießt doch, wenn ihr Herz habt!

Karl. Wenns denn ſeyn ſoll. Er hebt die Piſtole.

Schäfer ſchlägt ſie ihm aus der Hand. Wacker ſpringt herzu. Beide halten Karln feſt.

Thalmann. Laßt ihn los, oder ich jage euch die Kugel durch den Kopf. Seyd ihr Banditen?

Wacker. Ich bin Soldat geweſen und kein Bandit. Ehrenmänner müſſen wiſſen, warum ſie ſich ſchlagen. Zu Karln. Wo und wie iſt Ihnen mein Herr im Wege, daß Sie nöthig finden ihn aus der Welt zu ſchaffen?

Karl. Aus der Welt? O ſo gefährlich iſt die Sache nicht. Nur ein kleines Lehrgeld, ſich keinem Mädchen aufzudringen.

Thalmann. Ich mich aufgedrungen? Ungroßmüthiger Menſch! Warum wollen Sie mich reitzen? Wem aufgedrungen?

Karl. Julien Vollbach.

Thalmann. Sie ſind in Irrthum.

Karl. Ich kenne ſchon die Irrthümer, wenn man vor dem Schuſſe ſteht.

Thalmann. Herr, ſchießen Sie!

Wacker. Halt! Warum ist der Herr in Irrthum?

Thalmann. Was kümmerts dich? Der Herr käme ja um den Schuß.

Karl. Sind Sie nicht der Thalmann, der um Julien bey Vater und Mutter geworben, aber nicht der Mühe werth geachtet hat, das beste Mädchen unter der Sonne erst selbst darüber zu fragen?, der Thalmann, welcher des Mädchens Vater dahin zu bringen gewußt hat, ihm in voraus sein ganzes Vermögen zu vermachen?

Schäfer. Hört, Freund, ihr fragt zu viel schlimme Sachen auf einmal. Laßt mich fragen: Heißt ihr Thalmann?

Thalmann. Ja.

Schäfer. Habt ihr bey Vater und Mutter um das Lämmchen angehalten?

Thalmann. Nein! Vater und Mutter wollten freylich, ich sollte Julien heirathen; aber mein Herz war nicht mehr frey; ich bin heute mit Henriette Bluhm verlobt.

Schäfer. Habt ihr dem alten Herrn das Vermögen abgeschwatzt, und das arme Kind darum gebracht?

Thalmann. Nein! Hier, mein Herr, haben Sie Beweiſe. Er giebt Karln Melfurths Brief.

Karl lieſet.

Thalmann. Nun iſt die Reihe an mir, Genugthuung zu fordern. Sind Sie bereit?

Karl. Ihre Genugthuung iſt grauſam. Warum ſchoſſen Sie vorhin nicht? warum haben Sie mir nicht die Beſchämung erſpart? Schießen Sie, faſſen Sie mich gut. Ich bin Julien nicht werth.

Thalmann. Ja, ich will Sie faſſen; ich fehle ohnedieß nie. Er ſchießt die Piſtole in die Luft und umarmt Karln. — Seyn Sie glücklich mit Julien; ich gebe ihr die Erbſchaft zurück.

Schäfer. Halt! dabey hab' ich auch ein Wort zu ſagen. Ihr ſollt theilen. Theilen ſollt ihr, das will ich haben, denn ich bin Melfurth, Juliens Vater.

Karl. Vater meiner Julie!

Thalmann. Wohlthäter, Retter!

Beide umfaſſen bey dieſen Worten Melfurth, Karl auf der einen, Thalmann auf der andern Seite.

Melfurth. Meine Kinder! — ſpart noch ein wenig euern Dank. Stellt euch dort

ins Gebüſch. Wacker, gieb du ihnen das Zeichen, wenn ſie kommen ſollen. Geſchwind!

Karl und Thalmann ſpringen ins Gebüſch; Wacker ſtellt ſich davor.

Zehnter Auftritt.

Bluhm, Henriette, Schäfer, Roſe ſtürzen herzu.

Bluhm. Wen traf der Schuß?

Schäfer. Niemand. Guten Abend auch mit einander. Ich habe gute Nachrichten.

Bluhm. Gute Nachrichten? Geſchwind damit heraus.

Schäfer. Von einem jungen hübſchen Herrn. — Er heißt — Mann — Mann — Nennt mir ihn doch — ich kann nicht darauf kommen.

Henriette. Thalmann — o gewiß Thalmann! — Roſe geht weg. Thalmann lebt! Er lebt! nicht wahr, guter Alter?

Schäfer. Schon recht! Thalmann heißt er. Ich ſoll euch ſagen, daß er friſch und

gesund ist, ein reines Gewissen hat, und daß er bald hier bey euch seyn wird.

Henriette. Haben Sie gehört, Onkel, was der Mann sagt? Thalmann lebt, hat ein gutes Gewissen, bald, bald werd' ich ihn wieder haben! War es nicht so, Alter? Hab' ich nicht recht gehört? O freue dich mit mir, alter Mann. Freuen Sie Sich mit mir, Onkel. Rose, lieber Rose! — Ist denn Rose schon weggegangen?

Schäfer. Jungfer, das habt ihr mir zu verdanken. Ihr könnt mir wieder einen Gefallen thun.

Henriette. Sag, lieber Mann, sag! Fordere, was du willst, ich gebe dir alles, alles was ich habe.

Schäfer. Geben sollt ihr mir nichts. Ich brauche wenig. Die Wolle steht gut im Preise, und Gott hat mich vor Unglück bewahrt. Aber ihr sollt so gut seyn und etwas von mir aufbewahren.

Henriette. Gieb mir, ich werde es aufheben als ein Kleinod, bewahren als ein heiliges Pfand.

Schäfer. Thut das; es wird euch zu einem glücklichen Weibe machen. Es ſind ein paar goldne Sprüche, die ihr eurem jungen Eheherrn täglich recht ans Herz legen ſollt. Mit Würde. Ehrgefühl macht den Menſchen groß und gut; übertrieben macht es Verbrecher, ſtört Tugend und Glück. So heißt das eine. Das andere: thue recht und ſcheue niemand. — Habt ihrs euch gemerkt?

Henriette ihn betrachtend. Wer ſind Sie? Sie ſind kein Schäfer.

Melfurth hält ſie eine Weile mit ſeinem Arm umſchlungen. Ich bin Melfurth, von nun an Ihr Vater. Thalmann ſtürzt herein zu Henriettens Füßen. Da, mein Sohn! empfange den Engel aus meinen Händen. Bluhm hebt Thalmann auf. Henriette aus Melfurths in Thalmanns Arm. Pauſe.

Bluhm. Hör' Alter, Im ſanften Scherz. ich will dir auch ein goldnes Sprüchlein ſchenken. Merk' dir's wohl! Stirb nicht öfter als einmal; denn zweymal Sterben macht viel Unfug.

Melfurth. Du kannſt Recht haben. Zur Dankbarkeit auch eine gute Lehre für dich. Laß deinen Sohn nicht zu lange Philoſophie

ſtudiren; ſonſt ſtudirt er die Liebe unter den Kaſtanienbäumen, und fordert zur Erholung die Leute auf Piſtolen heraus.

Elfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl ſpringt herzu, und umarmt Bluhm. Verzeihung, mein guter Vater.

Bluhm. Wetterjunge! Wie, was? Du biſt hier? — Du haſt Thalmann erſchießen wollen?

Melfurth. Um meiner Tochter willen. Gieb ihn Julien zum Gatten, gieb ihn mir zum Sohne.

Bluhm. Gatten? Julien? Sohn! — Freund! Er küßt Melfurth. Sohn! Er umarmt Karln. — Zu Melfurth. Da haſt du ihn, mich, alles was ich habe, alles was du willſt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Roſe führt Julien, welchen Thereſe folgt.

Melfurth. Komm, meine liebe Julie! Er führt ſie zu Bluhm. Hier haſt du deinen zweyten Vater.

Bluhm. Meine Tochter, liebe Tochter!

Julie. Vater! — Vater meines Karls! — Mein Vater.

Bluhm. Roſe, lieber Roſe! Geſchwind ſchaffen Sie Prieſter und Altar! — Doch nein! Kommt Kinder, unſer Altar ſey dieſer heilige Baum. Er legt Juliens Hand in Karls Hand. Da! So ſanft, ſo gut, ſo zärtlich blickte deine Mutter mich auch einſt an. Hört ihr das Rauſchen der Blätter? Horcht! es iſt ihr himmliſcher Geiſt der euch ſegnet! — — Amen! du gute Verklärte! Amen! —

Melfurth. Wacker!

Wacker. Hier!

Melfurth. Komm her, mein Sohn, auf einen andern Posten.

Bluhm. Therese! Komm, mein Töchterchen. Er führt Theresen zu Wackern. Jetzt, Mädchen, ist die Zeit, da du deinen eigenen Tisch decken sollst, für diesen Mann. Er stellt die verbundenen Paare in einen halben Kreis. Wahrlich, das nenn' ich einen hübschen Kranz! Melfurth zu meiner Rechten; Sie, Rose, zu meiner Linken! So! Jetzt ist das Kleeblatt wieder beysammen.

Der Vorhang fällt.